

Perry Rhodan
PLANETEN ROMANE

GEISTERSCHIFF CREST IV

Begegnung zwischen den Galaxien – Terraner auf den
Spuren der Rrhaal

Ein SF-Roman von **KURT MAHR**



Perry Rhodan Planeten Roman 191

Geisterschiff Crest IV

Kurt Mahr

„Lennox Hatt kroch aus der Deckung hervor. Fassungslos blickte er auf den Körper der Elster.

Der Aufprall auf dem Boden hatte das fremde Wesen in seine Bestandteile zerlegt, und diese Bestandteile waren Metall, Plastik und Gerätschaften einer unbekannten Technik...“

Im Jahre 2436 hatte Perry Rhodan sein Flaggschiff, die CREST IV, in der Nähe der Galaxis M-87 zurücklassen müssen. Jetzt, mehr als ein Jahrtausend später, wird der Versuch unternommen, das Schiff wiederzufinden und nach Terra zurückzuführen. Was zuerst wie eine Routineexpedition aussieht, wird zum Alpträum, denn die Terraner stoßen auf die Rrhaal.

Ein Roman aus dem 35. Jahrhundert.

PROLOG

20. September 2436, 0600 Allgemeiner Zeit.

Die magnetischen Fesseln fielen. Die beiden Haluterschiffe lösten sich von der Wandung der CREST und nahmen Positionen dreihundert Kilometer seitwärts des Flaggschiffs der Solaren Flotte ein. Einer der beiden halutischen Raumer gehörte Icho Tolot und Fancan Teik. Der andere war das Eigentum von Pinar Alto und Hisso Rillos.

An Bord des ersten Fahrzeugs befand sich Perry Rhodan. Atlan dagegen hatte sich Alto und Rillos als Gastgeber ausgesucht.

Um 0602 aktivierte Perry Rhodan mit Hilfe eines Signalgebers den Autopiloten an Bord der CREST. Das riesige Schiff setzte sich in Bewegung, und die beiden halutischen Einheiten folgten in geringem Abstand.

Die Zeit verstrich schnell. Nach knapp drei Stunden betrug die Geschwindigkeit der drei Fahrzeuge in bezug auf die Position, von der aus sie auf Fahrt gegangen waren, ein Drittel der Lichtgeschwindigkeit.

Der Augenblick des endgültigen Abschieds kam um 0925.

Die Formation war beibehalten worden. Als Reflex der Taststrahlung, die von Icho Tolots Schiff ausging, bildete sich die CREST auf dem Backbordsektor des Rundschirms ab. Perry Rhodans Blick fraß sich an dem Bild fest. Die CREST IV war *sein* Schiff! Er selbst hatte die Spezifikationen ausgearbeitet, nach denen sie gebaut wurde. Er selbst hatte mit dem Parlament um die Bewilligung der ungeheuren Summe gekämpft, die der Bau des Schiffes verschlingen würde. Er selbst hatte eigenhändig einen Gegner des Projekts nach dem anderen davon überzeugt, daß das Schiff die Ausgaben tausendmal aufwiegen werde.

Er hatte recht gehabt. In den wenigen Jahren ihres Lebens hatte die CRESTIV an entscheidender Stelle an Verteidigungsunternehmen mitgewirkt, die die Entstehung von Schäden infolge feindlicher Eingriffe in Höhe von wenigstens einer Trillion Solar verhinderten.

Die CREST IV war *sein* Schiff!

Um 0925 riß er den Blick mit Anstrengung vom Bildschirm und nickte dem Giganten Icho Tolot zu, der neben ihm an den Kontrollen seines Fahrzeugs saß.

Um 0925 wandte in Pinar Altos Schiff Atlan, der Arkonide, den Kopf, um den Anblick des Fahrzeugs, das nach einem der hervorragendsten Vertreter des arkonidischen Volkes benannt war, nicht länger ertragen zu müssen, und gab Pinar Alto, der ebenfalls an den Kontrollen seines Schiffes saß, einen Wink.

Wenige Sekunden später verschwanden die beiden halutischen Einheiten im Linearraum. Zurück in der endlosen Finsternis blieb die CREST IV, das Geisterschiff, auf dem Weg über einen Abgrund von siebenundzwanzig Millionen Lichtjahren.

Auf dem Rückweg aus der Galaxis M-87, der Milchstraße der Konstrukteure des Zentrums, hatte Perry Rhodan sein Flaggschiff zurücklassen müssen, weil es aus eigener Kraft die riesige Entfernung bis zur Erde nicht überwinden konnte. Die Konstrukteure des Zentrums hatten den Großadministrator mit zwei Paratron-Konvertern ausgestattet, die zwar als Ultra-Langstrecktriebwerke verwendet werden konnten, aber nicht für ein so riesiges Fahrzeug, wie die CREST IV es war. Die Konverter wurden in den beiden halutischen Einheiten installiert, und an Bord dieser Schiffe kehrten Rhodan und seine Begleiter schließlich in die heimatliche Galaxis zurück.

Dem Abschied von der CREST IV war eine bittere Auseinandersetzung mit einem Volk fremder Intelligenzen vorausgegangen, die sich Rrhaal nannten, wie Felsstücke

aussahen und die Fähigkeit besaßen, ohne Schutz im freien Weltall zu leben. Der letzte Vorstoß der kriegerischen Rrhaal hatte der CREST IV gegolten, die zu jener Zeit schon evakuiert war. Dennoch hatten sich Rhodans Männer in den Kampf gestürzt, um ihr Flaggschiff zu verteidigen. Sie hatten die Rrhaal geschlagen. Aber fünfzig von ihnen waren dabei auf der Strecke geblieben.

Seit jener Zeit fuhr die CREST IV durch die unergründlichen Tiefen des Leerraums, Kurs heimatliche Milchstraße, mit einer Geschwindigkeit, die sich nur um Millimeter pro Sekunde von der Ausbreitungsgeschwindigkeit elektromagnetischer Wellen unterschied. Der Autopilot steuerte das leere Fahrzeug. Die Entfernung, die er zurückzulegen hatte, betrug 27.000.000 Lichtjahre. Aufgrund seines Programms hatte er zunächst mit 10 km/sec² aus dem Bereich hochrelativistischer Geschwindigkeiten wieder in den Normalflug zu bringen. An Bord der CREST IV würden, nach der Borduhr gemessen, nur wenige Stunden vergehen, bis das Flaggschiff der Solaren Flotte am Rand der Heimatgalaxis auftauchte. Für den ruhenden Beobachter auf der Erde dagegen betrug die Wartezeit 27.000.000 Jahre.

Die Positronik der CREST war per Programm beauftragt, in kurzen Abständen hyperenergetische Peilsignale abzustrahlen. Diese Signale waren unmoduliert und von einer Dauer, die nur wenige Nanosekunden währte, aber ungeheuer energiereich. Es war Perry Rhodans Ansicht gewesen, daß die Menschheit womöglich keine siebenundzwanzig Millionen Jahre lang würde warten müssen, um ihr stolzes Flaggschiff wiederzusehen. Er rechnete damit, daß mit Hilfe der Paratron-Technik in aller Kürze Ultra-Langstreckentriebwerke entwickelt werden könnten, mit deren Hilfe man die Suche nach der durch den Leerraum treibenden CREST aufnehmen konnte. Deswegen legte er Wert darauf, daß das Flaggschiff Signale abstrahlte, durch die es angepeilt werden konnte.

Allerdings ging Rhodans Rechnung nicht auf. Die Paratron-Technik erwies sich als nicht verwertbar. Ein ganzes Jahrtausend ging ins Land, bis die terranische Technologie aus eigener Kraft das so bitter benötigte Langstreckentriebwerk entwickelte: das Dimesexta-Aggregat, mit dem als erstes Fahrzeug das damalige Flaggschiff der Solaren Flotte, die MARCO POLO, ausgestattet wurde.

Zu dieser Zeit, in den dreißiger Jahren des 35. Jahrhunderts, waren Terra und die Menschheit erneut in Gefahr. Die MARCO POLO wurde so rasch wie möglich in Dienst gestellt, um den Großadministrator über eine Distanz von 36.000.000 Lichtjahren in die Galaxis der Cappins zu bringen.

Vor seinem Aufbruch erließ Perry Rhodan eine Reihe von Aufträgen. Einer von ihnen besagte ausdrücklich, daß ein leistungsfähiges Raumschiff mit dem neuen Antrieb ausgestattet und auf die Suche nach der CREST IV geschickt werden solle.

Das war der Stand der Dinge am 21. September 3437 Allgemeiner Zeitrechnung.

1.

Lagebesprechung im Hauptquartier der Solaren Flotte, in einem der Außensektoren von Imperium-Alpha, der Kommandozentrale des Solaren Imperiums.

Den Vorsitz führte Oberst Kevan Duryeah, ein unersetzter, mittelgroßer Mann mit einem Anflug von Stiernacken, der die rötlichen Haare zu Borsten gestutzt trug. Er war europäischer Herkunft und hatte hellblaue Augen. Man schätzte sein Alter gewöhnlich auf um die Fünfzig. Nur wer Duryeah besser kannte, erfuhr, daß er sich dem Ende des siebten Lebensjahrzehnts näherte.

Vor der Wand des verdunkelten Raumes stand die dreidimensionale Projektion eines fremden Raumsektors. Die Perspektive war der Anschaulichkeit halber

verzerrt: Sterne des Vordergrunds waren von derselben Größe wie Galaxien im Hintergrund. Kevan Duryeah fuchtelte temperamentvoll mit dem Lichtzeiger umher und brachte ihn schließlich an einer Stelle, die nicht allzu weit von einer in geheimnisvollem Bau leuchtenden Milchstraße entfernt war, zur Ruhe.

„Etwa in dieser Gegend wird der derzeitige Standort des Flaggschiffs vermutet“, erklärte der Oberst mit knarrender Stimme.

Er sprach von der CREST IV grundsätzlich als vom „Flaggschiff“, obwohl dieser Titel dem Fahrzeug seit einem Jahrtausend nicht mehr zustand.

„Sie als Astrogatoren“, fuhr Duryeah fort, „sind sich darüber im klaren, daß das Auffinden eines Raumschiffs, das mit einem Alpha-Faktor von vier weiß wieviel Millionen durch die Gegend rast, kein Kinderspiel ist. Deshalb habe ich Sie hierhergebeten. Ich erwarte von Ihnen Ideen, wie wir unsere Aufgabe am geschicktesten lösen können.“

Seine Zuhörerschaft bestand aus zwei Männern und einer Frau, dem Spezialistenteam der HAMPTON T., die den Suchauftrag übernommen hatte. Major Lennox Hatt war ein hochgewachsener Mann in den mittleren Jahren, dunkelhaarig und mit einem scharf geschnittenen Gesicht, das Draufgängertum verriet. Ihm zur Seite saß Leutnant Remo Shah, von der äußeren Erscheinung her Lennox Hatts Gegenstück. Er war klein und korpulent. Den Schädel zierte eine spiegelnde Glatze. Die Augenbrauen dagegen waren dick und buschig und von einer fast unnatürlichen hellen Farbe.

Auf der anderen Seite des Tisches, als lege sie Wert auf Abstand, hatte Nadim Abouzir Platz genommen, Astrogatorin 1. Klasse im Zivildienst und somit in derselben Vergütungskategorie wie ein Oberstleutnant. Nadim war schlank und von mittlerer Größe. Dunkle Augen und ein samtbrauner Teint verliehen ihr ein halbwegs exotisches Aussehen. Weibliche Schönheit, sagt man, liegt in den Augen des Betrachters. Aber selbst Männer, deren Schönheitsideal Nadim Abouzir nicht unmittelbar entsprach, empfanden die Astrogatorin als faszinierend. Remo Shah hatte mitunter Mühe, seine Aufmerksamkeit auf Duryeahs Vortrag zu konzentrieren. Immer wieder wanderte sein Blick zu Nadim hinüber.

„Wann wurde das letzte Peilsignal der CREST IV empfangen?“ erkundigte sich Lennox Hatt, als Duryeah eine Pause einlegte.

„Vor knapp fünfzig Jahren“, antwortete der Oberst. „Den genauen Wert können Sie vom Rechner erfragen.“

„Fünfzig Jahre!“ staunte Remo Shah. Er hatte eine ziemlich hohe Stimme, die einen unwillkürlich aufhorchen ließ. „Warum hat man den Sender nicht so eingestellt, daß das Signal öfter abgestrahlt wird?“

Nadim Abouzir warf dem kleinen Leutnant einen abfälligen Seitenblick zu. Man sah ihr an, daß sie die Frage nicht für sonderlich intelligent hielt.

„Ich habe den exakten Alpha-Faktor der CREST IV im Augenblick nicht im Kopf, Shah“, antwortete Duryeah, „aber er liegt in der Nähe der Milliardengrenze. Der Peilsender strahlt ein ultraenergiereiches Hypersignal ab. Jeweils nach der Abstrahlung des Signals muß das Sendeenergiereervoir wieder aufgeladen werden. Das nimmt Zeit in Anspruch, ein bis zwei Sekunden etwa.“

Er sah Remo Shah an, als wäre damit alles erklärt. Shah empfand offenbar anders. Er starre ratlos vor sich hin und sagte:

„So...?“

„Wissen Sie, wieviel Sekunden ein Jahr hat?“ fragte Duryeah.

„Habe mich nie darum gekümmert, Sir“, bekannte der beleibte Leutnant bereitwillig. „Muß eine ziemlich große Zahl sein.“

„Einunddreißig Millionen und ein paar“, bemerkte der Oberst, dem allmählich die Geduld ausging, nicht ohne eine gewisse Schärfe.

„Oh!“ machte Remo Shah. „Das ist weniger, als ich dachte. Lassen Sie mich mal nachrechnen. Eine Milliarde, dahin geht einunddreißig Millionen etwa dreißigmal, vielleicht ein bißchen mehr.“

Er sah verblüfft auf.

„Tatsächlich!“ stieß er hervor. „Bei einem Alpha-Faktor von einer Milliarde vergeht an Bord der CREST IV eine Sekunde, während hier auf der Erde dreißig bis vierzig Jahre verstreichen!“

Kevan Duryeah nickte mit Nachdruck.

„Ja, so sieht das aus!“ sagte er.

Der Alpha-Faktor wird zur Angabe von Geschwindigkeiten im hochrelativistischen Bereich verwendet. Er errechnet sich wie folgt:

$$\text{Alpha-Faktor} = \frac{1}{\sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}}}$$

wobei v die vom ruhenden Beobachter gemessene Geschwindigkeit des bewegten Objekts, in diesem Fall der CREST IV, ist, während c die Lichtgeschwindigkeit bezeichnet. Da die CREST IV seit nunmehr 1001 Jahren mit einem konstanten Wert von 10 km/sec beschleunigte, konnte man sich leicht ausrechnen, daß ihre Geschwindigkeit, v, der Lichtgeschwindigkeit annähernd gleich war, wodurch der Alpha-Faktor einen äußerst großen Wert erhielt.

In diesem Augenblick erkundigte sich Nadim Abouzir:

„Wie viele Peilsignale wurden von der CREST insgesamt empfangen, seitdem das Schiff sich selbst überlassen ist?“

Duryeah sah in seinen Unterlagen nach.

„Knapp eintausendmal“, antwortete er. „Der Sender ist auf ein konstantes Funkintervall kalibriert. Vor eintausend Jahren, als das Flaggschiff sich auf die Reise machte, wurden mehr als neuhundert Signale ausgestrahlt, bis die CREST den Bereich der relativistischen Geschwindigkeiten erreichte.“

„Ausgestrahlt! Und auch hier empfangen?“ fragte Nadim.

„Ja, sie wurden empfangen. Man wußte damals nicht, was man damit anfangen sollte, da der Großadministrator von seiner Odyssee noch nicht zurückgekehrt war. Aber der Empfang wurde registriert, und alle wichtigen Parameter sind aufgezeichnet.“

„Ausgezeichnet“, lobte die junge Frau mit leisem Spott. „Läßt sich anhand der aufgezeichneten Signale erkennen, ob sich die CREST IV auf einem geraden Kurs bewegt?“

„Auf einem Inert-Kurs“, verbesserte Duryeah. „Der Begriff ‚gerade‘ ist zur Beschreibung von Linien durch den Einsteinraum nicht besonders gut geeignet.“

Nadim behielt ihre gute Laune. Es machte ihr nichts aus, daß sie korrigiert worden war.

„Ich bin mir wohl bewußt, daß auch ein so stolzes Schiff wie die CREST der Raumkrümmung folgen muß“, antwortete sie. „Aber der Inert-Kurs ist nachgewiesen?“

„Unbedingt“, bestätigte Duryeah.

„Dann sehe ich keine Schwierigkeit in unserem Unternehmen“, erklärte Nadim. „Die gegenwärtige Position der CREST läßt sich anhand der bekannten

Triebwerksparameter und der bisher empfangenen Peilsignale genau errechnen. Die Frage ist lediglich, was wir unternehmen wollen, wenn wir am Ort sind.“

Lennox Hatt schwenkte seinen Sessel zur Seite, so daß er Nadim vor sich hatte.

„Der Autopilot der CREST ist darauf programmiert, einen bestimmten Funkbefehl zu erkennen und daraufhin eine Bremsphase mit höchsten Beschleunigungswerten einzuleiten.“

„Wieviel ist das?“ wollte Nadim wissen.

„Man muß vorsichtig sein und darf den in der Spezifikation vorgesehenen Höchstwert nicht verwenden“, antwortete Hatt. „Aber 500 km/sec werden sich wahrscheinlich erzielen lassen.“

„Was bedeutet das? Ich meine - wann wird die CREST wieder in den Bereich normaler Geschwindigkeiten zurückkehren?“

„In zwanzig bis dreißig Jahren“, antwortete Lennox Hatt gelassen und schwenkte seinen Sessel wieder in die ursprüngliche Stellung zurück.

Eine Zeitlang war es still. Dann sagte Remo Shah:

„Es ist immer nur von Geschwindigkeit, Alpha-Faktoren und Standorten die Rede. An den anderen Aspekt denkt offenbar niemand!“

Duryeah und Hatt musterten ihn verblüfft. Nadim dagegen blickte still vor sich hin. Sie war offenbar zu dem Entschluß gekommen, daß es sich nicht lohne, Remo Shah zuzuhören - ganz egal, was er zu sagen hatte.

„Welchen anderen Aspekt?“ fragte Kevan Duryeah.

„Die Rrhaal“, antwortete Shah. „Ich habe die Geschichte der CREST IV genau studiert. Es scheint mir, daß die Rrhaal an unserem Flaggschiff ein ganz besonderes Interesse hatten.“

„Und?“ fragte er bissig.

Remo Shah beugte sich in seinem Sessel nach vorne. Man sah ihm an, daß es ihm bei dieser Sache durchaus ernst war.

„Glauben Sie wirklich, daß die Rrhaal plötzlich aufhörten, sich für die CREST zu interessieren?“

Die HAMPTON T. startete am 23. September 3437. Das war drei Tage und 1001 Jahre genau auf den Tag, da Perry Rhodan sich von seinem Flaggschiff, der CREST IV, verabschiedet hatte. Der Start erfolgte vom Raumhafen Terrania City.

Die HAMPTON T. war ein umgebauter ehemaliger Schwerer Kreuzer der Solar-Klasse. Das kugelförmige Fahrzeug mit dem charakteristischen Ringwulst hatte einen Durchmesser von 500 Metern. Ein großer Teil der Bewaffnung hatte entfernt werden müssen, um für das auf dem Dimesexta-Prinzip beruhende Ultra-Langstreckentriebwerk Platz zu schaffen. Die HAMPTON T. trug eine Besatzung von insgesamt zweihundert Männern, Frauen und Robotern. Das war ein Viertel der üblichen Stammbesatzung eines Solar-Kreuzers, aber - wie sich ein Beamter in Terrania City unwirsch geäußert hatte - die fünffache Gehaltsliste. Denn die Besatzung der HAMPTON T. bestand aus ausgesuchten Spezialisten. Das Fahrzeug war als Kriegsschiff klassifiziert und stellte insofern einen Einzelfall dar, als ihre Besatzung kein einziges Mitglied im Mannschaftsrang aufwies. Jedermann an Bord der HAMPTON T., ob im militärischen oder im Zivildienst, stand zumindest auf der Rangstufe eines Leutnants. Eine Ausnahme bildeten lediglich die Roboter, die ihre eigene Rangfolge hatten.

Die Stimmung an Bord der HAMPTON T. war gekennzeichnet durch die Spannung, mit dem die Mitglieder der Expedition der Begegnung mit dem ehemaligen Flaggschiff der Solaren Flotte entgegenfieberten. Die Aufbringung der CREST IV, die seit mehr als eintausend Jahren Standardzeit mit steter Beschleunigung durch den

Leerraum eilte, war ein wissenschaftliches Unternehmen ersten Ranges. Kevan Duryeah traf den Nagel auf den Kopf, als er die Atmosphäre an Bord der HAMPTON T. mit diesen Worten beschrieb:

„Ungefähr so muß es in Fermis Labor gewesen sein, kurz bevor der erste Reaktor in Betrieb gesetzt wurde.“

Das Schiff erreichte nach mehreren Linearetappen die Grenze der heimatlichen Galaxis. Auf dem Hecksektor des großen Panorama-Bildschirms im Kontrollraum schwebte wie eine Wolke aus massivem Licht das gewaltige Sternenmeer der Milchstraße. Vorab dagegen leuchteten die einsamen Sterne des Kalos.

Kevan Duryeah ging kein Risiko ein, obwohl seine Ungeduld der der anderen Besatzungsmitglieder in nichts nachstand. Es wäre möglich gewesen, das Dimesexta-Triebwerk für den Flug durch den sternennarmen Halo einzusetzen. Duryeah aber tat es nicht. Die HAMPTON T. brauchte weitere zwei Tage, um die Halo-Halbkugel im Linearflug zu durchqueren. Erst dann, als der Bugsektor des Bildschirms die absolute Schwärze des Leerraums zeigte, gab Duryeah den Befehl, das Ultra-Langstreckentriebwerk in Betrieb zu nehmen.

Die Entfernung von der Heimatgalaxis bis zur Milchstraße M-87, von der aus die CREST damals gestartet war, betrug insgesamt 32 Millionen Lichtjahre. Der endgültige Abschied von der CREST war jedoch geraume Zeit später erfolgt, knapp 5 Millionen Lichtjahre von M-87 entfernt. Das hatte seinen Grund darin, daß die Besatzung des Flaggschiffs den Augenblick der Trennung so weit wie möglich hatte hinausschieben wollen. Die Paratron-Konverter, die auf der Welt Homeside in den beiden halutischen Einheiten montiert worden waren, konnten erst in Betrieb genommen werden, wenn man den Wirkungsbereich des „Blauen Leuchtens“ verlassen hatte. Das Blaue Leuchten war die Geheimwaffe der Konstrukteure des Zentrums. Es war eine komplexe Art der Hyperstrahlung, die jedem Paratron-Konverter zum Verhängnis wurde. Die wirksame Reichweite der Strahlung betrug 5 Millionen Lichtjahre. Mindestens ebensoweit mußten die beiden Haluterschiffe von M-87 entfernt sein, bevor sie die Langstreckentriebwerke aktivieren konnten. Die Kalupkonverter der CREST IV dagegen reichten für eine Flugstrecke von insgesamt 4,7 Millionen Lichtjahren. Danach war die Linearflugfähigkeit des Flaggschiffs aufgezehrt, und es blieb ihm nur noch das Normaltriebwerk, mit dessen Hilfe es im hochrelativistischen Flug den langen Rückweg zur Heimatgalaxis antrat. Der Punkt, an dem die Besatzung der CREST an Bord der beiden halutischen Schiffe gegangen war und von ihrem Flaggschiff Abschied genommen hatte, lag mithin 4,7 Millionen Lichtjahre vom Zentrum der Galaxis M-87 entfernt.

Die Entfernung, die die CREST IV seit ihrem Start vor 1001 Jahren zurückgelegt hatte, war im Vergleich zur Gesamtstrecke vernachlässigbar gering. Sie betrug, da das Fahrzeug sich mit Lichtgeschwindigkeit bewegte, eben 1001 Lichtjahre.

Für Major Hatts Expertengruppe, deren Aufgabe es war, den Punkt der Begegnung mit der CREST IV zu lokalisieren, hatte man an Bord der HAMPTON T. ein eigenes Rechnerlabor eingerichtet. Die dort installierte Rechenanlage war vom Bordrechner unabhängig und diente allein dem Zweck, die für die Aufbringung der CREST erforderlichen Rechenarbeiten durchzuführen.

Im Speicher des Rechners standen alle Daten zur Verfügung, die über den Flug der CREST IV bekannt waren. Dazu gehörten nicht nur fundamentale Informationen wie Ort und Zeit des Aufbruchs, Beschleunigungswerte und Kursvektor, sondern auch scheinbar belanglose Daten wie z.B. die Meßgenauigkeit raumfahrttechnischer Instrumente des 25. Jahrhunderts, Toleranzen des Korpuskulartriebwerks der CREST, Zuverlässigkeit der Haupt-Borduhr und die Präzision des Vektorrechners, der die Schubrichtung des Triebwerks kontrollierte.

Es waren in Wirklichkeit diese Zusatzdaten, die für die Auffindung der CREST von ausschlaggebender Bedeutung waren. Denn wenn alle Instrumente an Bord des ehemaligen Flaggschiffs mit absoluter Genauigkeit funktioniert hätten - d.h. wenn die CREST mit genau 10.000 m/sec ohne die geringste Abweichung von dem vorgeschriebenen Kursvektor beschleunigt hätte - dann ließe sich ihr gegenwärtiger Standort fast bis auf den Meter genau ausrechnen. Es war der Umstand, daß jedem Gerät eine gewisse Ungenauigkeit innewohnt, der die Aufgabe der Expedition so sehr erschwerte.

Während des mehrere Tage dauernden Dimetansflugs errechneten Hatts Experten, daß der Raum, innerhalb dessen man die CREST zu finden hoffen durfte, die Form einer in Fahrtrichtung des Flaggschiffs gestauchten Kugel von annähernd acht Lichtjahren Durchmesser besaß. Den größten Beitrag zur Ungenauigkeit der Positionsbestimmung lieferte dabei der Vektorrechner der CREST: Man ging davon aus, daß seine Mißweisung in der Größenordnung ein Zehntelprozent lag.

Am 30. September 3437 ging die HAMPTON T. in der Nähe des erdseitigen Pols des Suchraums - also dort, wo der Kurs der CREST IV voraussichtlich das kugelförmige Suchvolumen durchstoßen würde - auf Position.

Die Spannung an Bord des Expeditionsschiffs hatte einen Höhepunkt erreicht. Niemand wollte mehr seinen Posten verlassen, niemand wollte schlafen. Der Konsum von aufputschenden Medikamenten stieg sprunghaft, bis Kevan Duryeah sich veranlaßt sah, der Sache einen Riegel vorzuschieben. Er verbot die Ausgabe der müdigkeitsneutralisierenden Mittel und erklärte über Rundsprech, daß Ungeduld in einer Lage wie dieser fehl am Platze sei. Zu der Ungewißheit bezüglich des gegenwärtigen Standorts der CREST IV komme eine Ungenauigkeit in der Zeitbestimmung.

„Das Flaggschiff kann ebenso gut jetzt wie in anderthalb Wochen auftauchen“, sagte er. „Machen Sie sich darauf gefaßt, daß wir mindestens zwanzig Tage an diesem Ort verbringen werden. Erst wenn drei Wochen Standardzeit verstrichen sind, ohne daß wir die CREST zu Gesicht bekommen haben, wissen wir, daß wir für unsere Suche den falschen Standort ausgesucht haben.“

Mittlerweile herrschte im Labor rege Aktivität. Die während der vergangenen Tage erzielten Rechenergebnisse wurden immer wieder aufs neue überprüft. Nadim Abouzir führte eine lange Serie von Variationsrechnungen aus, die darüber Auskunft geben sollten, um wieviel man sich verrechnet hatte, wenn die eine oder andere Dateneingabe um so oder soviel unrichtig war. Die Ergebnisse waren beruhigend. Es gab keinen Fehler, keine Ungenauigkeit, die so groß war, daß der HAMPTON T. die CREST hätte entgehen können, wenn sie sich noch auf ihrem einmal eingeschlagenen Kurs befand.

Die HAMPTON T. hatte inzwischen Sonden ausgefahren, die sich zum Teil mehrere Lichtjahre weit vom Mutterschiff entfernten und ihre Meßergebnisse über Hyperfunk an das Labor meldeten. So entstand ein lückenloses Netz von Meßstationen, dem die CREST IV unmöglich entgehen konnte.

So verstrichen fünf Tage. Die Spannung an Bord der HAMPTON T. ließ nicht nach. Aber die Art und Weise, wie sich die Menschen unter ihrem Einfluß verhielten, nahm zivilisiertere Formen an. Die Hektik war gewichen. Man hatte sich damit abgefunden, daß das Warten unter Umständen mehrere Wochen dauern werde.

Am Abend des 5. Oktober 3437 übernahm Remo Shah die Wache im Meßlabor. Er löste Nadim Abouzir ab, die bis dahin mit ihren Variationsrechnungen beschäftigt gewesen war. Remo war seit Beginn des Unternehmens darauf aus, bei der jungen

Astrogationsspezialistin Eindruck zu schinden. Er ließ sich auch diese Gelegenheit nicht entgehen.

„Hat sich während Ihrer Wache etwas Nennenswertes ereignet?“ fragte er wichtigtuerisch, nachdem er das Logbuch eingesehen hatte.

„Nicht bis ganz zuletzt“, antwortete Nadim.

„Oho! Was geschah zuletzt?“

„Da kam einer ins Labor, las das Logbuch, in dem keine Eintragungen stehen, und fragte trotzdem, ob sich während meiner Wache etwas Nennenswertes ereignet habe.“

Mit diesen Worten schritt sie auf den Ausgang zu. Remo Shah bekam einen roten Kopf.

„Man wird doch wohl noch versuchen dürfen, Unterhaltung zu machen!“ rief er der jungen Frau aufgebracht nach. „Aber Sie werden sehen: Heute nacht passiert's!“

Nadim, die das Labor bereits verlassen hatte, kehrte noch einmal um und steckte den Kopf durch die Schottöffnung.

„Passiert was?“ fragte sie spöttisch.

„Heute nacht finde ich die CREST!“ schrie Remo Shah.

„Viel Erfolg!“ wünschte Nadim.

Remo hörte sie lachen, als sie sich entfernte. Er ärgerte sich über sich selbst. Und er fragte sich, wie er morgen früh dastehen würde, wenn sich entgegen seiner Vorhersage von der CREST immer noch keine Spur gefunden hatte.

Seine Sorgen waren umsonst.

Der 6. Oktober war erst wenige Minuten alt, da schrillten plötzlich die Alarmpfeifen.

Eine Reihe von Ortern hatte angesprochen. Sie registrierten ein Gebilde, das sich annähernd auf dem errechneten Kurs der CREST mit Lichtgeschwindigkeit bewegte.

2.

Kevan Duryeahs erste Reaktion war, den Befehlsimpuls abzustrahlen, der den Autopiloten des Flaggschiffs dazu veranlaßte, auf Bremsbeschleunigung umzuschalten. Die CREST IV hätte darauf mit einem Bestätigungssignal antworten sollen.

Das Ausbleiben des Signals bildete den ersten Hinweis, daß hier nicht alles so war, wie es sein sollte.

Duryeah leitete seine Aktionen vom Kommandostand aus. Er ließ Remo Shah zu sich rufen.

„Haben Sie die Ortergebnisse analysiert?“ fragte er.

Remo Shah war die Gestalt gewordene Verlegenheit. Er wand sich und drückste; aber schließlich kam es heraus:

„Ja, das habe ich getan.“

„Und - was?“ drängte Duryeah. „Haben wir die CREST, oder haben wir sie nicht?“

„Ich fürchte, wir haben sie nicht, Sir“, antwortete Remo, nachdem er sich lange genug gewunden hatte.

„Sondern was haben wir?!“

Remo sah den Oberst nicht an. Er hielt den Blick zu Boden gerichtet, während er erklärte:

„Das Objekt hat eine Masse von rund fünf Milliarden Tonnen. Es kann daher unmöglich die CREST sein.“

Die CREST IV besaß eine Ruhemasse von rund sechshundert Megatonnen. Da sie sich jedoch im Bereich hochrelativistischer Geschwindigkeiten bewegte, mußte ihre

Masse jetzt um den Alpha-Faktor größer sein, mithin sechshundert Milliarden Megatonnen. Das Objekt, das man soeben geortet hatte, war demnach wesentlich weniger massiv als das ehemalige Flaggschiff.

Kevan Duryeah verzichtete darauf, seine Enttäuschung an Remo auszulassen. Der Leutnant war für das Versehen nicht verantwortlich. Ein Gegenstand, der sich mit Lichtgeschwindigkeit auf dem errechneten Kurs bewegte, wäre von jedermann für die CREST gehalten worden.

„Gehen Sie auf Ihren Posten zurück“, sagte er. „Und nehmen Sie sich die Sache nicht zu Herzen. Wir alle sind das Opfer eines fast unglaublichen Zufalls geworden!“

Niedergeschlagen trottete Remo Shah davon. Er hatte das Schott noch nicht erreicht, da begannen die Alarmsirenen ein zweitesmal zu pfeifen. Remo wirbelte herum. Die diensthabenden Offiziere saßen über ihre Konsolen gebeugt. Es gab eine direkte Verbindung zwischen dem Laborrechner und den Datengeräten des Kommandostands. Jeder bemühte sich, der erste zu sein, der sich Gewißheit verschaffte, ob man diesmal die CREST gefunden habe oder nicht. Wer eine Information hatte, der gab sie sofort über Interkom weiter.

„Kurs annähernd wie errechnet“, hörte Remo. „Parallelabweichung rund drei Lichtmonate.“

„Geschwindigkeit Licht“, meldete ein anderer.

„Masse achttausend Megatonnen“, lautete die dritte Meldung.

Remo Shah ließ die Schultern sinken. Er empfand die Enttäuschung fast als körperlichen Schmerz. Sechshundert Milliarden Megatonnen - das war der richtige Wert für die CREST. Was da draußen vorbeiflog, waren winzige Gesteinssplitter, die ihre gewaltige Masse lediglich dem Umstand verdankten, daß sie sich mit Lichtgeschwindigkeit bewegten. Kosmische Trümmer, Bruchstücke einer Explosion, die sich weiß der Himmel wann und wo ereignet hatte.

Remo Shah zuckte zusammen, als die Alarmsirenen sich zum drittenmal meldeten. Aber es war nicht das schrille Pfeifen, das ihn erschreckt hatte. Er erschrak über den Gedanken, der ihm soeben gekommen war -einen entsetzlichen Gedanken.

Er straffte die Schultern und schritt auf Kevan Duryeah zu.

„Ich glaube, ich weiß eine Erklärung, Sir“, sagte er matt.

Aber als Duryeah sich ihm zuwandte, da erkannte er an seinem Gesichtsausdruck, daß auch der Oberst das Entsetzliche bereits ahnte.

„Die Sache ist ziemlich eindeutig“, sagte Kevan Duryeah mit ernster, schwerer Stimme. „Der Kurs der Objekte, ihre Geschwindigkeit sprechen eine beredte Sprache. Wir müssen uns mit dem Gedanken abfinden, so traurig er auch sein mag, daß der CREST IV auf ihrem Weg durch das All etwas zugestoßen ist. Es muß eine gewaltige Explosion stattgefunden haben, die das Schiff in Stücke zerriß. Diese Stücke sind es, was die Orter registrieren.“

Duryeahs Zuhörerschaft, bestehend aus den Spezialisten der Astrogationsabteilung und einer Handvoll leitender Offiziere, schwieg bedrückt. An der rückwärtigen Wand des Konferenzraums war eine Bildfläche angebracht. Der Bildschirm war mit dem Astrogationsrechner gekoppelt, der wiederum Daten von den Ortern erhielt. Die Brocken, die die Orter bisher erfaßt hatten, waren als leuchtende Striche dargestellt, die sich langsam über die Bildfläche ausbreiteten. Als Kevan Duryeah die Besprechung anberaumte, betrug die Zahl der registrierten Trümmerstücke siebzehn. Inzwischen war sie auf über fünfzig angewachsen und fuhr fort zu steigen. Die Objekte beschrieben streng parallel zu einander angeordnete Kurse. Der Schwarm besaß einen Querschnittsdurchmesser von annähernd sieben

Lichtmonaten. Es gab keinen Zweifel daran, daß die Trümmerstücke aus einer gemeinsamen Quelle stammten.

Einer von Duryeahs Zuhörern war Lennox Hatt. Er schien in seine eigenen Gedanken versunken und achtete kaum auf die Worte, die ringsum gesprochen wurden. Vor sich auf der Tischplatte hatte er einen kleinen Datenmelder liegen, der auf drahtlosem Weg mit dem Astrogationsrechner gekoppelt war. Über eine winzige Sichtfläche von fünf mal zwei Zentimetern rollten Leuchtziffern, die sich jedesmal änderten, wenn die Orter ein neues Trümmerstück registrierten.

„Was würde es kosten, Sir“, fragte einer der Offiziere, „eines der Objekte aus der Nähe zu analysieren. Ich meine, bis jetzt haben wir nur Vermutungen. Sie sind plausibel, ich möchte fast sagen überzeugend. Aber was werden wir auf Terra zu hören bekommen, wenn wir weiter nichts als eine Hypothese anzubieten haben?“

Kevan Duryeah erlaubte sich ein mattes Lächeln.

„Die Sorge um Terras öffentliche Meinung“, sagte er, „ist selbstverständlich mein stetiger Begleiter. Aber ich werde ihr nur soweit entgegenkommen, wie es sich mit meiner Verantwortung als Kommandant dieses Unternehmens verträgt. Um eines der Trümmerstücke aus der Nähe zu analysieren, wie Sie vorschlagen, müßten wir unsere Geschwindigkeit der des Objekts soweit anpassen, bis die Geschwindigkeitsdifferenz, das Delta-V, unterhalb des relativistischen Bereichs zu liegen kommt. Ich habe die exakten Zahlen nicht zur Hand, aber nach meiner Schätzung würde ein solches Unterfangen uns etliche Jahre Standardzeit kosten, der relativistischen Zeitverschiebung wegen.“

In der kurzen Zeitspanne, während Duryeah sprach, war die Zahl der registrierten Objekte sprunghaft angewachsen. Weit über einhundert Striche waren jetzt auf der Bildfläche abgebildet, und in jeder Sekunde wuchs ihre Zahl, so schien es, um wenigstens ein halbes Dutzend. Auf Lennox Hatts Datenmelder kamen die Ziffern nicht mehr zur Ruhe.

„Ich würde trotzdem vorschlagen, daß man die Sache wenigstens exakt durchgerechnet“, meldete sich der Offizier, der die Analyse eines Trümmerstücks vorgeschlagen hatte, von neuem zu Wort. „Ein Jahr könnte man vielleicht opfern. Außerdem nehme ich an, daß der Aufwand einer Untersuchung um so geringer ist, je größer der Umfang des Brokens, den wir uns vornehmen. Ist das richtig, Sir?“ Duryeah nickte.

„Das ist richtig. Der größte Brocken, der bisher registriert wurde, hat eine Masse von etlichen Milliarden Megatonnen. Das ist die relativistische Masse, wohlgemerkt. Im Ruhezustand hätte das Stück eine Masse von einigen Megatonnen, stellt also wohl ein ansehnliches Bruchstück der CREST dar. Ich bin durchaus bereit, Ihrem Vorschlag zu folgen. Die Sache wird durchgerechnet. Auch Ihre Begrenzung scheint mir vernünftig. Wenn das Unternehmen nicht mehr als ein Jahr, meinewegen anderthalb Jahre Standardzeit erfordert, werden wir uns daran wagen.“

Auf der Bildfläche aber fuhr die Zahl der leuchtenden Linien fort zu wachsen. Die ersten zehn oder zwanzig Objekte, die die Orter registriert hatten, waren offenbar die Vorläufer eines riesigen Schwarms gewesen, dessen Gesamtzahl sich vermutlich auf mehrere tausend Trümmerstücke belief. Die HAMPTON T. hatte längst ihre Feldschirme zu voller Leistung hochgefahrt, da die Gefahr bestand, daß eines der Objekte in gefährliche Nähe kam. Kevan Duryeah beendete die Besprechung. „Ich bitte Sie, auf Ihre Posten zurückzukehren. Sie werden über die Ergebnisse der numerischen Analyse informiert. Ich nehme an, daß wir in spätestens zwei Stunden wissen werden, ob die HAMPTON T. die Verfolgung eines der Trümmerstücke aufnimmt oder nicht.“

In diesem Augenblick erhob sich Lennox Hatt.

„Das wird nicht nötig sein, Sir“, erklärte er.

Duryeah sah ihn verwundert an.

„Wie meinen Sie das, Major?“

„Die Objekte dort draußen sind keineswegs Bruchstücke der CREST!“ sagte Hatt.

„Woher beziehen Sie diese Gewißheit?“ erkundigte sich Kevan Duryeah nicht ohne eine Spur von Sarkasmus.

„Aus den Zahlen, Sir“, antwortete Lennox Hatt ruhig. „Die relativistische Gesamtmasse der Objekte, die bisher von den Ortern registriert wurden, hat vor wenigen Minuten die Sechshundert-Milliarden-Megatonnen-Grenze überschritten. Es ist aber unmöglich, daß die vermeintlichen Bruchstücke der CREST eine größere Masse besitzen als die CREST selbst.“

Hatts Angaben wurden überprüft und für richtig befunden. Inzwischen registrierten die Orter weitere Objekte, die alle auf dem errechneten Kurs der CREST IV und mit Lichtgeschwindigkeit an der HAMPTON T. vorbeischossen. Als der Schwarm schließlich verebbte, waren insgesamt viertausend Objekte mit einer relativistischen Gesamtmasse von mehr als einer Billion Megatonnen gezählt worden.

Es stand fest, daß die fremden Objekte nicht, wie zuerst vermutet, Bruchstücke der explodierten CREST waren. Aber niemand konnte ernsthaft daran zweifeln, daß sie irgendwie im Zusammenhang mit dem verschwundenen Flaggschiff standen. Es war undenkbar, daß eine Schar unidentifizierbarer Gegenstände genau zu dem Augenblick, da man das Auftauchen der CREST erwartete, auf demselben Kurs und mit derselben Geschwindigkeit, die man für das Flaggschiff errechnet hatte, dahergerast kamen, ohne einen direkten Bezug zu dem verschwundenen Schiff zu haben.

Die Frage wurde dem Bordrechner vorgelegt. Er konnte nichts damit anfangen. Er brachte zwar eine Reihe hypothetischer Erklärungen zustande; aber keine hatte eine Chance von mehr als zehn Prozent, die richtige zu sein.

Die HAMPTON T. verharrte insgesamt dreieinhalb Wochen an dem Standort, an dem man die CREST IV abzufangen gehofft hatte. Danach war klar, daß mit dem Auftauchen des ehemaligen Flaggschiffs nicht mehr gerechnet werden durfte. Kevan Duryeah rief die leitenden Offiziere zu einer Besprechung zusammen und erklärte ihnen:

„Wenn wir uns ganz einfach an den Wortlaut unseres Auftrags hielten, könnten wir jetzt umkehren und nach Hause fahren, ohne daß jemand das Recht hätte, uns dafür zu kritisieren. Ich bin jedoch sicher, daß ich in Ihrer aller Sinn handele, wenn ich mich weigere, jetzt schon aufzugeben. Die HAMPTON T. wird den Punkt anfliegen, an dem das Flaggschiff sich befand, als es das letzte Peilsignal ausstrahlte. Es ist denkbar, daß selbst nach fünfzig Jahren die Spurenanalyse noch Überreste der Tätigkeit des Korpuskulartriebwerks der CREST findet. Wenn das der Fall ist, dann läßt sich womöglich ermitteln, an welcher Stelle das Flaggschiff den vorgeschriebenen Kurs verließ und unter welchen Umständen dies geschah.“

Der Beifall, der ihm daraufhin entgegentönte, war ein Beweis, daß er im Sinne seiner Zuhörer entschieden hatte.

Remo Shah allerdings schüttelte den Kopf, als er im Astrogationslabor von Duryeahs Entschluß erfuhr. Es war Nadim Abouzir, die ihm die Information überbrachte. Sie hatte an der Besprechung teilgenommen, während Remo im Labor Dienst tat. Nadim war gekommen, um ihn abzulösen.

„Sie scheinen mit Duryeahs Entscheidung nicht einverstanden zu sein“, bemerkte die Astrogatorin, als sie Remo den Kopf schütteln sah.

Er blickte auf, ein wenig überrascht.

„Oh, das will ich nicht sagen“, meinte er. „Sie geht nur nicht weit genug.“

„Was soll er sonst noch tun?“ erkundigte sich Nadim.

„Was auf der Hand liegt“, antwortete Remo. „Wenn er die CREST finden will, muß er sich mit den Rrhaal in Verbindung setzen. Und dazu gibt es nur einen einzigen Weg: Landung auf Homeside.“

Der Ort, von dem die CREST IV das letzte Peilsignal abgesandt hatte - rund fünfzig Lichtjahre vom bisherigen Standort der HAMPTON T. entfernt - wurde in einer kurzen Linearetappe angeflogen. Noch immer war die Spannung an Bord des Expeditionsschiffs groß; aber es war jetzt eine andere Art der Spannung. Hatte man vor kurzem noch darauf gehofft, das Flaggschiff selbst zu bergen, so ging es jetzt nur noch darum, herauszufinden, welchem Unfall es zum Opfer gefallen war. Denn selbst für den Unvoreingenommensten gab es keinen Zweifel, daß die CREST den einmal eingeschlagenen Kurs nicht aus eigenem Antrieb verlassen hatte. Niemand aber vermochte sich auszumalen, um welche Art von Einflußnahme es sich gehandelt haben könnte. Die CREST IV war ein mächtiges Raumschiff. Es mußte eines gigantischen Energieaufwands bedurft haben, um sie erstens in einen Stand zu versetzen, in dem eine Beeinflussung überhaupt möglich war, und sie zweitens von ihrem Kurs abzubringen.

Die Terminologie „vom Kurs abbringen“ wurde als Euphemismus für das wahre Schicksal des ehemaligen Flaggschiffs gebraucht, das nach der Meinung der Mehrheit darin bestand, daß die CREST vernichtet worden war.

Am Zielort entfaltete die HAMPTON T. alsbald eine hektische Aktivität. Sonden wurden ausgesandt, einige bis zu Entfernungen von mehr als einem Dutzend Lichtjahren. Die Aufgabe der Sonden war, die durchschnittliche Teilchendichte in diesem Raumsektor zu ermitteln. Unter „Teilchen“ hatte man sich Wasserstoff-Atomkerne vorzustellen, die mehr als 95 Prozent der interstellaren und intergalaktischen Materie ausmachen. Die Teilchendichte mußte durch die Tätigkeit des Korpuskulartriebwerks der CREST IV einen Zuwachs erfahren haben. Kevan Duryeahs Hoffnung zielte darauf, daß dieser Zuwachs kräftig genug gewesen sei, um nach fünfzig Jahren noch eindeutig nachgewiesen werden zu können. Im günstigsten Fall erwartete Duryeah einen deutlich höheren Wert der Partikeldichte entlang des Pfades, den die CREST IV geflogen war.

Zehntausende von Sondenmessungen ergaben innerhalb zweier Tage, daß die Teilchendichte des umliegenden Raumes ziemlich homogen 9,7 H-Kerne pro Kubikzentimeter betrug. Der höchste gemessene Wert lag bei 10,3, der niedrigste betrug 7,8.

Danach begann die Kleinarbeit. Es galt jetzt, einen Ort zu finden - falls es einen solchen überhaupt gab -, an dem die Partikeldichte höher als 10 Kerne pro Kubikzentimeter lag, und in dessen Umgebung nachzuforschen, ob sich eine kontinuierliche Spur erhöhter Teilchendichte finden ließ. Der Punkt, an dem die 10,3 Kerne/cm gemessen worden waren, erwies sich in dieser Hinsicht als unergiebig. Er war von einer Zone niedriger bis normaler Partikeldichte ringsum umgeben.

Während die Spezialisten mit großem Eifer die eingehenden Daten studierten und den Computer großmaßstäbliche Karten mit Kurven gleicher Teilchendichte zeichnen ließen, bat Leutnant Shah um eine Besprechung mit dem Kommandanten. Er habe, so ließ er Duryeah melden, eine wichtige Aussage zu machen.

Kevan Duryeah stak zwar bis über beide Schultern in der Arbeit, aber Remo Shahs Ankündigung klang so ominös, daß er den Leutnant sofort vorließ.

Nachdem Duryeah ihn zum Platznehmen aufgefordert hatte, begann Remo sofort:

„Ich bin gekommen, um Ihnen zu erklären, Sir, daß Sie sich auf dem falschen Weg befinden. Mit der Methode, die Sie gegenwärtig verfolgen, werden Sie die CREST niemals finden.“

Kevan Duryeah verkniff sich ein spöttisches Lächeln. Er kannte Remo Shah. Sie waren seit mehreren Jahren Kampfgefährten. Remo war ein ausgezeichneter Astrogator. Aber wenn er sich auf andere Gebiete wagte, zog er nicht selten Fehlschlüsse, die er zunächst mit großer Standhaftigkeit und fester Überzeugung verteidigte, bis ihm klipp und klar nachgewiesen wurde, daß er unrecht hatte. Duryeah glaubte, daß sich Remo auch diesmal wieder auf dem Holzweg befindet.

„So!“ reagierte er auf die Feststellung des Leutnants. „Sie können das begründen, nehme ich an?“

„Und ob!“ trumpfte Remo auf. „Was, glauben Sie, waren das für Brocken, die wir zuerst für die Trümmerstücke der CREST hielten?“

„Wenn ich das wüßte“, seufzte Duryeah.

„Dabei ist es so einfach!“

„Sie wissen es?“ staunte der Oberst.

„Wußte es die ganze Zeit über schon“, prahlte Remo.

„Dann heraus damit!“

Aber Remo ließ sich Zeit. Der Augenblick seines großen Auftritts war gekommen. Er holte gemächlich aus:

„Die Geschichte der letzten Tage der CREST IV ist uns allen wohl bekannt. Schon auf dem Planeten Homeside, auf dem man landete, um die Installation der beiden Paratron-Konverter in den halutischen Schiffen vorzunehmen, stieß die Besatzung des Flaggschiffs mit der merkwürdigen Zivilisation der Elstern, die sich selbst als Geschöpfe oder Untertanen derer, ‚die über ihnen schweben‘ - Kii-jiöh-rrhaal -, bezeichneten. Man hielt die Elstern ursprünglich für intelligent. Später jedoch wurde festgestellt, daß sie nicht wirklich über eine eigene Intelligenz verfügten, sondern vielmehr von einem Mineralbrocken gesteuert wurden, der...“

Etwas an Kevan Duryeahs Gesichtsausdruck machte den Leutnant stutzig. Er unterbrach sich und fragte hastig:

„Ist etwas, Sir?“

„Sie sitzen einem vielbeschäftigte Mann gegenüber, Shah!“ dröhnte der Oberst. „Kommen Sie zur Sache, oder scheren Sie sich zum Teufel. Ich habe keine Zeit, mir die Geschichte der Elstern von Homeside zum achtundzwanzigstenmal anzuhören!“

Remo Shah machte zunächst ein beleidigtes Gesicht, gewann aber rasch wieder sein Selbstvertrauen zurück.

„Wie Sie wünschen, Sir“, sagte er. „Auf die Rrhaal selbst muß ich aber wenigstens kurz zu sprechen kommen. Bei diesen handelt es sich um mineralische Intelligenzen, die im freien Weltall leben und seinerzeit ein äußerst großes Interesse für die CREST bekundeten. Sie wollten das Flaggschiff ohne Zweifel in ihren Besitz bringen. Nur so erklärt sich die berühmte Abwehrschlacht um die CREST IV, bei der mehr als fünfzig unserer Leute starben.“

„Auch das ist ein alter Hut“, knurrte Kevan Duryeah. „Aber sehen Sie denn nicht?“ ereiferte sich Remo Shah. „Warum sollten die Rrhaal plötzlich aufgehört haben, sich für die CREST zu interessieren? Sie brauchten nur zu warten, bis die beiden Haluterschiffe auf Fahrt gegangen waren, dann gehörte das Flaggschiff ihnen!“

„Sie vergessen zu erwähnen, daß die CREST ebenfalls auf Fahrt ging!“

„Eben!“ rief Remo. „Die Rrhaal konnten sie nicht einfach mit Beschlag belegen. Sie mußten ihr folgen! Was wir dort draußen beobachtet haben, war weiter nichts als eine riesige Schar von Rrhaal, die hinter dem Flaggschiff her waren!“

Eine Zeitlang war es still. Remo Shahs Eröffnung kam für Duryeah völlig überraschend. Er wollte sie als lächerlich beiseite schieben. Aber da machte sein logischer Verstand nicht mit. Remos Erklärung war plausibel. Warum konnten es nicht Rrhaal gewesen sein, die von den Ortern registriert worden waren?

„Gesetzt den Fall, Sie hätten recht“, begann Kevan Duryeah schließlich: „Wo wäre dann die CREST?“

„Im Besitz der Rrhaal, natürlich“, antwortete Remo.

„Sie sagten aber doch eben, die Rrhaal seien hinter dem Flaggschiff her!“

„Sie waren, Sir! Sie waren. Was wir sahen, waren lediglich die Rrhaal, die die CREST verfehlt haben und aus irgendeinem Grund nicht mehr zurückgerufen werden konnten. Sie meinen, das Flaggschiff befände sich noch immer vor ihnen, und setzen die Verfolgung fort. Inzwischen haben ihre Artgenossen die CREST längst unter Kontrolle gebracht und abgeschleppt.“

„Wohin?“

„Das muß ermittelt werden.“

„Wie?“

„Es gibt nur eine Möglichkeit, Sir. Wir müssen Homeside anfliegen und über die Elstern mit den Rrhaal Verbindung aufnehmen.“

„Wissen Sie, wie weit wir von Homeside entfernt sind?“

„Annähernd fünf Millionen Lichtjahre“, antwortete Remo ungerührt. „Was ist das im Vergleich zu der Gesamtdistanz, die wir bisher zurückgelegt haben?“

„Das will ich Ihnen genau sagen!“ antwortete Kevan Duryeah nicht ohne eine gewisse Gereiztheit in der Stimme. „Der Unterschied ist etliche Milliarden Solar für den terranischen Steuerzahler! Der Betrieb eines Raumschiffs kostet nämlich Geld. Ich bin bereit, Ihre Hypothese in Erwägung zu ziehen. Finde ich auch nur den geringsten Hinweis, daß Sie recht haben, dann steht ein Absteher nach Homeside eventuell zur Debatte. Einstweilen aber befassen wir uns mit der Spurensuche!“

Remo Shah setzte ein überlegenes Lächeln auf.

„Damit geben Sie sich doch nur falschen Hoffnungen hin, Sir“, sagte er mit dem Tonfall eines Lehrers, dem sein Schüler eine typische Schnapsidee vorgetragen hat.

In diesem Augenblick pfiff der Interkom. Kevan Duryeah zog das kleine Bildgerät über die Tischplatte zu sich heran. Remo konnte die Bildfläche nicht sehen. Aber er hörte die Stimme einer Frau sagen:

„Die Spur ist positiv ermittelt, Sir. Die Sonden weisen eine schlauchförmige Zone erhöhter Teilchendichte aus. Die Dichte beträgt im Mittel über dreizehn Kerne pro Kubikzentimeter. Der Schlauch ist geradlinig und hat denselben Verlauf wie der errechnete Kurs der CRESTIV.“

„Ich danke“, antwortete Kevan Duryeah und schaltete das Gerät ab.

Dann sah er Remo Shah an.

„Falsche Hoffnungen, wie?“ grinste er.

Remo erhob sich und grüßte. Dann wandte er sich um und schritt gesenkten Kopfes hinaus.

Remo Shahs Rechtfertigung geschah auf recht ungewöhnliche Art und Weise. Die HAMPTON T. nahm die Spur der CREST IV auf und folgte ihr in kurzen Linearetappen von jeweils einem halben Lichtjahr. Die Spur wurde deutlicher, je weniger Zeit verstrichen war, seitdem das Flaggschiff sie hinterlassen hatte.

Als die HAMPTON T. nach dem dreiundvierzigsten Sprung aus dem Linearraum materialisierte, war die Korpuskelspur jedoch plötzlich verschwunden. Das bedeutete nichts anderes, als daß die CREST IV ihren bisherigen Kurs in etwa 21 Lichtjahren

Entfernung von dem Punkt, an dem das letzte Peilsignal abgestrahlt worden war, verlassen hatte. Die HAMPTON T. kehrte sofort um. Die Linearetappen wurden auf einen Lichtmonat verkürzt. Nach drei Etappen registrierten die ausgesandten Meßsonden eine ungewöhnlich hohe Partikeldichte von rund 25 pro cm³. Niemand zweifelte, daß man den Ort gefunden hatte, der den Schlüssel zu dem geheimnisvollen Schicksal des ehemaligen Flaggschiffs barg.

Die folgenden Stunden brachten eine Überraschung nach der anderen. Die Zone hoher Teilchendichte hatte die Form eines Trichters, der zweieinhalb Lichtmonate spuraufwärts begann und sich von dorther weitete, bis er auf der Höhe des gegenwärtigen Standorts der HAMPTON T. eine Weite von annähernd vier Lichttagen aufwies. Die CREST IV hatte sich entlang dieses Trichters offenbar in eine Wolke von Wasserstoff-Kernen gehüllt. Das Phänomen ließ sich nur so erklären, daß das Flaggschiff entlang des Trichters seine Triebwerke mit Vollast gefahren hatte, und zwar auf Bremsbeschleunigung.

Die höchste Beschleunigung, der das Triebwerkssystem der CREST IV fähig war, lag bei 650 km/sec². Aber selbst dieser gewaltige Wert, zur Geltung gebracht über eine Strecke von nur zweieinhalb Lichtmonaten, hatte nicht ausreichen können, um das Schiff auf unterrelativistische Geschwindigkeit abzubremsen. Und dennoch stand so gut wie fest, daß die CREST IV in dieser Gegend praktisch zum Stillstand gekommen sein mußte. Außerhalb des Trichters fehlte jegliche Spur der Triebwerkstätigkeit.

Es mußte außer den auf Vollast gefahrenen Triebwerken also noch eine zweite Kraft gegeben haben, die die CREST IV bremste. Niemand wußte, woher eine solche Kraft hätte kommen sollen. Nur Kevan Duryeah erinnerte sich mit Unbehagen an die Theorie, die Remo Shah ihm vorgetragen hatte. War es möglich, daß die Rrhaal die Hand im Spiel hatten?

Das Unternehmen erfuhr eine dramatische Wendung, als die Ortung plötzlich einen Teppich feinstverteilter kristalliner Materie registrierte. Die HAMPTON T. näherte sich dem geheimnisvollen Gebilde mit größter Vorsicht. Eine nähere Untersuchung ergab, daß die fremdartigen Kristalle aus einer unbekannten Substanz bestanden und den Teppich ihrer mehrere Billionen enthielt. Die Durchschnittsgröße eines Einzelkristalls betrug etwas über einen Millimeter. Eine Robotsonde brachte den größten auffindbaren Kristall, mit einem Durchmesser von knapp acht Millimetern, an Bord.

Die mineralogische Analyse ergab, daß der Kristall dieselbe Zusammensetzung besaß wie die im Logbuch der CREST IV beschriebenen mineralischen Intelligenzen, die Rrhaal. Es handelte sich nicht in Wirklichkeit um einen Kristall, sondern um ein winziges Stück Gestein, in das haarfeine, metallische Adern eingebettet waren.

Damit stand fest, daß die Rrhaal am Verschwinden der CREST IV beteiligt, wenn nicht sogar ganz und gar dafür verantwortlich waren. Als Kevan Duryeah die Untersuchungsergebnisse vorgelegt bekam, ließ Remo Shah rufen. Remo ahnte Großes. Seine Augen leuchteten, und die Glatze strahlte womöglich noch heller als sonst, als er Duryeahs Arbeitsraum betrat.

„Ich bin Ihnen eine Bitte um Verzeihung schuldig“, erklärte der Oberst. „Ich habe Ihre Hypothese, wenn ich ehrlich sein will, nicht besonders ernst genommen. Es zeigt sich jetzt, daß das ein Fehler war. Die Beteiligung der Rhaal am Verschwinden der CREST IV ist erwiesen. Und damit ich nicht ein zweitesmal wie ein Narr dastehe, werde ich den Rat, den Sie mir gaben, sofort befolgen und Homeside anfliegen.“

Am 11. September 2436 war die CREST IV, begleitet von zwei halutischen Einheiten, auf einem Plateau in der Nähe des Südpols der tropischen Welt Homeside am äußersten Rand der Galaxis M-87 gelandet. Sorgfältige Analysen aus dem Orbit hatten zuvor ergeben, daß der Planet, der einzige Satellit einer rötlichgelben Sonne, kein intelligentes Leben besaß.

Dieser Schluß erwies sich binnen kurzer Zeit in tragischer Weise als trügerisch. Ein Besatzungsmitglied namens Dunko Tames wurde kurz nach der Landung in einem Gebüsch tot aufgefunden. Die medizinische Untersuchung ergab, daß er durch einen Schnabelhieb getötet worden war. Aber nicht die Wucht des Schläges hatte den Tod verursacht, sondern ein geheimnisvolles Gift, das anscheinend durch eine Drüse im Schnabel der unbekannten Kreatur ausgesondert wurde.

Es gab noch mehrere Todesfälle, bis die Terraner mit dem eingeborenen Volk der Elstern Frieden schlossen. Die Elstern - so genannt, weil man sie ursprünglich für diebisch gehalten hatte - waren große Flugwesen, nicht so sehr Vögeln als vielmehr irdischen Fledermäusen vergleichbar. Ihr Volk bestand aus nicht mehr als viertausendzweihundert Einzelwesen. Die Elstern verehrten unsichtbare Gottheiten, „die, die über uns schweben“. Ihren Befehlen leisteten sie unbedingten Gehorsam, und wenn sie von sich aus zu den Gottheiten sprechen wollten, dann taten sie das in einer Art Gemeinschaftsgesang, in dem der jeweilige König, Niiau genannt, den Vorsänger machte.

Warum es zu Beginn des Kontaktes mit den Elstern zu etlichen Todesfällen unter der Besatzung der CREST IV gekommen war, wurde nie ganz geklärt. Man glaubte damals an ein Versehen, ein Mißverständnis. Die Angelegenheit wurde nicht näher untersucht. Die Terraner beseelte während ihres Aufenthalts auf Homeside nur ein einziger Gedanke: der an eine möglichst baldige Rückkehr nach Terra.

Im Leerraum, 4,7 Millionen Lichtjahre von M-87 entfernt, war es dann zur ersten und einzigen Begegnung mit den Rrhaal gekommen, den Gottheiten der Elstern. Sie hatten das Aussehen von Felsstücken. Erst eine nähere Untersuchung ergab, daß das Innere des Gesteins nervenähnliche Metallfäden und zu Klumpen angeordnete Denkzentren besaß. Die Rrhaal waren anorganische Intelligenzen. Ihr Angriff, der der CREST IV galt, wurde unter schweren Verlusten für die Verteidiger schließlich abgeschlagen. Man brachte nie in Erfahrung, was die Rrhaal mit dem Flaggschiff beabsichtigt hatten.

Ein letztes Geheimnis war entschleiert worden, als man den Körper einer Elster, die sich als blinder Passagier an Bord des Flaggschiffs geschlichen hatte, sezierte. Der Schädel der Elster enthielt ein Stück desselben Minerals, aus dem die Rrhaal bestanden. Die Elstern von Homeside waren nicht von Natur aus intelligent. Sie wurden es erst durch die Implantation des Mineralstücks. Und auch dann war ihre Intelligenz eher von robotischer Art. Die Elstern waren die Geschöpfe und willenlosen Werkzeuge der Rrhaal.

Soviel hatte man damals in Erfahrung gebracht. Die letzten Untersuchungen waren in aller Eile durchgeführt worden. Niemand hatte geglaubt, daß sich Terraner jemals wieder mit den Elstern oder den Rrhaal würden befassen müssen. Die CREST IV war als Geisterschiff zurückgeblieben, während die beiden mit Paratron-Konvertern ausgerüsteten Haluterschiffe sich auf den Heimweg in die irdische Milchstraße machten.

Die 1001 Jahre waren an Homeside, dem Planeten der Elstern, scheinbar spurlos vorübergegangen. Ohne Mühe lokalierten die Instrumente der HAMPTON T das Plateau, auf dem die drei Schiffe damals gelandet waren. Als Kevan Duryeah sein Fahrzeug an denselben Ort absetzte, auf dem vor 1001 Jahren die CREST IV gestanden hatte, war ihm eigenartig zumute. Es war ein seltsames Ding um die

terranische Raumfahrt. Sie umfaßte eine Zeitspanne von annähernd 1500 Jahren. Zwei Drittel davon waren zwischen zweier aufeinanderfolgender Besuche des Planeten Homeside durch terranische Raumschiffe verstrichen. Von den Helden jener Tage - Paol Haines, Eller Mainart, Major Lansbury - lebte keiner mehr. Aber die Großen waren noch da: Perry Rhodan, Atlan, Icho Tolot, Roi Danton und - Gucky!

Die HAMPTON T. ruhte auf einem Kranz mächtiger Teleskopstützen. Kevan Duryeah vergewisserte sich, daß die Landesicherungen planmäßig wirksam geworden waren. Dann wandte er sich an Lennox Hatt.

„Wir verlieren keine Zeit“, erklärte er. „Nehmen Sie sich drei Fahrzeuge und fünfzig Mann und versuchen Sie, das Dorf der Elstern zu finden.“

Die nötigen Vorbereitungen waren bereits während des Anflugs getroffen worden. Aus der Zeit vor eintausend Jahren standen noch die Unterlagen über die Sprache der Elstern zur Verfügung. Die Technik der Xenolinguistik hatte seit jenen Tagen große Fortschritte gemacht. Hatt und seine Begleiter waren mit handlichen Translatores ausgerüstet, die man um den Hals trug und die alles, was man über die Elsternsprache wußte, in ihren positronischen Speichern mit sich führten.

Lennox Hatt wußte, daß Remo Shah ihm bis an sein Lebensende nicht verzeihen würde, wenn er ihn zurückließe. Shah erhielt daher den Befehl über eines der drei Fahrzeuge. Hatt ordnete an, daß zwei Einheiten im Talkessel der Elstern zu landen hatten, während die dritte in der Luft blieb und patrouillierte. Das Verhältnis zwischen Terranern und Elstern war niemals ganz geklärt worden. Zudem hatte man es hier mit einer Elsternngeneration zu tun, die von den Vorgängen vor einem Jahrtausend bestenfalls aus der Überlieferung wußten. Es war, mit anderen Worten, keinesfalls selbstverständlich, daß die neuerliche Begegnung friedlich verlaufen müsse.

Das kartographische Material, das die Expedition der CREST IV seinerzeit mit nach Hause gebracht hatte, war umfangreich und mit einer Sorgfalt zusammengestellt, die es Lennox Hatt und seinen Begleitern ermöglichte, in der Bergwildnis des fremden Planeten zu manövrieren, als seien sie hier aufgewachsen. In den Bergen, die das polnahe Plateau umgaben, war der Talkessel zu suchen, in dem die Elstern seit ewigen Zeiten ihr Dorf hatten. Wie damals, als die CREST hier landete, war es Sommer auf dieser Halbkugel von Homeside. In der Nacht senkte sich die gelbrote Sonne zwar auf den Horizont zu, berührte ihn jedoch niemals. In diesen Stunden war die fremde Wildnis in ein bezauberndes, rötlich-goldenes Licht getaucht, das der menschlichen Phantasie ein exotisches Märchenland vorgaukelte.

Der Talkessel wurde ohne Mühe gefunden. Er bildete eine scharf eingeschnittene Vertiefung inmitten der Berge. Sein Durchmesser betrug mehrere hundert Meter. Er war ringsum eingeschlossen von senkrecht ansteigenden, kahlen Felswänden. In den Höhlen dieser Wände hatten die Elstern ihre Wohnungen. Die Sohle des Talkessels diente ihnen als Versammlungsort.

Die drei Fahrzeuge kreisten eine Zeitlang hoch über den Rändern des Kessels. Dann gab Hatt Remo Shah den Auftrag, sich die Sache aus der Nähe anzusehen. Bisher hatte man keine einzige Elster zu Gesicht bekommen.

Remo Shah, ein vorzüglicher Pilot, ließ seinen Gleiter, ein verbessertes Shift-Modell, wie einen Stein in die Tiefe sacken. Erst fünfzig Meter über dem Boden des Talkessels fing er den Sturz ab und glitt an den Felswänden entlang. Kurze Zeit später kam seine Meldung: „Von den Elstern ist kein Schwanz zu sehen!“

Zwei Fahrzeuge landeten wie vorgesehen auf der Sohle des Talkessels. Der dritte Gleiter patrouillierte hoch über den Schrunden des Gebirges. In Lennox Hatts Fahrzeug beschäftigten sich einige Experten damit, das Gerät zu registrieren, mit dem jene geheimnisvolle Art der Hyperstrahlung nachgewiesen werden konnte, die

die Elstern nach Ansicht der CREST-Besatzung zur Kommunikation mit denen, die über ihnen schwebten, benützten. Bis jetzt war alle Suche nach den charakteristischen Hyperstrahlimpulsen ergebnislos gewesen.

Lennox Hatt und Remo Shah standen seitwärts der beiden Gleiter und versuchten, mit den Augen das düstere Halbdunkel auf dem Boden des Kessels zu durchdringen. Shah bemerkte etwas, das seine Aufmerksamkeit erregte. Er trat hinzu und untersuchte es.

„Ich kenne mich zwar mit dem Metabolismus der Elstern nicht aus“, sagte er, als er zurückkehrte, „aber ich würde behaupten, daß sie noch nicht seit langem verschwunden sind!“

„Was war das dort?“ wollte Hatt wissen.

„Dung“, antwortete Remo naserümpfend. „Scheint nicht älter als einen Tag zu sein.“

Lennox Hatt nickte.

„Wahrscheinlich sind sie vor uns geflohen“, mutmaßte er. „Halten sich irgendwo in der Nähe versteckt. Vielleicht fassen sie Zutrauen, wenn sie unsere Botschaft hören.“

Er gab einen Befehl. Ein Lautsprechergerät von mittlerer Größe wurde aus dem Laderaum eines der beiden Gleiter ins Freie befördert und dort aufgestellt. Mit einer Handbewegung gab Hatt zu verstehen, daß der Apparat in Betrieb genommen werden solle.

Eine Stimme war zu hören, die in der schrillen, zwitschernden Sprache der Elstern sprach. Die Stimme war die eines elektromechanischen Simulators und klang den Elstern wahrscheinlich schaurig in den Ohren. Aber die Worte mußten sie einwandfrei verstehen können - es sei denn, ihre Sprache hatte sich in den vergangenen eintausend Jahren entscheidend gewandelt.

Die Worte der Botschaft lauteten:

„Wir, die Menschen von Terra, grüßen die Bewohner dieser Welt, die gehorsamen und furchtlosen Diener der Kii-jöh-rrhaal. Nach langer Zeit sind wir zu dieser Welt zurückgekehrt, weil wir uns danach sehnten, die Freundschaft mit eurem Volk zu erneuern. Wir kommen als Freunde.“

Leutnant Haines war derjenige gewesen, der seinerzeit den engsten Kontakt mit den Elstern gehabt hatte. Wenn überhaupt einer der Namen der CREST-Besatzung in der Überlieferung der Elstern fortlebte, dann konnte es nur Haines' Name sein.

Es vergingen etliche Minuten. Der Kessel blieb so still wie zuvor. Lennox Hatt überlegte, ob er die Botschaft ein zweitesmal ausstrahlen solle, womöglich mit höherer Lautstärke. Da rief aus seinem Gleiter eine aufgeregte Stimme:

„Wir haben die Impulse, Sir! Sie sind da, ganz plötzlich, und ziemlich energiereich!“

Lennox Hatt hob die rechte Hand, um jedermanns Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

„Bleiben Sie in den Fahrzeugen!“ rief er. „Bewahren Sie Ruhe und lassen Sie die Hände von...“

Weiter kam er nicht. Aus der Höhe drang ein lautes Klatschen und Rauschen in die Stille des Talkessels herab. Hatt warf den Kopf in den Nacken und gewahrte eine Schar von wenigstens eintausend Elstern, die über dem Kessel schwebten und den rötlichen Nachthimmel verdunkelten. In diesem Augenblick falteten sie die Schwingen zusammen und kamen in rasendem Sturzflug in die Tiefe gestürzt.

„Nicht schießen!“ schrie Hatt. „Um Gottes willen - nicht schießen!“

Er zog sich in die Deckung des Gleiters zurück. Mit besorgtem Blick verfolgte er das Flugmanöver der Elstern. Sie Schossen herab, als wollten sie auf dem Boden des Talkessels Selbstmord begehen. In geringer Höhe aber breiteten sie plötzlich

die Schwingen aus. Ein hohles Rauschen wie von einem herannahenden Sturmwind erscholl. Die Riesenschar der Geflügelten ging zum Horizontalflug über. Die Elstern landeten so, daß sie einen weiten und tief gestaffelten Ring um den Standort der beiden Gleiter bildeten.

Zum erstenmal sahen Lennox Hatt und seine Männer die Geschöpfe, die sie bisher nur von Bildern kannten, leibhaftig vor sich. Die Elstern waren, an dem terranischen Schönheitsideal gemessen, häßlich. Die Natur hatte ihnen nur ein einziges Bein zugestanden, das aus dem Hinterkörper hervorragte und in einem tellerförmigen Fuß endete. Man fragte sich, wie die Bedauernswerten sich mit einem Bein überhaupt bewegen könnten. Aber wer eine Elster einmal dabei beobachtet hatte, wie sie die Ränder des Tellerfußes aufrollte und dann wieder streckte und dabei hin und her glitt, als laufe sie auf Rollen, der gestand den fremdartigen Geschöpfen gerne zu, daß sie das natürliche Handikap auf äußerst überzeugende Weise überwunden hatten.

Der schlanke, schwanzlos endende Rumpf der Elstern war im Durchschnitt rund anderthalb Meter lang und von einem ruppigen, fast räudig wirkenden grauen Fell bedeckt. Die mächtigen Schwingen, die eine Spannweite von fünf Metern erreichten, drangen unterhalb der Schulter aus dem Leib und waren im Ruhezustand wie ein Umhang gegen den Körper gepreßt. Weiter oben an den Schultern besaßen die Elstern ein Paar äußerst flexible Arme, die in sechsfingrigen Händen endeten. Der kugelförmige Schädel, mit einem Durchmesser von rund dreißig Zentimetern, saß auf einem kurzen, biegsamen Hals. Das hervorstechendste Merkmal des Schädels war der lange, kräftige Schnabel, die gefürchtete Waffe der Elstern. Die beiden Augen wirkten knopfförmig und hatten einen unangenehm starren Blick. Ansonsten besaß der Schädel vier knorpelartige Wucherungen, die nackt durch das zottige Fell traten und von denen eine das Sprechorgan der Elstern bildete.

Lennox Hatt sah sich aufmerksam um. Die Geflügelten verhielten sich ruhig. Ihre Augen leuchteten unheimlich in dem rötlichen Halbdunkel. Wie bei vielen primitiven Völkern erkannte man auch bei den Elstern diejenigen, die Autorität besaßen, an ihrer überdurchschnittlichen Körpergröße. Er sah eine Gruppe solcher Wesen abseits stehen und ging auf sie zu. Dabei hielt er die Arme seit- und vorwärts ausgestreckt und die Hände mit den Handflächen nach oben gekehrt, um zu zeigen, daß er nichts trug, womit er den Elstern hätte gefährlich werden können.

Vor der Gruppe der großen Elstern, von denen eine fast zwei Meter weit in die Höhe ragte, blieb er stehen.

„Ihr habt unsere Botschaft vernommen?“ fragte er. „Seid ihr bereit, uns in Freundschaft zu empfangen?“

Die Elstern taten zunächst so, als hätten sie nicht gehört. Sie starnten Lennox Hatt an, gaben jedoch kein Zeichen, daß sie ihn verstanden hatten. Das ging etwa eine Minute so. Dann plötzlich öffnete sich der Kreis, der die zwei Meter große Elster bisher umgeben hatte. Der geflügelte Riese trat hervor und schritt auf den Major zu. Wenige Meter vor ihm blieb er stehen. Hatts Translator übersetzte die Worte, die die Elster mit schriller Stimme hervorstieß:

„Wo sind die Geschenke?“

„Halt!“ erklang es da mit hoher Stimme aus dem zweiten Gleiter. „Geschenke - das ist meine Abteilung! Heraus ihr Leute! Öffnet die Luke und zeigt unseren Freunden, was wir gebracht haben!“

Das war Remo Shah. Die Luke des Laderaums in seinem Fahrzeug klappte auf. Remo und eine Handvoll seiner Männer sprangen aus dem Gleiter und begannen,

quaderförmige Behälter zu entladen. Diese wurden dorthin geschleppt, wo die Riesenelster Position bezogen hatte, und dann geöffnet.

Geschenke hatten bei der ersten Begegnung zwischen Terranern und Elstern eine wichtige Rolle gespielt. Der Austausch von Gaben war dem Abschluß eines Waffenstillstandsabkommens vorausgegangen. Die Ausrüster der Expedition der HAMPTON T. hatten sich diese Lehre zu Herzen genommen und Duryeahs Schiff mit allem ausgestattet, was man einem primitiven Volk wie dem der Elstern nutzvollerweise als Geschenke anbieten konnte: in der Hauptsache glänzende, schimmernde Gebilde wie Spiegel, gläserne Kugeln, aber auch Nutzgegenstände wie Messer, Scheren und sonstige Werkzeuge.

Die Riesenelster beäugte dies alles und schien Wohlgefallen daran zu empfinden. Sie wandte sich von neuem an Hatt und erklärte:

„Ihr seid wahrhaftig Freunde, da ihr uns so reich beschenkt. Ihr seid willkommen, und wir sind bereit, mit euch den Gesang der Freundschaft zu singen. Eine lange Zeit ist vergangen, seit Wesen eurer Art sich zum letztenmal auf dieser Welt befanden. Ihr spracht von Paööl, der unser Freund war. Wie lautet sein Gruß?“

Paööl - so klang der Name Paol in der Sprache der Elstern.

„Er wünscht euch langes Leben und Gesundheit“, erfand Lennox Hatt aus dem Stegreif, „und die fortwährende Gnade derer, die über euch schweben.“

„Ja, so hätte unser Freund Paööl gesprochen“, bestätigte die Elster. „Wie geht es Paööl?“

Lennox Hatt, der erstens ein gläubiger Mann war und zweitens über Paol Haines nichts in Erfahrung gebracht hatte, was diesem den Eingang in die Seligkeit verwehrt haben könnte, antwortete ohne Gewissensbisse:

„Es geht ihm so gut, wie es einem Menschen nur gehen kann!“

„Das freut mich Lennox!“

Das Klang, während es aus dem Translator hervorkam, wie „liinxx“, und so wurde Lennox Hatt von den Elstern fürderhin genannt.

„Ich bin Mirrmiit, der Niiau unseres Volkes“, erklärte die große Elster würdevoll. „Laßt uns den Gesang der Freundschaft anstimmen, und dann wollen wir euch helfen, euer Ziel zu erreichen.“

Lennox Hatt sah verwundert auf.

„Welches Ziel?“ fragte er verwundert.

„Sucht ihr nicht nach dem großen Fahrzeug, mit dem seinerzeit Paööl und seine Freunde reisten?“

„Ich sage Ihnen, es war absolut irre!“ stieß Lennox Hatt hervor und wischte sich imaginären Schweiß von der Stirn. „Ich stehe da, mit belanglosem Geschwätz beschäftigt, und der Kerl sagt mir auf den Kopf zu, daß wir gekommen sind, um nach der CREST zu suchen!“

„Das sollte Sie nicht allzu sehr verwundern“, hielt Kevan Duryeah dem aufgebrachten Major entgegen. „Von der CREST IV wurde berichtet, daß die Elstern pseudo-telepathische Fähigkeiten besitzen, die wahrscheinlich von dem Mineralklumpen ausgehen, der in ihrem Schädel sitzt.“

„Das mag so sein“, ächzte Hatt. „Aber gespenstisch war die Sache trotzdem!“

„Was haben Sie mit den Elstern vereinbart?“

„Daß der Gesang der Freundschaft vorerst verschoben wird. Ich redete mich darauf heraus, daß ich nicht der eigentliche Befehlshaber unserer Truppe sei. Der Befehlshaber sollte jedoch anwesend sein, wenn gesungen wird.“

„Richtig so!“ lobte Duryeah. „Der Gesang der Elstern produziert manchmal ungeahnte Folgen. Wir haben eine Reihe von Vorbereitungen zu treffen. Hat der Aufschub die Elstern etwa verstimmt?“

„Ich ließ es erst gar nicht so weit kommen. Es wurden sofort weitere Geschenke aufgefahren. Die Kerle sind ungeheuer gierig. Man könnte den Jahresumsatz eines großen Warenhauses unter ihnen verteilen, und sie würden noch immer nach mehr Ausschau halten.“

„Sie sind der geborene Diplomat“, grinste Duryeah. „Erinnern sich die Elstern an die Landung der CREST?“

„Es hat den Anschein, Sir.“

Duryeah musterte ihn überrascht.

„Hat den Anschein? Wie meinen Sie das?“

„Nun - man weiß nicht genau, ob es eine echte Erinnerung ist, Sir“, erklärte Lennox Hatt. „Die Elstern sprechen von dem großen Fahrzeug und ihrem Freund Paööl. Aber ob dieses Wissen aus ihrer Überlieferung stammt oder ob es ihnen erst vor kurzem von den Rrhaal aus passendem Anlaß wieder eingebbleut worden ist, das kann man einfach nicht sagen.“

„Sie sind also fest überzeugt, daß die Verbindung zwischen den Elstern und den Rrhaal nach wie vor besteht.“

„Unbedingt, Sir. Kurz bevor die Elstern über dem Talkessel erschienen, wurde eine äußerst kräftige Serie von hyperenergetischen Impulsen registriert. Die Impulsserie enthielt entweder den Befehl der Rrhaal an die Elstern, die Verbindung mit uns herzustellen - oder sie war die Nachricht der Elstern an die Rrhaal, daß sie auf dem Weg waren, den Kontakt mit uns aufzunehmen. Im übrigen: Wer würde den Elstern den Mineralklumpen in den Schädel montieren, wenn nicht die Rrhaal?“

„Diese Sache müssen wir uns ansehen!“ sagte Duryeah. „Ich werde den König bei unserer ersten Begegnung darauf ansprechen, daß wir mit den Rrhaal Verbindung aufnehmen wollen. Wenn er nicht weiß, wie man das macht, dann will ich ihn dazu bewegen, daß er mir den Ort zeigt, an dem aus animalischen Flugwesen pseudo-intelligente Elstern gemacht werden. Meinen Sie, er läßt sich dazu überreden?“

„Wenn er den Ort weiß, warum nicht?“ meinte Lennox Hatt. „Es kommt nur auf die richtige Vorgehensweise an.“

„Und welches ist die richtige Vorgehensweise?“

„Bringen Sie mehr Geschenke“, lautete Hatts lakonische Antwort.

Den zweiten Ausflug zum Talkessel der Elstern machte Remo Shah nicht mit. Er blieb an Bord der HAMPTON T. zurück. Das allein hätte der tatendurstige Leutnant leicht verwunden. Was ihn aber wirklich wunderte, war, daß er während Kevan Duryeahs Abwesenheit unter dem Kommando einer Frau stand. An Bord des Kreuzers befahlte bis zu Duryeahs Rückkehr Nadim Abouzir. Und während Remo durchaus bereit war, zuzugestehen, daß Nadim eine atemberaubende Schönheit und obendrein eine hervorragende Fachkraft war, so hielt er es dennoch von Duryeahs Seite für eine beleidigende Zurücksetzung, daß er ihr für die nächsten Stunden zu gehorchen hatte. Seine Abneigung richtete sich nicht gegen Nadim Abouzir im besonderen. Remo Shah war ganz allgemein der Ansicht, daß Frauen auf Kommandoposten nichts verloren hatten.

Unbeschadet des Seelenkummers, unter dem Leutnant Shah litt, brach Kevan Duryeah mit großem Gefolge zum Tal der Elstern auf. Er hielt es für angemessen, diesem Besuch den Anschein des Feierlichen und Wichtigen zu geben. Er hatte daher Lennox Hatt mit einem Kontingent von fünf Fahrzeugen vorausgesandt, um die Elstern offiziell über seine bevorstehende Visite in Kenntnis zu setzen. Als er von Hatt die Nachricht erhielt, daß sein Besuch König Mirrmuit genehm sei, brach er selbst mit insgesamt achtzehn Fahrzeugen auf. Zu seinem Gefolge gehörten vier

Fünftel der Gesamtbesatzung der HAMPTON T. Drei der Fahrzeuge wurden allein für den Transport der Geschenke gebraucht.

Auf dem Boden des Talkessels wurden große Strahler aufgebaut, die ein rötlich-gelbes Licht erzeugten, wie es den Augen der Elstern genehm war. Kevan Duryeah wünschte, daß der finstere Kessel, der täglich nur vier Stunden lang direktes Sonnenlicht erhielt, hell erleuchtet sei, wenn er seine Geschenke ausbreitete. Es wurden Gestelle errichtet, auf denen die Geschenke zur Schau gestellt werden sollten. Inmitten der Gestelle aber erhob sich ein Podium, von dem aus Mirrmiit und sein Gefolge die Gaben der Terraner begutachten konnten.

Kevan Duryeah bediente sich des ältesten psychologischen Tricks der Welt, um seinem Ziel näher zu kommen. Er „baute den König auf“. Er gab Mirrmiit das Gefühl, die wichtigste Persönlichkeit der Stunde zu sein, und hoffte, ihn dadurch seinen Wünschen gefügig zu machen.

Und all das tat er, ohne eigentlich zu wissen, ob der Mineralklumpen im Schädel der Elstern sie eigentlich befähigte, so ganz und gar menschliche Emotionen wie Eitelkeit und Stolz zu empfinden. Es war möglich, daß seine psychologische Offensive wie ein Kartenhaus in sich zusammenfiel und die Elstern weder beeindruckt waren, noch gefügig gemacht werden konnten. In der Abwesenheit einschlägiger Kenntnisse der Elstern-Seele verließ sich Kevan Duryeah darauf, daß den Geflügelten gegenüber wirkte, was noch bei keiner anderen primitiven Intelligenz versagt hatte.

Sein Spiel zahlte sich aus. Als der Talkessel hell erleuchtet und die Geschenke aufgebaut waren, ließ sich der König Mirrmiit mit einem Gefolge, das diesmal nur wenige hundert zählte, aus der Höhe herab und landete außerhalb des Geländes, auf dem die Gestelle aufgebaut waren. Kevan Duryeah ging ihm entgegen und begrüßte ihn mit feierlichen Worten. Die Translatoren waren so programmiert, daß sie den Namen des Obersten mit Kii-Vann übersetzten. Zweisilbige Namen aber waren unter den Elstern das Vorrecht der Mächtigen. Allein an dem Namen des Terraners also erkannte Mirrmiit bereits, daß er es mit einer hochgestellten Persönlichkeit, dem Oberbefehlshaber zu tun hatte.

Der König und sein Gefolge wurden zu dem Podium geführt, von dem aus sie die Geschenke begutachten sollten. Die Darbietung war unter Ausnutzung aller denkbaren optischen Effekte aufgebaut worden. Die Elstern wußten vor Staunen nicht, wohin sie zuerst schauen sollten. Mirrmiit und seine Begleiter waren sichtbar beeindruckt. Der König wanderte ziellos von einer Seite des Podiums zur anderen und erging sich in freudigen Ausrufen, die die Translatoren getreulich übersetzten.

Schließlich - es war inzwischen wenigstens eine halbe Stunde vergangen - erinnerte er sich der Regel des Anstands und schritt auf Duryeah zu, um sich zu bedanken.

„Du bist der beste Freund, den unser Volk je gehabt hat!“ erklärte er überschwenglich. „Du und deine Begleiter, ihr sollt unsere Gäste sein, solange ihr wollt, und jeder Wunsch soll euch erfüllt werden. Jetzt aber laß uns, um diese Freundschaft zu besiegeln, den großen Gesang anstimmen.“

„Ich bin bereit“, erklärte Kevan Duryeah feierlich.

vornehmsten Mitglieder des Volkes teil. Alle anderen hielten sich in achtungsvoller Entfernung.

Mirriit erteilte die entsprechenden Anweisungen. Die Elstern, die dazu auseinander waren, sich an dem Singen zu beteiligen, verteilten sich über den Boden des Talkessels. Anscheinend ging es darum, daß jedermann eine ganz bestimmte Position einnahm.

Kevan Duryeah benützte die Zeit, die die Elstern für ihre Vorbereitungen brauchten, um sich mit Lennox Hatt ins Benehmen zu setzen. Hatt war der Mann im Hintergrund, der dafür sorgte, daß während der bevorstehenden Zeremonie soviel Informationen wie möglich gewonnen wurden. Er hielt außerdem den Kontakt mit der HAMPTON T. aufrecht.

„Sämtliche Geräte sind einsatzbereit, Sir“, erklärte er. „Wenn der Gesang der Elstern mit der Emission von Hyperstrahlung verbunden ist, wird uns kein einziger Impuls entgehen.“

„Was hört man von der HAMPTON T.“, wollte Duryeah wissen.

„Nichts Neues, Sir“, antwortete Hatt. „An Bord ist alles ruhig!“

Der Oberst nickte zufrieden.

„Es wird Zeit, daß ich der Oberelster mein Anliegen vortrage“, sagte er.

Mirriit war an den Vorbereitungen des zeremoniellen Gesangs nicht unmittelbar beteiligt. Er hatte das Podium, das zum Betrachten der Geschenke errichtet worden war, nicht verlassen und gedachte offenbar, das Singen von dort herab zu leiten. Inzwischen verfolgte er mit glitzernden Augen die Bewegungen seiner Sänger und rief mit schriller Stimme Befehle, wenn einer Anstalten machte, sich am falschen Platz aufzustellen.

Mirriit wandte sich zur Seite, als Kevan Duryeah das Podium betrat.

„Der Gesang wird in Kürze beginnen“, versprach er.

„Ich habe eine Bitte, die du mir hoffentlich nicht abschlagen wirst“, erklärte Duryeah.

„Nenne sie mir, mein Freund!“ forderte der König ihn auf.

„Ihr lebt unter der Obhut und in der Fürsorge derer, die über euch schweben“, begann der Oberst. „Auch uns verlangt es nach dem Wohlwollen und dem Schutz der Kii-jöh-rrhaal. Vielleicht ist es dir möglich, diesen unseren Wunsch in den Gesang einfließen zu lassen. Mögen die Rrhaal so gnädig sein, sich auch uns zu offenbaren oder uns ein Zeichen zu geben, daß sie uns angenommen haben.“

Mirriit dachte über dieses Ansinnen geraume Zeit nach. Fast fürchtete Duryeah schon, er habe gegen die gute Sitte verstößen, da sagte der König:

„Ich bin überzeugt, daß die Kii-jöh-rrhaal über deinen Wunsch erfreut sein werden. Du zeigst große Weisheit, indem du den Schutz derer, die über uns schweben, auch für dich und deine Begleiter erflehnst. Denn es gibt keine größere Macht im All als die Kii-jöh-rrhaal.“

„Ich danke dir“, antwortete Kevan Duryeah und schickte sich an, das Podium wieder zu verlassen.

Mirriit jedoch hielt ihn davon ab.

„Du bist der Herr über deine Begleiter, ich bin der Herrscher über mein Volk“, erklärte er. „Es gebührt uns beiden, nebeneinander hier zu stehen.“

Duryeah war damit einverstanden. Es konnte nicht schaden, wenn sein Status als Kommandant den Elstern gegenüber nachdrücklich unterstrichen wurde.

Solange ich nur nicht mitzusingen brauche, dachte er bei sich selbst.

Der große Gesang, wie Mirriit ihn nannte, war eine fremdartige, streckenweise unheimliche Zeremonie. Auf des Königs Wunsch hin waren die Leuchten abgeschaltet worden, so daß auf dem Boden des Talkessels rötliches Halbdunkel

herrschte. Von einem Gesang im musikalischen Sinn war nicht die Rede. Mirrmiit stieß mit weit nach vorn gerecktem Schädel schrille Schreie aus, die seine Untertanen wiederholten.

Kevan Duryeahs Translator schwieg. Was immer die Schreie zu bedeuten haben mochten, sie enthielten anscheinend keine Worte der regulären Sprache der Elstern. Und dennoch besaßen sie eine unüberhörbare Modulation.

Duryeah versuchte sich einzureden, er wohne der dämonenbeschwörenden Zeremonie einer primitiven Kultur bei, wie er schon Dutzende auf anderen Welten miterlebt habe. Für ihn, den Mann des 35. Jahrhunderts, gab es keinen Grund, beeindruckt zu sein. Die einzigen, die sich für solche Dinge interessierten, waren die Xenologen, zu deren Beruf es gehörte, die Gewohnheiten fremder Völker zu studieren und zu analysieren.

So dachte er. Aber je länger der Gesang andauerte, desto deutlicher spürbar wurde, daß von ihm ein Einfluß ausging, dem sich auch das Mitglied einer modernen hochentwickelten Zivilisation nicht entziehen konnte. Der düstere Talkessel war erfüllt von den spitzen Schreien der Sänger, die von den Felswänden in dutzendfachem Echo zurückgerufen wurden. Schrei und Gegenschrei folgten einander in einem Rhythmus, in den sich die Echowellen nahtlos einfügten. Kevan Duryeah ertappte sich dabei, wie er den Oberkörper im Takte des Gesangs hin und her wiegte. Er blickte in die Höhe und glaubte, vor dem düsterroten Nachthimmel die grotesk geformten Schatten riesiger, fremdartiger Wesen zu sehen. Er spürte, wie ihm die Fähigkeit, zusammenhängend zu denken, allmählich abhanden kam. Der Verstand brachte nur noch Gedankenfetzen zustande, kurzlebige Serien von Gedankenimpulsen, die weder Herkunft noch Ziel hatten.

Kevan Duryeah verlor jegliches Verständnis für den Zeitablauf. Als der Gesang schließlich mit einem gellenden Schrei aller Beteiligten endete, da wußte er nicht, ob Stunden oder nur Minuten vergangen waren, seitdem der König der Elstern die Zeremonie eröffnet hatte. Er stand unter dem Einfluß eines Bannes, der nur langsam von ihm wich. Er wagte es nicht, seinen Standort zu verlassen aus Furcht, er werde das Gleichgewicht verlieren. Die gesamte Szene, soweit der Blick reichte, war zur Bewegungslosigkeit erstarrt. Die Elstern standen mit gesenkten Schädeln, die langen, gefährlichen Schnäbel zum Boden gerichtet, und rührten sich nicht. Sie wirkten, als habe ein Hypnotiseur sie in den Tiefschlaf versetzt.

Da entstand drüben bei den Fahrzeugen Bewegung. Duryeah erblickte eine hochgewachsene Gestalt, die sich dem Podium näherte, und erkannte Lennox Hatt.

„Der Gesang war von ungewöhnlich starken Hyperimpulsen begleitet, Sir“, erklärte er.

„Haben wir ausreichende Daten für eine Peilanalyse?“ fragte Kevan Duryeah, der allmählich aus der Benommenheit erwachte.

„Diese Antwort möchte ich den Experten überlassen, Sir“, zögerte Hatt. „Ich würde sagen ja, aber die Hyperstrahlung, die hier eingesetzt wird, ist nicht von der herkömmlichen Art. Daraus könnten sich Komplikationen ergeben.“

Während Duryeah darüber nachdachte, wie er sich am raschesten Gewißheit verschaffen könne, ohne die Regeln des Anstands oder die Gefühle seiner Gastgeber zu verletzen, sah Lennox Hatt sich um. Plötzlich bemerkte er:

„Die Elstern kommen zu sich!“

Duryeah schrak auf. Ringsum begannen die Teilnehmer des großen Gesangs sich zu regen. Sie reckten die Köpfe, taten ein paar Flügelschläge, als müßten sie sich die Müdigkeit aus den Gliedern schütteln, und wandten sich in Richtung des Podiums, um nach ihrem König zu sehen.

Mirmiit war merkwürdigerweise der letzte, der aus der Trance erwachte. Lag das daran, daß seine Anstrengung größer gewesen war als die der Mitsänger, oder hatte er in den vergangenen Minuten eine geheime Botschaft der Kii-jiöh-rrhaal empfangen? Er sah sich um und erblickte Kevan Duryeah. Er setzte die Ränder seines tellerförmigen Fußes in vibrierende Bewegung und kam auf den Terraner zugeglitten. Die schwarzen Knopfaugen blickten starr. Ein merkwürdiger Gedanke fuhr Duryeah durch den Sinn: Wie könnte ich mit diesem Wesen jemals Freund sein?

Mirmiit begann zu sprechen. Aus Duryeahs Translator erklang die Übersetzung:

„Die, die über uns schweben, haben von deinem Wunsch mit großer Freude gehört. Ihre Gnade und Weisheit leuchten über dir. Dir und deinen Freunden wird zuteil, was bis jetzt selbst den Mitgliedern unseres Volkes verwehrt war. Folgt mir ins Land der Erhöhung!“

Leutnant Remo Shah spazierte in den Kommandostand, als sei er zufällig hier vorbeigekommen und habe im Augenblick nichts Besseres zu tun, als sich in der Befehlszentrale umzusehen.

Die Besatzung bestand im Augenblick aus fünf Spezialisten und Offizieren, die ohne sonderlichen Eifer ihren jeweiligen Tätigkeiten nachgingen. Hinzu kam Nadim Abouzir, die es sich an der Kommandokonsole im Zentrum des kreisförmigen Raumes bequem gemacht hatte. In ihrer Nähe blieb Remo eine Zeitlang stehen und wartete darauf, bemerkt zu werden. Als das nicht geschah, stieg er die zwei Stufen empor, die zu der Konsole hinaufführten.

„Wie fühlen Sie sich in der Rolle des Befehlshabers?“ erkundigte er sich.

„Der Befehlshaberin“, verbesserte Nadim, ohne aufzusehen.

„Na, meinewegen: der Befehlshaberin“, gestand Remo zu.

„Danke, ausgezeichnet“, lautete Nadims Antwort.

Sie war offensichtlich wenig geneigt, sich in ein längeres Gespräch mit Remo einzulassen. Das aber störte wiederum Remo nur wenig. Er fragte:

„Was würden Sie tun, wenn eine fremde Macht die HAMPTON T. plötzlich angriffe?“

Nadim legte den Lichtgriffel, mit dem sie auf dem Datenbildschirm gearbeitet hatte, beiseite.

„Mich wehren“, antwortete sie.

„Wie?“

„Ist das ein Verhör?“

Remo machte hastig eine abwehrende Geste.

„Ganz und gar nicht!“ beteuerte er. „Ich habe nur noch nie auf einem Kriegsschiff Dienst getan, auf dem eine Frau befehligte. Deswegen war ich neugierig.“

„Und obendrein mit Duryeahs Entscheidung nicht einverstanden, nicht wahr?“

„So etwa“, bekannte er.

Nadim lachte hell auf.

„Machen Sie sich nichts draus!“ riet sie Remo amüsiert. „Sie können nicht viel mehr dagegen gewesen sein als ich.“

„Sie?“ staunte Remo.

„Ich bin Technikerin in allererster Linie“, erklärte Nadim ernst. „Mich interessieren Dinge, die wenig mit Menschen zu tun haben. Ein Kommandant aber hat sich in erster Linie mit Menschen zu befassen. Ich will nicht behaupten, daß mir das nicht liegt. Aber ich habe denkbar wenig Erfahrung darin. Um auf ihre Frage zurückzukommen: Wahrscheinlich würde ich Oberst Duryeah anrufen und mir von ihm raten lassen, wie ich mich verhalten soll.“

Sie lachten beide.

„Damit wären zwei Probleme auf einmal gelöst“, sagte Remo.

„Wieso?“

„Erstens bekämen Sie wahrscheinlich einen recht brauchbaren Rat, und zweitens liefern Sie vorerst nicht mehr Gefahr, zur Befehlshaberin ernannt zu werden. Kommandanten, die im Ernstfall erst um Rat fragen müssen, sind nicht sehr gesucht.“

„Von dieser Seite her habe ich die Sache noch gar nicht betrachtet!“ gestand Nadim verblüfft. „Wahrhaftig, das ist keine schlechte Idee!“

Remo trat hinter die Konsole und betrachtete angelegentlich die Anzeige auf dem Datenbildschirm.

„Haben Sie viel zu tun?“ fragte er scheinheilig.

„Eigentlich gar nichts. Ich beschäftige mich nur. Warum?“

„Im Grunde genommen“, sagte Remo, „bin ich nämlich gekommen, um Sie zu einem Becher Kaffee einzuladen.“

Manchmal war Nadim Abouzir ziemlich impulsiv. So wie in diesem Augenblick zum Beispiel. Sie stand einfach auf, lächelte Remo an und erklärte:

„Das ist eine ausgezeichnete Idee!“

In der Nähe des Kommandostands befand sich ein kleiner Speiseraum. Die Automaten boten eine reiche Auswahl an Getränken und Speisen. Der Raum war leer. Nadim wählte einen Tisch in der Nähe des Eingangs und ließ es sich gefallen, daß Remo Shah sie bediente.

Über einem Becher Kaffee besprachen sie dieses und jenes, nur keine ernsten Dinge. Remo wähnte sich, wenn auch nicht im siebten, so doch mindestens schon im fünften Himmel. Es bereitete ihm keine Mühe, sich vorzustellen, daß Nadim sich ernsthaft für ihn interessiere. Während er mit ihr leichte Konversation machte, zerbrach er sich den Kopf darüber, wie er danach fragen sollte, ob daraus etwas Ernstes werden könne.

Dann kam der Zwischenfall, der alles verdarb.

Der Interkom-Lautsprecher erwachte mit zwei rasch aufeinanderfolgenden Glockentönen zum Leben. Eine Sekunde später dröhnte mit beachtlicher Lautstärke eine männliche Stimme durch den kleinen Speiseraum:

„Zentrale an X-1! Bitte rufen Sie zurück!“

Nadim sprang auf. X-1 (Executive-1) war die Kodebezeichnung für den Kommandanten. Und der zweimalige Glockenton bedeutete, daß die Sache dringend war.

Unmittelbar neben dem Eingang befand sich ein Interkom-Gerät. Nadim schaltete es ein und drückte ein paar Wähltasten. Remo war ihr gefolgt. Er sah das Gesicht eines der Offiziere im Kommandostand auf der Bildfläche materialisieren.

„Was ist?“ fragte Nadim hastig.

„Wir haben den Funkkontakt mit Oberst Duryeahs Gruppe verloren“, antwortete der Offizier.

Mirrmiit wartete nicht ab, was sein Gast zu der Einladung zu sagen hatte. Er hielt es offenbar für eine Selbstverständlichkeit, daß Kevan Duryeah vom Wohlwollen der Kii-jiöh-rrhaal nahezu erschlagen war und die Aufforderung ohne weiteres befolgen werde. Er stieg vom Podium hinab und begann, die Elstern zusammenzurufen.

Duryeah und Hatt warfen einander einen bedeutungsvollen Blick zu.

„Da wäre zuerst noch einiges zu klären, Sir“, bemerkte er vorsichtig.

„Eine ganz verdammte Menge!“ bestätigte Duryeah knurrend und eilte hinter dem König der Elstern drein.

Er eilte hinter Mirrmiit her und erreichte ihn, noch bevor der König zu den Elstern, die sich rings um ihn versammelten, zu sprechen begann. Mirrmiit erkannte offenbar, daß der Terraner ein dringendes Anliegen hatte, und ging ihm ein Stück entgegen.

„Verzeih, daß ich dich von deinen Untertanen fernhalte“, begann Duryeah. „Aber bevor wir ins Land der Erhöhung fliegen, müssen wir wissen, wo es sich befindet. Du weißt, wir selbst sind des Fliegens nicht mächtig. Die Maschinen müssen es für uns tun, und den Maschinen muß gesagt werden, wohin sie sich zu wenden haben.“

Mirrmiit hatte volles Verständnis für seine Lage.

„Ich verstehe dich“, erklärte er. „Aber es wird nicht nötig sein, euren Maschinen im voraus zu erklären, wohin wir fliegen. Ihr braucht nur uns zu folgen, und alsbald gelangt ihr ins Land der Erhöhung.“

„Was ist das Land der Erhöhung?“ wollte Duryeah wissen. „Was haben wir uns darunter vorzustellen?“

Der König der Elstern blickte ihn aus starren Augen an.

„Wie soll ich dir schildern, was ich selbst noch nie zu Gesicht bekommen habe?“ fragte er.

Die Antwort brachte den Terraner aus dem Gleichgewicht.

„Du... weißt nicht, was das Land der Erhöhung ist?“

„Ich habe von ihm gehört“, gab Mirrmiit zu. „Wir alle haben von ihm gehört. Aber keiner von uns hat es je gesehen. Und erst seit heute wissen wir, wohin wir uns zu wenden haben, wenn wir es finden wollen.“

Duryeah hielt es für angebracht, keine weiteren Fragen mehr zu stellen und den König der Aussprache mit seinen Untertanen zu überlassen. Er kehrte zu Lennox Hatt zurück und berichtete mit knappen Worten, wie die Unterhaltung mit Mirrmiit verlaufen war.

„Wenn Sie mich fragen, so hört sich die ganze Sache ziemlich verdächtig an, Sir“, erklärte der Major.

„Meinen Sie, das kommt Ihnen alleine so vor?“

knurrte Duryeah. „Ich bin bereit, zu glauben, daß Mirrmiit selbst nicht weiß, was er sich unter dem Land der Erhöhung vorzustellen hat. Dadurch wird die Gefahr, daß wir in eine Falle gelockt werden, um keinen Grad geringer.“

Lennox Hatt schwieg. Aber damit war Duryeah nicht einverstanden.

„Was ist los?“ beschwerte er sich. „Hat es Ihnen plötzlich die Sprache verschlagen? Warum sagen Sie es nicht?“

„Warum sage ich was nicht, Sir?“ erkundigte sich Hatt.

„Daß man sich unter diesen Umständen ernsthaft überlegen muß, ob die Einladung der Elstern nicht viel eher zurückzuweisen ist.“

Lennox Hatt lächelte.

„Erstens würde ich es nicht wagen, Ihnen einen Rat zu erteilen“, antwortete er. „Und zweitens halte ich das nicht für einen rechtfertigbaren Einwand.“

„Warum nicht?“ bellte Duryeah.

„Es bietet sich uns hier eine einmalige Chance. Wenn wir sie nicht nützen, können wir ebenso gut die CREST IV für immer abschreiben.“

Kevan Duryeah grollte mit sich und der Welt.

„Manchmal“, knurrte er, „wünschte ich mir ein paar auf den Kopf Gefallene in meiner Umgebung, und nicht nur lauter taktische Genies.“

Die HAMPTON T. wurde über die jüngste Entwicklung in Kenntnis gesetzt. In Anbetracht des Umstands, daß er einer relativ unerfahrenen jungen Frau das Kommando an Bord des Schiffes überlassen hatte, ging Kevan Duryeah in seiner Nachricht nicht darauf ein, daß er der Fahrt ins Land der Erhöhung mit gemischten

Gefühlen entgegensah. Er mußte der Gefahr, wenn es überhaupt eine gab, auf seiner Seite begegnen. Eine Stunde später breiteten die Elstern die Schwingen, setzten sich mit hastigem Flattern in Bewegung und strebten mit kräftigen Flügelschlägen dem Ausgang des Talkessels zu. Duryeah und Hatt verfolgten den Aufbruch ihrer Gastgeber mit aufmerksamen Blicken. Sie sahen, daß aus den Öffnungen der Höhlen, die in den Wänden des Talkessels lagen, Elstern hervorglitten, die an der Feier des großen Gesangs nicht beteiligt gewesen waren. Auch sie schwangen sich, so rasch sie konnten, in die Höhe. Die gesamte Einwohnerschaft des Kessels schien sich auf den Weg zu machen. In beträchtlicher Höhe ordneten sich die Flugwesen zu einem kreisförmigen Schwärm, der im gelben MorgenhimmeL kreiste, als warte er auf etwas, bevor er sich endgültig auf den Weg machte.

„Ich nehme an, das heißtt, wir sollen starten“, brummte Kevan Duryeah. „Geben Sie den Befehl, Hatt!“

Lennox Hatt sprach ein paar Worte in den Radiokom, den er am linken Handgelenk trug. Die Triebwerke der Gleiter wurden mit leisem, hellem Summen tätig. Duryeah verzichtete bei diesem Flug auf die Benutzung des eigens für ihn hergerichteten Fahrzeugs. Er übergab seinem Adjutanten den Befehl und stieg mit Lennox Hatt in dessen Gleiter.

Die Fahrzeuge hoben nahezu gleichzeitig vom Boden ab. Dreiundzwanzig Gleiter, in straff geordneter Formation, glitten durch den Talkessel aufwärts und näherten sich dem riesigen Schwärm der Elstern. Die Elstern formierten sich daraufhin zu einem langgestreckten Verband, der die Form eines weit geöffneten V hatte, und gingen auf Nordkurs. Kevan Duryeah gab Befehl, dem Verband zu folgen. Er setzte eine Meldung an die HAMPTON T. ab, aus der hervorging, daß er und seine Begleiter sich mit einer Geschwindigkeit von rund 50 km/Std in einer Höhe von 2000 Metern in nördlicher Richtung bewegten. Die HAMPTON T. bestätigte den Eingang der Meldung.

Lennox Hatt saß am Steuer seines Fahrzeugs, das in der Formation der Gleiter die vorderste Position innehatte. Kevan Duryeah fungierte als sein Kopilot. Durch die Bugsichtscheibe beobachteten sie den Elsternschwarm, der mit kraftvollen Schwingenschlägen vor ihnen herstrich.

„Der Name gibt mir zu denken“, sagte Lennox Hatt plötzlich. „Land der Erhöhung. Es könnte sein, daß Sie einen Ihrer Wünsche erfüllt bekommen, bevor Sie ihn überhaupt ausgesprochen haben, Sir.“

„Wie meinen Sie das?“

„Wir sind uns darüber im klaren, daß die Elstern von Natur aus unintelligent Wesen sind - Tiere, weiter nichts“, antwortete Hatt. „Erst nach dem Empfang des Mineralstücks, das ihnen auf geheimnisvolle Weise in den Schädel operiert wird, entwickeln sie eine robotische Pseudointelligenz. Die Elstern wissen offensichtlich von diesem Vorgang, und darin unterscheiden sie sich von ihren Vorgängern, mit denen Paol Haines von der CRESTIV zu tun hatte. Sie wissen offenbar, daß es Artgenossen gibt, die nicht intelligent sind, die nicht singen und nicht unter dem Schutz der Kii-jiöh-rrhaal stehen.“

„Vielleicht erklären Sie mir mal“, fiel ihm Kevan Duryeah bissig ins Wort, „wo Ihnen all diese Weisheiten aufgegangen sind! Ich habe von alldem nichts gehört.“

„Moment, Sir!“ bat Lennox Hatt. „Das sind bislang alles nur Hypothesen. Wenn man davon ausgeht, daß die Elstern von der Wandlung wissen, die mit ihresgleichen vor sich geht, sobald sie das Mineralstück eingesetzt bekommen, dann kann man sich unschwer vorstellen, warum sie den Ort, an dem das geschieht, das Land der

Erhöhung nennen. Denn eine intelligente Elster ist ohne Zweifel ein höheres Wesen als eine unintelligente, nicht wahr?“

Duryeah sah ihn mißtrauisch an.

„Ich dachte mir, daß Sie auf so etwas hinaus wollten“, sagte er. „Ihr Argument hat einiges für sich; aber im großen und ganzen scheint es mir doch ein wenig zu sehr an den Haaren herbeigezogen. Wollen lieber abwarten, bis wir uns mit eigenen Augen vergewissern können, was es mit dem Land der Erhöhung wirklich auf sich hat.“

„Das ist eine Entscheidung, die Sie treffen müssen, Sir“, antwortete Lennox Hatt. „Ich bitte Sie aber, zu bedenken, daß wir in eine ganz erbärmliche Zwangslage geraten können, wenn meine Vermutung richtig ist.“

„Was für eine Zwangslage?“

„Sie haben Mirrmiit gegenüber den Wunsch geäußert, in das Wohlwollen und den Schutz der Kii-jöh-rrhaal mit einbezogen zu werden. Je nach dem, wie die Rrraal dieses Anliegen gedeutet haben, sind wir womöglich deshalb ins Land der Erhöhung unterwegs, um unsererseits kleine Mineralstücke in die Schädel operiert zu bekommen.“

„Oh, verdammt...!“ entfuhr es Kevan Duryeah.

Es vergingen mehrere Stunden. Die Landschaft unter den gemächlich dahinziehenden Gleitern aber zeigte immer dasselbe Gesicht: Berge, bis zur Kuppe hinauf von dichtem, wucherndem Dschungel bewachsen, tief eingeschnittene Täler und hin und wieder ein glitzernder Flußlauf, der seine Wasser einem fernen, unbekannten Meer entgegensandte.

Dann jedoch begann sich die Szenerie zu ändern. Im Norden tauchte eine Bergkette auf, deren Gipfel weit über die bisherige Flughöhe der Gleiter emporstachen. Lennox Hatt ließ ein paar überschlägige Messungen vornehmen. Es wurde ermittelt, daß mindestens ein Dutzend der Bergspitzen die Sechstausendmetergrenze überschritten.

Die Elstern bemühten sich, an Höhe zu gewinnen. Die dreiundzwanzig Gleiter leisteten ihnen Folge. Nach kurzer Zeit wurde klar, daß die Geflügelten auf einen paßähnlichen Einschnitt zuhielten, der sich zwischen zwei Bergriesen hindurch in nordwestlicher Richtung erstreckte und dessen Sohle auf einer Höhe von etwa dreieinhalbtausend Metern lag.

Kevan Duryeah setzte eine weitere Meldung an die HAMPTON T. ab. Wenn er besorgt war, dann ließ er es nur daran erkennen, daß er das Mutterschiff anwies, von jetzt an alle zwanzig Minuten den Funkkontakt mit dem Gleiterverband herzustellen.

Die Elstern änderten ihre Flugordnung, während sie sich dem Paß näherten. Aus dem weiten V wurde ein schlanker Keil, an dessen Spitze Mirrmiit, der König, flog. Die Wände des Passes, die zu beiden Seiten steil in die Höhe stiegen, waren dicht bewachsen. Doch besaß die Vegetation hier nicht mehr die saftig dunkelgrüne Farbe des Dschungels, sondern war von leichterem, fast gelblichem Grün. Auch gab es inmitten des Pflanzengewirrs mitunter weite Lichtungen, auf denen nur Gras und flaches Buschwerk wuchsen.

Die Männer und Frauen in den Gleitern ahnten, daß sie sich in unmittelbarer Nähe des geheimnisvollen Ziels befanden. Das Land der Erhöhung mußte hinter jener Bergkette liegen, und der Paß bildete den Eingang. Lennox Hatt wandte sich mit fragendem Blick an den Oberst. Duryeah nickte grimmig.

„Immer nur hinter den Elstern her!“ beantwortete er die unausgesprochene Frage. „Zum Umkehren ist keine Zeit mehr.“

Hatts Gleiter drang als erster in den Paß ein. Der Einschnitt beschrieb nach etwa einem Kilometer einen Knick und verlief danach in fast westlicher Richtung. Kurze Zeit später weitete er sich. Die Sohle des Passes sank rasch in die Tiefe. Der Ausblick öffnete sich auf eine gewaltige, ringsum von hohen Bergen eingeschlossene Ebene. Sie war stellenweise mit schütterem Wald bestanden, zumeist jedoch herrschten Gras und Büsche vor. Mitten durch die Ebene schlängelte sich ein Fluß, der im Norden von den Bergen herabkam und nahe dem Südwestrand in einem abflußlosen See mündete. An den Ufern des Sees hatte sich dichte Vegetation angesiedelt. Die Elstern nahmen Kurs auf das Gewässer, und als sie sich dem Waldgürtel näherten, der den See umgab, stiegen aus den Wipfeln große Vögel in die Höhe, die offenbar aufgescheucht worden waren und nun mit kräftigen Schwingenschlägen ihr Heil in der Flucht suchten.

„Elstern!“ stieß Lennox Hatt hervor. „Das sind die unintelligenten Artgenossen unserer Freunde!“

Er kam nicht dazu, sich weiter über seine Beobachtung auszulassen. Zwei Dinge geschahen nahezu gleichzeitig. Eines der Meßgeräte gab einen pfeifenden Alarmton von sich.

„Hyperimpulse höchster Intensität!“ rief der für das Gerät verantwortliche Offizier.

Und der Funker, dessen Arbeitsplatz sich seitwärts von dem des Kopiloten befand, wandte sich an Kevan Duryeah und erklärte mit besorgter Stimme:

„Der planmäßige Anruf der HAMPTON T. ist seit vierzig Sekunden überfällig, Sir. Ich bekomme keinen Kontakt mit dem Schiff!“

5.

Remo Shah folgte Nadim, als sie in den Kommandostand zurückeilte. Inzwischen war Alarm gegeben worden. Die HAMPTON T. besaß, seitdem Oberst Duryeah erstens Major Hatt mit etlichen Begleitern als Vorausabteilung ins Tal der Elstern geschickt hatte und zweitens selbst mit einem Gefolge von 160 Mann aufgebrochen war, nur noch achtzehn Mann Besatzung. Von diesen befanden sich elf im Kommandostand, Nadim Bouzir und Remo Shah eingeschlossen. Die übrigen sieben hatten ihre Alarmposten bezogen. Der Funker erstattete hastig seinen Bericht.

„Keiner der Gleiter meldete sich“, erklärte er. „Es war, als hätte der Sender einen Defekt. Sendeenergie wurde verbraucht, aber sie ging nirgendwo hin.“

„Hat sich der Störgeräuschpegel nennenswert geändert?“ erkundigte sich Nadim.

„Das hat er in der Tat“, bestätigte der Funker. „Und zwar schlagartig, etwa neunzehn Minuten, nachdem wir zum letztenmal von den Gleitern hörten. Aber die Ursache des zusätzlichen Störgeräusches ist ein Schauer hyperenergetischer Impulse, der aus dem Raum zu kommen scheint. Im Radiowellenbereich macht er sich nur bei ultrahohen Frequenzen bemerkbar. Wir dagegen senden mit ganz normalen Langwellen.“ Nadim wandte sich an Remo Shah. „Es bleibt uns nichts anderes übrig, als eine Patrouille auszuschicken“, erklärte sie. „Übernehmen Sie das?“ Remo strahlte.

„Mit Vergnügen! Lassen Sie Duryeahs Kursdaten in meinen Gleiter überspielen!“

Er wandte sich zum Gehen. Im selben Augenblick begannen die Alarmpfeifen von neuem zu schrillen.

„Ein Schwarm unidentifizierbarer Objekte - acht Uhr -hoch!“ dröhnte eine Stimme aus dem Interkom.

Ein Sektor des Panoramabildschirms verwandelte sich automatisch in eine Orterbildfläche. Am Rand des Bildes erschien ein großer, verwaschener Fleck, der

aus Tausenden und Abertausenden winziger Reflexpunkte bestand. Der Fleck näherte sich mit beachtlicher Geschwindigkeit dem Zentrum der Bildfläche, das den Standort der HAMPTON T. kennzeichnete. „Abstand?“ rief Nadim.

„Achttausend Kilometer“, antwortete die Stimme aus dem Interkom. „Rasch abnehmend!“

„Sie kommen aus dem Raum!“ stieß Nadim hervor. „Optik! Ich brauche eine Nahaufnahme! Können Sie mir eine beschaffen?“

„Schon dabei!“ antwortete ein Offizier von seinem Arbeitspult.

Ein Stück Bildschirm unmittelbar neben der Orterbildfläche begann zu flackern. Das Schwarz des Alls erschien, begrenzt von einer leicht gerundeten Fläche orangener Färbung: der Oberfläche des Planeten Homeside. Inmitten der Schwärze wurde ein blasser Lichtfleck sichtbar. Die Telekamera holte ihn näher heran und löste ihn zu einer gewaltigen Schar einzelner Lichtpunkte auf.

„Noch näher!“ rief Nadim erregt.

Das Bild wurde lichtschwächer, während die Kamera auf zusätzliche Vergrößerung schaltete. Ein kleiner Ausschnitt des Schwarms wurde herangeholt und auf die Bildfläche projiziert. Die matten Lichtpunkte verwandelten sich in Objekte mit unregelmäßigen Umrissen. Sie wirkten wie Felsstücke, die eine Explosion aus der Oberfläche eines Planeten herausgerissen und in den Raum geschleudert hatte.

„Mein Gott!“ stieß Nadim hervor. „Die Rrhaal...!“

Kevan Duryeah verlor keine Sekunde. Er riß das Mikrophon des Bord-Radiokoms zu sich heran und befahl:

„Die vier letzten Fahrzeuge in der Formation: Umkehren und Kurs auf die HAMPTON T. nehmen!“

Die Piloten der bezeichneten Gleiter meldeten sich einer nach dem anderen und bestätigten den Empfang des Befehls. Von Lennox Hatte Fahrzeug aus sah man, wie vier Gleiter seitwärts abkippten und eine enge Kurve durchflogen, die sie auf Gegenkurs brachte.

Duryeah hatte das Mikrophon nicht aus der Hand gelegt.

„Alle anderen Fahrzeuge auf schließen!“ fuhr er fort. „Wir wissen vorläufig noch nicht, in was für eine Lage wir hier geraten sind. Äußerste Vorsicht ist geboten. Unternehmen Sie keine Einzelaktionen!“

Die mehr als viertausend Elstern, die dem Verband der Gleiter vorausgeflogen waren, hatten sich inzwischen in den Wipfeln der Bäume niedergelassen, die den See umsäumten. Kevan Duryeah betrachtete sie durch ein Fernglas und bemerkte, daß sie eine merkwürdig starre Haltung einnahmen - ungefähr so wie unmittelbar nach dem großen Gesang. Der Schauer energiereicher Hyperimpulse hielt nach wie vor an. Duryeah fragte sich, ob die Elstern in diesen Augenblicken womöglich eine Botschaft von den Rrhaal empfingen, durch die ihnen weitere Verhaltensmaßregeln erteilt wurden. Fest stand auf jeden Fall, daß von den Elstern fürs erste nicht zu erfahren sein würde, wie der Verband der Gleiter sich weiter verhalten sollte.

„Wir schauen uns den See von oben an und landen an der ersten Stelle, die uns geeignet erscheint!“ entschied Kevan Duryeah.

Die Gleiter setzten in geringer Höhe über den Wald hinweg und schwebten hinaus über die stille, spiegelglatte Fläche des Sees. Das Wasser war von dunkler, nahezu schwarzer Farbe. Der See besaß ohne Zweifel eine beträchtliche Tiefe. Er war von ovaler Form und maß entlang seiner größten Ausdehnung annähernd zwei Kilometer. Keine einzige Insel unterbrach die spiegelnde Glätte der Wasseroberfläche.

Der Fluß, der von den Bergen herab kam, mündete von Nordosten her. Er besaß an seinem Unterlauf offenbar nur geringes Gefälle, denn seine Wasser bewegten sich träge und vermengten sich mit denen des Sees, ohne eine nennenswerte Bewegung der Oberfläche hervorzurufen.

Der Wald schien an allen Orten entlang des Ufers überall von gleicher Dichte zu sein. Er streckte sich etliche hundert Meter vom Ufer bis in die Ebene hinein und ging dann abrupt in die Busch- und Grasvegetation über, die für das Hochtal charakteristisch war. Die Gleiter bogen, nachdem sie den See überquert hatten, zur Seite hin ab, um zunächst in südlicher Richtung am Ufer entlangzufliegen. Es geschah immer wieder, daß das helle Summen der Triebwerke die Kreaturen des Waldes aufschreckte und Scharen von geflügelten Wesen sich aus den Wipfeln erhoben, um vor den herannahenden Fahrzeugen zu fliehen. Es gab Dutzende verschiedener Arten. Die Mehrzahl hatte etwa die Größe irdischer Singvögel. Aber dann und wann erhoben sich mit kräftigen Schlägen der fünf Meter überspannenden Schwingen auch solche Geschöpfe, die ganz eindeutig zu der Art der Elstern gehörten.

Am Südende des Sees wurde inmitten des Waldes eine weite Lichtung entdeckt. Sie reichte bis ans Ufer heran und bot Platz genug für sämtliche neunzehn Fahrzeuge. Auf Duryeahs Befehl landeten die Gleiter. Lennox Hatts Fahrzeug ging als erstes nach unten und setzte in unmittelbarer Nähe des Seeufers auf. Duryeah drehte seinen Sessel seitwärts und fragte den Funker:

„Was hört man von den vier Fahrzeugen, die zur HAMPTON T. unterwegs sind?“ Der junge Offizier machte eine verlegene Geste.

„Bis vor einer Minute waren sie noch klar und deutlich, Sir“, antwortete er. „Sie flogen in den Paß ein. Seitdem höre ich kein Wort mehr von ihnen und kann sie auch selbst nicht erreichen.“

Kevan Duryeah nickte grimmig, als hätte er nichts anders erwartet.

„Wie steht's mit den Hyperimpulsen?“ rief er in den Hintergrund des Fahrzeugs.

„Sie sind immer noch da, Sir!“ rief der Mann am Meßgerät. „Mit unverminderter Intensität.“

Duryeah wandte sich an Hatt.

„Je schneller wir herausfinden, was hier vorgeht, desto besser sind wir dran“, erklärte er grimmig. „Lassen Sie die Lautsprecheranlage aufbauen und geben Sie den Elstern drüben am anderen Ufer zu verstehen, daß wir eine Erklärung erwarten.“

So direkt, wie Kevan Duryeah es ausgedrückt hatte, wurde die Nachricht allerdings nicht formuliert. Lennox Hatt sprach sie zunächst auf Band. Das Band lief durch den Translator, worauf die Lautsprecheranlage in der Sprache der Elstern das folgende verkündete:

„Wir befinden uns in Ungewißheit. Wir wissen nicht, was hier geschehen soll. Sagt uns, worauf wir warten. Wenn da nichts ist, worauf zu warten sich lohnt, möchten wir zu unserem Schiff zurückkehren.“

Die mechanische Stimme des Geräts scholl laut über den glatten See hinweg. Mirriit und sein Volk mußten sie mühelos hören und verstehen können. Aber es kam keine Antwort. Über den Bäumen auf der anderen Uferseite, in denen sich die Elstern niedergelassen hatten, rührte sich nichts. Lennox Hatt wiederholte die Botschaft -einmal, zweimal. Als die Elstern auch dann noch nichts von sich hören ließen, war klar, daß sie von den Kii-jiöh-rrhaal den Befehl erhalten hatten, sich schweigsam zu verhalten.

„Das gefällt mir nicht“, brummte Kevan Duryeah und musterte die Bergwand, die höchstens zwei Kilometer vom Landeort der Gleiter entfernt steil in die Höhe stieg.

„Irgend etwas kommt auf uns zu. Schicken Sie zehn Mann nach vorn an den Waldrand. Sie sollen sich verteilen und die Umgebung im Auge behalten.“

Hatt stellte einen Trupp aus sechs Männern und vier Frauen zusammen und erklärte ihnen, was sie zu tun hatten. Die zehn überprüften ihre Waffen und machten sich auf den Weg. Wenige Augenblicke später waren sie im dichten Unterholz des Waldes verschwunden.

Es verging kaum eine Minute, da fing es im Wald plötzlich an zu rauschen und zu knacken. Aufgeregte Stimmen waren zu hören, und schließlich kamen zwei Männer des Trupps zum Vorschein, den Lennox Hatt auf Wachtposten geschickt hatte. Zwischen sich trugen sie ein umfangreiches Gebilde, das in der Hauptsache aus Zweigen und trockenem Gras zu bestehen schien. Die beiden Männer befanden sich sichtlich im Zustand hoher Erregung. Sie eilten auf Kevan Duryeah und Lennox Hatt zu und setzten ihren eigenartigen Fund behutsam zu Boden.

„Wir fanden es in einem Busch hängen“, erklärte einer der beiden. „Der Wind muß es von dem Baum herabgeweht haben, auf dem es sich ursprünglich befand. Sehen Sie sich das an!“

Das Gebilde war ein denkbar roh zusammengefügtes Vogelnest. In einer Mulde, die mit trockenem Gras gepolstert war, lagen drei kleine, hilflose Wesen, nackt, aber bereits mit dem charakteristischen Kugelkopf und dem langen Schnabel der Elstern. Ihre Augen waren noch geschlossen. Sie drängten sich mit leisen, fiependen Lauten aneinander in dem instinktiven Bestreben, der Gefahr zu entrinnen, deren Anwesenheit sie ahnten.

Einer der drei Nestlinge hatte eine frische Narbe am Schädel. Sie verlief geradlinig über die hintere Schädelhälfte und hatte ein Länge von etwa zweieinhalf Zentimetern. Sie wirkte auf merkwürdige Art und Weise sauber und ordentlich -ganz so, als habe ein Chirurg einen Einschnitt gemacht und ihn sodann sorgfältig wieder verschlossen.

Lennox Hatt sah auf und begegnete Kevan Duryeahs Blick.

„Wenn Sie denken, was ich denke...“, murmelte der Oberst.

„Angesichts der Umstände gibt es kaum einen Zweifel“, erklärte Hatt. „Dieser jungen Elster ist vor kurzem ein Mineralbrocken in den Schädel operiert worden.“

Duryeah nickte.

„Ganz meine Meinung. Aber wie verschaffen wir uns Gewißheit? Wollen Sie das... das Ding auseinandernehmen?“

Lennox Hatt grinste bitter.

„Sie sind der Oberst, ich bin der Major“, antwortete er. „Die Entscheidung liegt bei Ihnen!“

Kevan Duryeah blickte zu Boden. Dann straffte er sich und wandte sich an die beiden Männer, die das Nest gefunden hatten.

„Bringen Sie das Ding dorthin zurück, woher Sie es haben!“ befahl er. „Wenn es hier wieder ruhig ist, werden die Alten zurückkehren, sich um die Jungen zu kümmern.“

Die beiden nahmen das Nest auf und trugen es behutsam davon. Duryeah sagte zu Hatt:

„Jetzt brauchen wir nur noch den Chirurgen zu finden, dann ist das Rätsel gelöst.“

In diesem Augenblick piepste es aus dem Minikom, das Lennox Hatt am Handgelenk trug. Er hob das Gerät in Mundhöhe und sprach:

„Hatt hier. Was gibt es?“

„Ein Schwarm Elstern. Zwei- bis dreihundert stark. Sie kommen von den Bergen im Westen direkt auf den See zu!“

Die Posten wurden zurückgerufen. Auf Kevan Duryeahs Befehl gingen die Leute an Bord ihrer Fahrzeuge. Duryeah ordnete an, daß die Lichtung bis zum Waldrand hin verbreitert würde. Vier Fahrzeuge rückten daraufhin in breiter Front vor und schufen mit Hilfe der starr eingebauten schweren Desintegratoren eine mehr als einhundert Meter weite Bresche, die bis an den Rand der Gras- und Buschebene reichte. Auf diese Weise sicherte sich Duryeah freies Schußfeld. Er selbst und Lennox Hatt waren die einzigen, die noch nicht im Innern ihres Fahrzeugs Deckung gesucht hatten. Draußen über der Ebene tauchte in diesem Augenblick der Schwärm der Elstern auf. Duryeah hatte zuerst geglaubt, es könne sich womöglich um eine von Mirrmiit ausgesandte Delegation handeln. Aber die Beobachter waren in ihrer Aussage einstimmig gewesen. Mirrmiit und sein riesiges Gefolge hielten sich in den Bäumen am Nordostrand des Sees versteckt. Seit einer halben Stunde hatte man dort keine Bewegung mehr wahrgenommen. Dieser Elsternschwarm dagegen kam von den Bergen im Westen, und man hatte genau gesehen, wie er aus einer hochgelegenen Höhle gestartet war.

„Irgendwie sehen sie merkwürdig aus“, murmelte Lennox Hatt und musterte die herannahenden Flugwesen mit Verwunderung.

„Kommt mir auch so vor!“ bestätigte Duryeah. „Wenn ich nur wüßte... halt, ich hab's! Beobachten sie diese Schwingenbewegung! Wirkt wie in Zeitlupe, außerdem ein wenig hölzern und steif.“

Hatt gab ihm recht. Die Elstern bewegten sich in einer Höhe von etwa 150 Metern. Über der Lichtung begannen sie zu kreisen. Der Staub, den die Tätigkeit der schweren Desintegratoren erzeugt hatte, wälzte sich wie eine solide Wand vor dem leichten Wind her auf die Ebene hinaus.

„Machen Sie sich an die Arbeit, Hatt!“ sagte Duryeah. „Fragen Sie die Brüder, was sie wollen!“

Die Lautsprecheranlage war so zurechtgerückt worden, daß sie von Hatts und Duryeahs Standort in unmittelbarer Nähe ihres Gleiters bedient werden konnte. Lennox Hatt begann zu sprechen. Mit beachtlicher Lautstärke wurde seine Botschaft den Elstern entgegengestrahlt.

„Wir sind Fremde, aber wir kommen als Freunde. Wir haben mit Mirrmiit und seinem Volk ein Bündnis geschlossen. Wir bewerben uns um die Gunst der Kii-jöhrrhaal. Sagt, ob ihr deren Boten seid!“

Es war nicht klar, ob die Elstern die Nachricht nicht verstanden oder einfach nicht darauf reagieren wollten. Es bestand immerhin die Möglichkeit, daß es sich hier um einen Schwärm unintelligenter Originaleltern handelte, auch wenn die Vorgehensweise der seltsamen Geschöpfe eine solche Erklärung als wenig plausibel erschienen ließ.

Der Schwärm kreiste etwa zehn Minuten lang. Dann löste er sich auf. Die einzelnen Elstern fielen zu beiden Seiten der Lichtung in die Bäume. Sie suchten sich mit Vorliebe starke, weit aus dem Laubwerk herausragende Äste, von denen sie einen freien Ausblick auf die kleine Gleiterflotte hatten.

„Ich will doch gleich...!“ stieß Lennox Hatt plötzlich hervor. „Sir, haben Sie die Elstern gezählt?!”

„Ich werde mich hüten“, antwortete Duryeah bissig. „Das bringt einen doch ganz durcheinander!“

„Es sind genau einhundertzweiundachtzig!“ stieß Hatt voller Erregung hervor.

„Na und?“ brummte Duryeah.

„Genau soviel wie wir, Sir!“

Kevan Duryeah sah ihn verblüfft an.

„Auf jeden von uns eine Elster, wie?“ fragte er nachdenklich. „Da soll sich einer...“

„Vorsicht, Sir!“ schrie Hatt, packte den Oberst an der Schulter und riß ihn zur Seite.

Zwei Elstern strichen mit rauschenden Schwingen über den Ort hinweg, an dem die beiden Männer vor einer Sekunde noch gestanden hatten. Sie waren blitzschnell von zwei benachbarten Bäumen herabgeglitten. Lennox Hatt war ihrer im letzten Augenblick gewahr geworden.

Kevan Duryeah riß die Waffe aus dem Gürtel.

„Das geht zu weit!“ schrie er zornig. „Die Biester brauchen eine Lektion!“

Die beiden Elstern waren, vom eigenen Schwung getragen, etliche Dutzend Meter weit über den See hinaus geglitten. Jetzt zogen sie in die Höhe, beschrieben eine enge Kurve und kamen in steilem Gleitflug zurück. Lennox Hatt sicherte nach der anderen Seite hin. Die übrigen Elstern verhielten sich ruhig.

Aus den Augenwinkeln sah Hatt, wie die zwei Elstern von neuem zum Angriff ansetzten. Es gab kein anderes Wort dafür: mit nach vorn gereckten Schädeln und schlagbereiten Schnäbeln stürzten die beiden Männer. Hatt warf sich zu Boden und rollte halbwegs unter den Aufbau des Gleiters. Im Fallen hörte er das charakteristische, scharfe Fauchen eines Blasters. Eine Sekunde später ertönte ein schwerer Aufprall.

Lennox Hatt hörte Duryeah fluchen. Er kroch aus der Deckung hervor und erblickte fassungslos den Körper der Elster, die der Oberst abgeschossen hatte. Er lag nur ein paar Meter entfernt. Der schwere Aufprall hatte das fremde Wesen in seine Bestandteile zerlegt, und diese Bestandteile waren - Metall, Plastik, und die vielfältigen Gerätschaften einer unbekannten Technik.

Die zweite Elster war verschwunden. Anscheinend hatte sie ihren ursprünglichen Standort wieder aufgesucht.

„Ein Roboter...!“ stieß Hatt hervor.

Kevan Duryeah war an den zerschmetterten Robotkörper herangetreten. Er versuchte, mit der Stiefel-spitze ein wenig Ordnung in das Durcheinander zu bringen. Plötzlich hielt er inne.

„Ein Robotchirurg!“ sagte er ernst.

Lennox Hatt trat hinzu und erblickte inmitten des Gewirrs aus Plastik und Metall ein winziges Stück Mineral, etwa so groß wie eine Walnuß. Es glitzerte geheimnisvoll im Glanz der Mittagssonne. Das rührte von den zahlreichen Metalleinschlüssen her, die die Oberfläche des Minerals durchbrachen.

Kevan Duryeah musterte die Elstern, die wie Statuen auf den Bäumen hockten, mit besorgtem Blick.

„Das mag alles meine Schuld sein“, brummte er. „Ich hätte nicht so inbrünstig um die Gnade der Rrhaal bitten sollen. Aber was zuviel ist, ist zuviel. Hatt - wir machen uns aus dem Staub!“

6.

Etliche Minuten vergingen. Gebannt verfolgte jedermann im Kommandostand der HAMPTON T. das Vordringen des geheimnisvollen Schwärms. Niemand zweifelte daran, daß Nadim Abouzirs Vermutung das Richtige traf: der Schwärm bestand aus Rrhaal, jenen kristallinen Intelligenzen, die von den Elstern des Planeten Homeside wie Götter verehrt wurden.

Nadim hatte sich inzwischen die numerischen Orterdaten vorspielen lassen. Daraus ging hervor, daß die Rrhaal in einer Entfernung von knapp neuntausend Kilometern aus dem Nichts materialisiert waren. Sie bewegten sich zunächst mit einer Geschwindigkeit von annähernd einhundert Kilometer pro Sekunde, die jedoch

rapide geringer wurde, als sich die Kristallwesen den obersten Schichten der Homeside-Atmosphäre näherten. Man hatte den Kurs des Schwärms extrapoliert und ermittelt, daß ohne jeden Zweifel die Hampton T. das Ziel der Rrhaal war.

„Was haben Sie vor?“ fragte Remo Shah halblaut.

Nadim warf ihm einen merkwürdigen Blick zu.

„Zu warten“, antwortete sie. „Wenn die Rrhaal etwas von uns wollen, dann müssen sie uns anständigerweise zuerst eine Information zukommen lassen.“

„Und wenn die Information ausbleibt?“

„Dann mache ich das Schiff gefechtsklar!“ antwortete Nadim hart.

„Wir sind bemüht, freundschaftliche Beziehungen zu den Rrhaal zu entwickeln!“ warnte Remo.

„Das ist mir klar. Aber freundschaftliche Beziehungen kann ich zu einer fremden Intelligenz nur dann entwickeln, wenn sie sich wenigstens zu einem Minimum an die bei solchen Anlässen üblichen Gepflogenheiten hält. Versäumt sie das, so muß ich ihre Absichten für feindlich halten und mich dagegen schützen.“

Remo grinste.

„Sie werden das nicht gerne hören“, meinte er. „Aber ganz so schlecht machen Sie sich als Kommandantin gar nicht!“

Die Rrhaal durchdrangen die obersten Atmosphäreschichten auf einer flachen, elliptischen Bahn, wie der Bordcomputer, vorausberechnet hatte. An einem Punkt, der etwa achtzig Kilometer senkrecht über der HAMPTON T. lag, sank die Vorwärtsgeschwindigkeit des Schwärms auf den Wert null. Von da an glitten die Rrhaal in die Tiefe. Sie folgten nicht einfach dem Sog der natürlichen Schwerkraft, sondern bewegten sich mit einer konstanten Geschwindigkeit von annähernd 140/Std. Sie verfügten über ein eigenes Antriebssystem, dessen Wirkungsweise jedoch selbst die empfindlichsten Registrierinstrumente nicht auf die Spur zu kommen vermochten.

„Funker - was hört man?“ rief Nadim.

„Nichts!“ lautete die Antwort. „Nur Hyperimpulsgeprassel!“

„Fertig zum Anlegen der Feldschirme!“ befahl Nadim.

„Projektoren laufen an!“ wurde geantwortet.

Inzwischen hatte die Optik den Schwärm der Rrhaal erfaßt. Er war so gewaltig, daß er den Himmel verdunkelte. Wie eine schwere, schwarze Rauchwolke senkte sich die Schar der fremden Intelligenzen auf den Landeplatz der HAMPTON T. herab.

„Feldschirme an!“ rief Nadim.

Es waberte auf den Bildschirmen. Die Sicht wurde nicht getrübt, aber die Landschaft draußen schien plötzlich eine andere Farbe anzunehmen. Ein blasses Grün mischte sich in das gelbliche Rot des Sonnenlichts. Remo Shah musterte Nadim von der Seite her. Sie hatte die Lippen fest zusammengebissen, so daß der sonst so volle Mund einen schmalen Strich bildete.

Die Rrhaal bewegten sich mit unverminderter Geschwindigkeit. Sie hatten das Entstehen der energetischen Feldschirme entweder nicht bemerkt oder wußten es nicht zu deuten.

Wenige Minuten später kam es zur ersten Berührung. Die Rrhaal hatten ihre Flugordnung geändert. Der Schwärm bildete jetzt ein halbkugelförmiges Gebilde, das wie eine Glocke über der HAMPTON T. hing und ringsum bis zum Boden hinabreichte.

Eines der Kristallwesen hatte sich zu weit nach vorn gewagt. Es kam mit dem äußersten der energiereichen Schirmfelder in Berührung. Ein greller Blitz zuckte über die Bildfläche - und ein Regen sprühender Funken war alles, was von dem vorwitzigen Rrhaal übrig blieb.

Der Rückzug der Gleiterflotte verlief unerwarteterweise ohne Zwischenfälle. Kevan Duryeah hatte damit gerechnet, daß die Robotelstern versuchen würden, die Fahrzeuge aufzuhalten. Diese Befürchtung erwies sich jedoch als grundlos. Die Elstern blieben auf den Bäumen hocken.

Duryeah verzichtete darauf, mit Mirrmiit und seinem Gefolge Verbindung aufzunehmen. Der König und sein Volk blieben weiterhin in dem dichten Wald am Nordostufer des Sees versteckt. Duryeah und Hatt waren inzwischen fest davon überzeugt, daß die intensive Hyperstrahlung, die nach wie vor registriert wurde, der Kommunikation zwischen den Elstern, den Rrhaal und den fliegenden Robotern diente. Wahrscheinlich übermittelten Mirrmiit und seine Gefolgsleute Informationen über die Terraner an die Rrhaal, und die Rrhaal ihrerseits instruierten die Roboter. Der Umstand, daß die Robotvögel zahlenmäßig genauso stark waren wie Kevan Duryeahs Truppe, beruhte keineswegs auf einem Zufall. Lennox Hatt traf den Nagel auf den Kopf, als er erkannte, daß jeder Robot die Aufgabe hatte, sich ein Mitglied der Truppe vorzunehmen. Wie stark Duryeahs Expedition war, hatten die Roboter über die Rrhaal von den Elstern erfahren. Den Elstern aber war entgangen, daß Duryeah vier Fahrzeuge zurück zum Ausgang des Talkessels geschickt hatte, wodurch sich die Zahl seiner Begleiter um mehr als zwanzig verringerte.

Die Gleiter nahmen Fahrt auf, nachdem sie das Waldgelände hinter sich zurückgelassen hatten. Jetzt, da er nicht mehr darauf angewiesen war, den Elstern zu folgen, gab es für Kevan Duryeah keinen Grund mehr, sich an die Konturen des Geländes zu halten. Er ließ die Fahrzeuge auf achtausend Meter steigen und nahm mit Höchstgeschwindigkeit Kurs auf die HAMPTON T.

Das ständige Prasseln hyperenergetischer Impulse hielt an. Duryeahs Experten, die sich seit dem Auftauchen des Phänomens mit der Auswertung ihrer Messungen beschäftigt hatten, gelangten zu dem Schluß, daß die Hyperstrahlung ein mehrere Kilometer starkes Bündel darstelle, das von irgendwo draußen im Raum kam und in der Gegend der von Bergen eingeschlossenen Hochebene senkrecht auf die Oberfläche von Homeside stieß. Kevan Duryeah begann zu ahnen, daß die Hyperimpulse noch einen anderen Zweck außer den der Kommunikation erfüllten: Sie schirmten die Hochebene nachrichtentechnisch von der übrigen Welt ab. Im Bann der Hyperstrahlung gab es für die Gleiter keine Möglichkeit der Verständigung mit der HAMPTON T.

Die Frage war allerdings, ob die Rrhaal diese Wirkung beabsichtigt hatten. Die Funkstörung mochte ebenso gut lediglich als Seiteneffekt aufgetreten sein, mit dem niemand im voraus gerechnet hatte.

Lennox Hatts Fahrzeug war das erste, das über die südliche Bergkette hinwegschoß. Tief unter dem Gleiter wand sich der steil eingeschnittene Paß, durch den sie auf dem Herweg gekommen waren.

„Die Intensität der Hyperstrahlung läßt nach, Sir!“ rief einer der Meßtechniker aus dem Hintergrund des Fahrzeugs.

„Funker, rufen Sie die HAMPTON T.!“ befahl Kevan Duryeah.

„Heh - da vorn tut sich was!“ meldete sich eine dritte Stimme, deutlich überrascht.

„Was ist das?“ fragte Duryeah knapp.

„Störgeräusche wie von Geschützfeuer, Sir“, lautete die Antwort. „Es kommt ganz eindeutig aus der Gegend, in der die... zum Henker! Die HAMPTON T. steht im Gefecht!“

Einen Augenblick lang hoffte Nadim Abouzir, das Schicksal ihres Artgenossen habe die Rrhaal belehrt, daß sie sich dem terranischen Raumschiff nicht weiter nähern durften. Fünf oder sechs Sekunden lang glaubte sie, das Ärgste sei überstanden.

Dann zeigte sich, daß menschliche Logik Motive und Verhaltensweise der Kristallintelligenzen nicht zu ergründen vermochte. Die Glocke, die halbkugelförmig über der HAMPTON T. ruhte, hatte sich ein wenig gelüftet. Die Rrhaal schienen den Rückzug anzutreten. Noch aber hatte Nadim den Seufzer der Erleichterung nicht von sich gegeben, da trat eine völlig unerwartete Wendung ein.

Die Rrhaal stürzten sich auf das Raumschiff! Sie näherten sich mit höchster Beschleunigung, wie Geschosse. Die Glocke zog sich blitzschnell zusammen und wurde zu einer soliden Wand aus Materie, Hunderttausende von Tonnen stark, die die HAMPTON T. einzuschnüren, zu ersticken drohte.

Ohne die Feldschirme wäre das Schiff in diesem Augenblick verloren gewesen. So aber prallte die Vorhut der Rrhaal gegen eine aus komplexer Energie bestehende Wand, die die mineralische Körpersubstanz der Kristallintelligenzen spontan zur Explosion brachte. Von einer Sekunde zur anderen war die HAMPTON T. in einen Mantel aus flackerndem, zuckendem Feuer gehüllt. Die Schirmfeldgeneratoren erzeugten ein dumpfes, vibrierendes Dröhnen, das durch den gesamten Schiffskörper drang.

Automatisch, fast wie in der Trance, hatte Nadim den Platz des Kommandanten an der Zentralkonsole eingenommen. Wie ein getreuer Paladin war Remo Shah ihr gefolgt. Nadim starnte auf den Datenbildschirm. In roten, großen Lettern flammtete ihr eine Nachricht entgegen:

SCHIRMFELDGENERATOREN ZU 98 % AUSGELASTET

Noch während sie den Bildschirm anstarnte, erhöhte sich der Zahlenwert auf 99 Prozent.

Sie sah auf. Remos Blick begegnete dem ihren. Sein Gesicht war nicht wie sonst. Alle Fröhlichkeit war daraus geschwunden. Er hatte die Zähne zusammengebissen. Die Wangenknochen zeichneten sich deutlich ab.

„Sie wissen, was Sie zu tun haben!“ sagte er hart.

Nadim nickte. Sie war blaß. Ihr Gesicht wirkte eingefallen und binnen weniger Sekunden um ein Jahrzehnt gealtert.

„Alle Gefechtsstationen“, sagte sie matt: „Automatisches Geschützfeuer auf alles, was sich in der Umgebung des Schiffes bewegt!“

Der Interkom nahm ihre Worte auf und leitete sie an die Stellen weiter, an denen man ihren Befehl hören und befolgen würde.

Nadim aber sank vornüber. Sie verschränkte die Arme auf der Platte der Konsole und senkte den Kopf in die Armbeuge, als wolle sie nicht mehr sehen, was rings um die HAMPTON T. vorging.

Das Feuer der automatischen Geschütze räumte wie der Sturmwind unter den Rrhaal auf. Sie wurden in den fahlgrünen Lichtblitzen der Desintegratoren zu Staub oder verglühten in den armdicken, grellweißen Strahlen der Blaster.

Das wummernde Dröhnen der Schirmfeldprojektoren beruhigte sich allmählich, während die Zahl der gegen die Feldschirme anrennenden Rrhaal sich rapide verringerte. Nadim hielt noch immer das Gesicht zwischen den Armen geborgen, als plötzlich der Radiokom ansprach.

„Hier ist Duryeah! Was geht bei euch vor?“

Nadim ruckte in die Höhe. Kevan Duryeahs Gesicht blickte sie von der Bildfläche des Radiokom-Empfängers an.

„Wir werden von den Rrhaal angegriffen“, antwortete sie.

„Und da veranstalten Sie einen derartigen Feuerzauber?“ explodierte der Oberst.
„Ist Ihnen nicht klar, daß wir darauf bedacht sind, zu den Rrhaal freundliche Beziehungen zu entwickeln?“

Nadims Niedergeschlagenheit verschwand wie wegewischt. Ihre Schultern strafften sich, die dunklen Augen blitzten.

„Wie kann ich Beziehungen zu jemand entwickeln, der mein Schiff überfällt und gegen meinen Willen einzudringen versucht?“ rief sie.

Duryeah antwortete:

„Die Rrhaal haben eine Mentalität, die sich von der unseren deutlich unterscheidet. Was Sie für einen Überfall halten, mag in Wirklichkeit ein freundlicher Besuch gewesen sein!“

„Wie hätte ich das herausfinden sollen, Sir?“ entgegnete Nadim sarkastisch. „Soll ich mich den Rrhaal ausliefern und abwarten, ob sie mich auffressen oder mir die Hand schütteln?“

„Ich werde die Angelegenheit untersuchen!“ erklärte Kevan Duryeah.

„Unbedingt!“ reagierte Nadim spitz. „Ich hätte mich um Rat an Sie gewandt, aber Sie hatten sich geschickterweise an einen Ort begeben, an dem ich Sie per Funk nicht erreichen konnte.“

„Ende!“ rief Duryeah barsch.

Der Bildschirm erlosch. Nadim Abouzir starnte gedankenverloren in das zuckende, wabernde Lichtermeer, das sich auf der Panoramabildfläche spiegelte und allmählich an Intensität verlor, während die Rrhaal im Feuer der Geschütze und unter den energetischen Entladungen der Schirmfelder vergingen.

„Er ist im Unrecht!“ sagte Remo Shah in diesem Augenblick. „Ich werde ihm das auf den Kopf zusagen, sobald er an Bord kommt.“

„Ich brauche keine Hilfe“, antwortete Nadim unfreundlicher, als sie eigentlich beabsichtigte. „Ich kann mich selbst verantworten.“

Kevan Duryeah wußte längst, daß er im Unrecht war. Der Zorn war mit ihm durchgegangen. Wenn er Nadims Lage betrachtete, dann mußte er sich eingestehen, daß er selbst nicht anders gehandelt hätte als die Astrogationsspezialistin.

Kurz nach dem Überfliegen der Bergkette und unmittelbar nach dem Empfang der energetischen Streu-Signale, die vom Geschützfeuer der HAMPTON T. herrührten, waren die vier Gleiter ausgemacht worden, die Duryeah von der Hochebene zurückgeschickt hatte, um Funkverbindung mit dem Mutterschiff aufzunehmen. Die Fahrzeuge waren gelandet. Der Zorn des Obersten hatte sich daran entzündet, daß von den Fahrzeugbesatzungen kein Versuch gemacht worden war, entweder ihn über die Vorgänge in der Nähe der HAMPTON T. zu informieren oder HAMPTON T. zu Hilfe zu kommen. Während Duryeah sich, noch unter dem Einfluß des Ärgers stehend, auf weniger als erfreuliche Weise mit Nadim Abouzir unterhielt, versuchte Lennox Hatt, die vier gelandeten Gleiter per Funk zu erreichen. Es überraschte ihn, daß man ihm nicht antwortete, und gleichzeitig hatte er das ungute Gefühl, daß den Fahrzeugen ein Unglück zugestoßen sei.

Als Kevan Duryeah das Gespräch mit Nadim beendet hatte, wandte er sich Hatt zu. Er machte ein verdrossenes, halb verlegenes Gesicht.

„Ich nehme an, ich habe soeben einen Narren aus mir gemacht“, knurrte der Oberst.

„Darauf erwarten Sie von mir keine Antwort, oder?“ grinste Hatt.

Gleich darauf wurde er ernst.

„Die vier Fahrzeuge dort unten melden sich nicht, Sir. Ich empfehle, daß wir nachsehen. Die Sache gefällt mir nicht.“

Duryeah nickte.

„Geben Sie den entsprechenden Befehl! Die HAMPTON T. mag eine Weile warten. Das Frauenzimmer mit den Haaren auf den Zähnen kommtt anscheinend ganz gut alleine zurecht!“

Augenblicke später schoß der Gleiterverband in steilem Gleitflug in die Tiefe. In knapp einhundert Metern Höhe strichen die Fahrzeuge über die gelandeten Einheiten hinweg.

„Zwei Mann am Boden!“ meldete Lennox Hatt mit rauher Stimme. „Die übrigen sind nirgendwo zu sehen.“

„Landen!“ befahl Kevan Duryeah. „Die beiden Einheiten am rechten und linken Flügel des Verbands bleiben in der Luft. Kreisen Sie in dreihundert Metern Höhe und halten Sie die Augen offen! Alle anderen: Vorsicht ist das Gebot des Augenblicks!“

Lennox Hatt setzte den Gleiter auf. Die Schotte schwangen seitwärts. Der Major war der erste, der das Fahrzeug verließ. Er eilte auf die beiden reglosen Gestalten zu. Sie lagen auf dem Rücken, und der starre, glanzlose Blick der Augen ließ keinen Zweifel, daß das Leben längst aus ihnen gewichen war.

Stumm vor Schmerz betrachtete Hatt die Toten. Er fand keine Verletzung an ihnen. Er beugte sich nieder, faßte einen der beiden an der Schulter und drehte ihn vorsichtig herum. Da sah er die Wunde. Sie befand sich im Nacken. Sie sah aus wie ein geradliniger Schnitt, der mit einem äußerst scharfen Messer ausgeführt und später wieder geschlossen worden war.

Kevan Duryeah kauerte neben dem Major. Eine Gruppe von Männer und Frauen, schwere automatische Waffen in den Armbeugen, bildeten einen Kreis um die erschütternde Szene. Duryeah drehte auch den zweiten Toten um. Er hatte dieselbe Wunde: hergestellt mit einem Schneidewerkzeug, das von chirurgischer Schärfe gewesen sein mußte, und wieder verschlossen mit Hilfe einer Heiltechnik, die saubere Arbeit leistete.

Kevan Duryeah stand auf.

„Denken Sie, was ich denke?“ fragte er Lennox Hatt.

Die Farbe war aus dem Gesicht des Majors gewichen. Er wirkte bleich, und ein grimmiger Zug hatte sich um seine Lippen eingegraben.

„Die Robotelstern haben versucht, ihnen einen Mineralbrocken in den Schädel zu operieren!“ antwortete er mit gepreßter Stimme.

„So sieht's aus!“ bestätigte Duryeah grimmig. „Aber warum haben die Narren die Roboter an sich herangelassen? Warum sind sie überhaupt gelandet?“

„Die Besatzungen dieser vier Fahrzeuge wußten nichts von den Robotelstern“, erinnerte ihn Hatt. „Sie wurden zurückgeschickt, bevor wir die Robots zu sehen bekamen. Wahrscheinlich haben die Leute die Roboter für echte Elstern aus Mirrmiits Gefolge gehalten.“

Kevan Duryeah sah sich um. Der Großteil seiner Begleiter war damit beschäftigt, die vier Gleiter zu durchsuchen. Einer nach dem ändern kehrte zu Duryeah zurück und meldete, daß von der Besatzung keine Spur zu finden sei.

„Nach welcher Richtung haben Sie sich entfernt?“ fragte der Oberst. „Man muß nach Fußabdrücken suchen.“

Die Leute verstreuten sich von neuem. Im Geiste sah ein jeder dasselbe schreckliche Bild: die restlichen fünfzehn Männer und Frauen, alle mit einer Wunde im Nacken, tot auf einem Haufen liegend.

Doch der Alpträum wurde nicht zur Wahrheit. Die Besatzungen der vier Fahrzeuge waren, bis auf die zwei Toten, spurlos verschwunden. Kevan Duryeah hielt eine weitere Suche mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln für zwecklos. Er ließ zwei Fahrzeuge und acht Mann am Ort zurück für den Fall, daß die Verschwundenen unversehens wieder auftauchten. Die Zurückbleibenden erhielten strikte Anweisung, sich nicht weiter als zwanzig Meter von ihren Fahrzeugen zu entfernen und beim geringsten Anzeichen von Gefahr an Bord der Gleiter in Deckung zu gehen.

Die beiden Toten wurden aufgeladen. Mit seiner traurigen Last setzte sich der Verband der Gleiter wenige Minuten später wieder in Bewegung und flog mit hoher Fahrt südwärts. Es war Duryeahs Absicht, so bald wie möglich einen Suchtrupp mit modernsten technischen Mitteln auf den Weg zu bringen. Er hatte nicht die Absicht, die fünfzehn Verschwundenen einfach abzuschreiben, obwohl er rein intuitiv keine Hoffnung hatte, daß sie jemals gefunden werden könnten.

Die Schlacht um die HAMPTON T. war inzwischen längst beendet. Die Spuren des Abwehrkampfs waren überall zu sehen. Dichte Wolken aus grauem Gesteinsstaub trieben vor dem Wind her über das Plateau. Ein kleiner Wald stand in Flammen, und durch das Grasland hatten die Strahlgeschütze ihre häßlichen, schwarzbraunen Bahnen gezogen. Von den Rrhaal waren nicht viele übrig geblieben, und die wenigen hatten sich längst verzogen.

Kevan Duryeah trug seine Erniedrigung wie ein Mann. Er trat auf Nadim Abouzir zu und entschuldigte sich in aller Form.

Inzwischen hatte sich, weit vom Kommandostand der HAMPTON T. entfernt, in einem Raum an der Peripherie des riesigen Schiffes, ein Zwischenfall ereignet, der zunächst zwar als absonderlich, aber im übrigen nicht besonders wichtig empfunden wurde. Erst später stellte sich heraus, daß das Ereignis in Wirklichkeit von entscheidender Bedeutung war.

Die Computertechnikerin Meenah Zavadil war mit Routinearbeiten an einem Analyserechner beschäftigt. Draußen war die Abwehrschlacht gegen die Rrhaal zu diesem Zeitpunkt noch in vollem Gang. Meenah hörte das dumpfe Rumpeln der Schirmfeldgeneratoren. Sie sorgte sich jedoch nicht über den Ausgang des Kampfes, denn vor kurzem war über Interkom die Nachricht gekommen, daß man allmählich der Angreifer Herr werde.

Meenah hatte ihre eigene Art und Weise, sich mit dem Analyserechner zu verständigen. Sie hatte sich einen technischen Roboter beschafft, dem sie ihre Rechenprobleme vortrug. Der Roboter setzte das Gehörte in positronische Impulse um, die er dem Rechner zuleitete. Auf diese Weise bekam Meenah ihre Resultate, ohne auch nur eine einzige Datentaste berührt zu haben.

Meenah Zavadil war jung, Anfang der dreißig. Sie war hübsch - auf die Art und Weise, die man früher als drall bezeichnet hätte. Sie trug das blonde Haar zu einer kecken Frisur aufgesteckt. Die Art, wie sie mit dem Roboter sprach, bewies, daß sie an ihrer Arbeit Spaß hatte.

„Und jetzt, Stepnicka“, sprach sie zu dem annähernd menschlich geformten, jedoch mit keinerlei Kleidung versehenen Maschinenwesen, „würde mich interessieren, welches die mittlere Masse der Felsbrocken ist, die da auf uns einstürmen, und welchen Wert die Standardabweichung besitzt. Die Ergebnisse sind zu vergleichen mit den Daten, die...“

Sie unterbrach sich plötzlich und horchte zum offenen Schott hin.

„Was war das?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Stepnicka wahrheitsgemäß.

„Dann geh nachsehen!“ befahl ihm Meenah.

Der Robot wandte sich um und schritt hinaus. Das Geräusch, durch das Meenah stutzig geworden war, hatte sich angehört, als sei ein schwerer Gegenstand zu Boden gefallen oder gegen ein Hindernis geprallt. Sie wandte sich der Datenkonsole zu, während sie draußen den Robot auf der Suche nach der Ursache des Geräusches rumoren hörte.

Als aus der Nähe des Schottes ein leises Knirschen an ihr Ohr drang, glaubte sie nicht anders, als daß Stepnicka zurückgekehrt sei. Ohne aufzusehen, fragte sie:

„Was war es? Konntest du es finden?“

Erst als sie keine Antwort erhielt, richtete sie sich auf und drehte sich um. Der Schreck ließ sie zur Bewegungslosigkeit ersticken. Durch das offene Schott schwebte ein glitzernder Gesteinsbrocken, annähernd wie ein Keil geformt und etwa einen halben Meter lang. Das merkwürdige Objekt glitt langsam durch die Luft und bewegte sich in etwa zwei Metern Höhe auf den Analyserechner zu.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis Meenah sich von ihrem Schock erholtete. Sie sah, daß es das Felsstück offenbar nicht auf sie abgesehen hatte.

„Stepnicka!“ schrie sie schrill.

Plötzlich erschien der Robot unter dem offenen Schott. Er hatte eine Reihe tiefer Kratzer auf der rechten Seite des Schädels und eine Beule in der Brustplatte. Er schien nicht allzu sicher auf den Beinen zu sein. Immerhin aber begriff er den Ernst der Lage sofort. Er hob den rechten Arm und legte den unter der mit sechs Greifgliedern versehenen Hand eingebauten Blaster auf den fliegenden Felsbrocken an. Meenah sah die gefährliche Waffe auf den kostbaren Rechner gerichtet und schrie:

„Nicht...!“

Da ging plötzlich mit dem Felsbrocken eine merkwürdige Wandlung vor sich. Das Knistern, das Meenah schon einmal gehört hatte, wurde von neuem hörbar. Auf der Oberfläche des Felsstücks bildeten sich Risse. Das fremde Objekt zerfiel in Hunderte kleiner Brocken. Die Brocken stürzten nicht etwa zu Boden, sondern lösten sich ihrerseits in noch winzigere Bestandteile auf. Der Desintegrationsprozeß dauerte nur wenige Sekunden; aber schließlich hing nur noch eine dünne Fahne weißgrauen Gesteinsstaubs in der Luft, und auch die war bald darauf verschwunden.

Meenah fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Sie schüttelte den Kopf, als wolle sie sich vergewissern, ob das alles auch wirklich war sei.

„Stepnicka“, sagte sie: „Nicht wahr -da war ein Felsstück?“

„Ein Rrhaal, wie man sagt“, antwortete der Robot.

„Und er hat sich vor meinen Augen aufgelöst?“

„Das hat er“, bestätigte Stepnicka.

„Gut!“ atmete Meenah auf. „Daß du mir ja bei deiner Geschichte bleibst, wenn du danach gefragt wirst!“

Der Robot berichtete, was ihm zugestoßen war. Er hatte nach der Ursache des Geräusches gesucht, als der Rrhaal plötzlich hinter einem Maschinenaggregat hervorgeschosSEN und mit ihm zusammengeprallt war. Stepnicka war ein paar Sekunden lang handlungsunfähig gewesen. Als er seine Beweglichkeit wiedererlangte, war der Rrhaal bereits in den Rechnerraum eingedrungen.

Meenah zögerte keine Sekunde, den unglaublichen Vorfall an den Kommandostand zu melden. Kevan Duryeah kümmerte sich in eigener Person um die Angelegenheit. In seiner Begleitung befanden sich Lennox Hatt und Remo Shah.

Es wurde als gegeben angenommen, daß der Rrhaal ursprünglich Bestandteil eines größeren Felsstücks gewesen sein müsse, das vom Geschützfeuer der HAMPTON T. zerrissen worden war. In der Nähe der Explosion hatte sich der

ohnehin schon überlastete Mantel der Schirmfelder für kurze Zeit geöffnet. Durch diese Öffnung war das Rrhaal-Bruchstück ins Innere der Schirmfeldhülle gelangt.

Wie es ihm allerdings gelungen war, eine Schleuse zu öffnen und an Bord zu kommen, das konnte nicht ermittelt werden. Der Zufall mußte seine Hand im Spiel gehabt haben, und es mußte obendrein ein ganz und gar unwahrscheinlicher Zufall gewesen sein.

Technische Experten fertigten eine Analyse der Luft im Rechnerraum an und stellten voller Erstaunen fest, daß von der Rrhaal-Substanz keine Spur mehr zu finden war - und das mit Meßgeräten, die Konzentrationen von weniger als 10 „¹⁵ nachzuweisen in der Lage waren.

Wie gesagt: Man hielt den Vorfall für außerordentlich, aber letzten Endes für unbedeutend. Etwa zwei Stunden lang stand Meenah Zavadil im Zentrum der allgemeinen Aufmerksamkeit. Dann durfte sie wieder an ihre Arbeit zurückkehren und damit zu der Unscheinbarkeit, die den Rang einer Computerspezialistin Dritter Klasse mit sich bringt.

Nur einer vergaß Meenah so rasch nicht: Remo Shah. Ein paar Stunden später rief er Meenah an und verabredete sich mit ihr zum Essen. Es war Remos Absicht, über den Schmerz, den Nadim Abouzirs hochfahrende Art ihm zugefügt hatte, schnellstens hinwegzukommen.

Inzwischen waren die ersten Meldungen des Suchtrupps eingelaufen, den Kevan Duryeah an den Landeplatz der vier Gleiter beordert hatte. Sie lauteten nicht eben vielversprechend. Die Verschwundenen hatten keinerlei Spuren hinterlassen. Sie mußten sich, nach Ansicht des Offiziers, der den Suchtrupp befehligte, in Nichts aufgelöst haben. Es wurde ein einziger ungewöhnlicher Fund gemacht, der sich allerdings mit dem Verschwinden der Gleiterbesatzungen vorläufig noch nicht in Zusammenhang bringen ließ: Rings um den Ort, an dem die vier Fahrzeuge gestanden hatten, wurden Dutzende kleiner Felssplitter gefunden. Ihre Zusammensetzung war anders als die des dominierenden Gesteins der Gegend. Man vermutete, daß es sich um Bruchstücke der Substanz handelte, aus der die Rrhaal bestanden. Diese Vermutung wurde später aufgrund einer chemischen Analyse in einem Bordlabor der HAMPTON T. bestätigt.

Um so klarer war dagegen das Schicksal, das den beiden Unglücklichen widerfahren war, die man am Landeort der Gleiter tot aufgefunden hatte. Ihnen waren die Hinterschädel geöffnet und ein etwa daumennagel-großes Stück Mineralsubstanz in die Gehirnmasse eingepflanzt worden. Man hatte an ihnen dieselbe Operation vollzogen, die aus primitiven Flugwesen intelligente Elstern und willfährige Diener der Kii-jöh-rrhaal machten.

„Wenn ich mir das so recht überlege“, sagte Oberst Duryeah zu Lennox Hatt, „dann kann ich nicht mehr so recht an die überlegene Intelligenz der Rrhaal glauben. Sie waren offenbar der Ansicht, daß, was man mit den Elstern machen kann, auch mit einem Menschen getan werden könne. Dieselbe Vorgehensweise, dieselbe chirurgische Methode - praktiziert an zwei verschiedenen Wesen, die voneinander so verschieden sind wie Tag und Nacht!“

„Sie haben recht, die Vorgehensweise erscheint primitiv“, stimmte Lennox Hatt zu. „Immerhin muß man den Rrhaal aber zugestehen, daß sie rasch lernen.“

„Sie meinen, sie hätten ursprünglich vorgehabt, allen siebzehn Leuten ein Mineralstück zu verpassen?“

„Ohne Zweifel. Sie erinnern sich an unsere Begegnung mit den Robotelstern: eine Elster pro Mann. Wir sollten alle operiert werden. Im Fall der verschwundenen Gleiterbesatzungen fanden die Roboter nach den ersten zwei Operationsversuchen

heraus, daß Terraner an derart gewalttätigen Eingriffen zugrunde gehen. Sie hörten sofort auf.“

„Und dann? Was geschah dann?“ wollte Kevan Duryeah wissen.

Lennox Hatt hob die Arme.

„Wer kann das wissen?“

Es vergingen mehrere Tage, in denen immer wieder neue Versuche unternommen wurden, die Verschwundenen aufzuspüren oder doch wenigstens ihr Schicksal aufzuklären. Kevan Duryeah wollte Mirriits intelligentes Elsternvolk zu der Suche hinzuziehen. Vielleicht schwebte ihm sogar vor, daß er Mirriit als Mittler zwischen den Terranern und den Rrhaal einsetzen könne. Denn so ungewiß die Spuren auch waren, die man am Landeplatz der vier Gleiter gefunden hatte, so zweifelte doch niemand daran, daß die Rrhaal etwas mit dem Verschwinden der Besatzungsmitglieder zu tun hatten.

Duryeah erlebte eine herbe Enttäuschung. Mirriit und sein Volk waren verschwunden. Der Talkessel, in dem sie gelebt hatten, lag leer und verlassen. Eine Spurenanalyse ergab, daß die Elstern aus dem Land der Erhöhung nicht mehr zurückgekehrt waren. Ob sie sich noch dort aufhielten? Ob sie irgendwo anders Unterschlupf gefunden hatten? Niemand wußte es. Kevan Duryeah mußte auf die Mithilfe der Elstern verzichten.

Sein nächster Schritt war, eine bewaffnete Expedition zu jener Hochebene zu schicken, auf der die erste Begegnung mit den Robotelstern stattgefunden hatte. Das Ziel der Expedition war, mit den Robotern Verbindung aufzunehmen und nach Möglichkeit über sie einen Kontakt zu den Rrhaal herzustellen. So nebenbei sollte die Truppe auch nach den echten Elstern Ausschau halten, die sich womöglich noch in der Gegend befanden.

Auch dieses Unternehmen erwies sich als ein Schlag ins Wasser. Im Land der Erhöhung waren weder Roboter noch Angehörige von Mirriits Volk zu finden. Nur „dumme“ Elstern gab es in Hülle und Fülle. Die Expedition untersuchte die Höhle, aus der der Robotschwarm hervorgebrochen war. Aber auch die Höhle lieferte keinen Hinweis - nicht einmal eine Spur, daß sich jemals auch nur eine Robotelster in ihr aufgehalten hätte.

Damit war Kevan Duryeah am Ende seiner Weisheit. Es sah so aus, als werde er zur Erde zurückkehren müssen - nicht nur, ohne die CREST IV gefunden zu haben, sondern obendrein mit einer um siebzehn Köpfe verringerten Mannschaft, wobei er über den Verbleib von fünfzehn der Fehlenden keinerlei Auskunft geben konnte.

7.

„Wie soll ich vor den Mann hintreten?“ rief Duryeah aufgeregt und gereizt zugleich. „Soll ich ihm sagen: Sir, hier bin ich! Ich habe die CREST IV nicht, außerdem sind zwei meiner Leute von Robotelstern ermordet worden, und weitere fünfzehn haben sich ganz und gar in Luft aufgelöst! Was, meinen Sie, werde ich darauf zu hören bekommen?“

Seine Zuhörer waren Nadim Abouzir und Lennox Hatt. Das Gespräch fand in einem kleinen Besprechungsraum abseits des Kommandostands statt. Und „der Mann“, von dem die Rede war, hieß Sloan Teekham, hatte den Rang eines Generals und war der Direktor der Flottenabteilung Militärische Fernaufklärung. In sein Ressort war die Suche nach dem ehemaligen Flaggschiff gefallen.

„Sie sollten Teekham erst hören, wenn Sie einfach hier auf Homeside sitzen bleiben“, hielt Nadim ihm spöttisch entgegen.

„Ist das meine einzige Alternative?“ erkundigte sich Duryeah bitter. „Hatt! Was sagen Sie?“

Lennox Hatt zog die Brauen in die Höhe, um anzudeuten, daß er nicht viel zu bieten hätte.

„Wenn es nicht um die Vermißten ginge“, antwortete er mit spürbarem Zögern, „würde ich meinen, daß uns nichts anderes übrigbleibt, als nach Terra zurückzukehren. So aber ist es womöglich geraten, einen letzten - und zugegebenermaßen verzweifelten - Versuch zu unternehmen.“

Kevan Duryeah kniff die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen.

„Ich glaube fast, ich weiß, worauf Sie hinauswollen“, sagte er. „Sie sprechen von der Hyperstrahlung?“

„Ja. Es ist uns bis jetzt nicht gelungen, sie im einzelnen zu analysieren. Es handelt sich offenbar um eine Form der Hyperenergie, der unsere Wissenschaft bislang noch nicht begegnet ist. Aber eines konnten wir feststellen: die Richtung, aus der sie kam. Wenn wir dieser Richtung folgen, finden wir womöglich das... nun, sagen wir: das Hauptquartier der Rrhaal!“

Duryeah ging ein paar Schritte auf und ab. Er hatte die Hände auf dem Rücken verschränkt und den Kopf gesenkt. Schließlich blieb er vor Lennox Hatt stehen. Er mußte zu dem Major aufsehen.

„Wissen Sie, wie oft mir das schon durch den Kopf gegangen ist?“ fragte er ernst. „Und wissen Sie auch, wie gering unsere Erfolgsaussichten sind? Hyperstrahlung besitzt eine nahezu unbegrenzte Reichweite. Der Ort, von dem die Impulse ausgehen, könnte Millionen von Lichtjahren von hier entfernt sein.“

„Das könnte er“, nickte Lennox Hatt.

„Wenn Sie an meiner Stelle wären - würden Sie sich auf eine derart Ungewisse Sache einlassen?“

„Mit Einschränkungen, Sir“, antwortete der Major. „Ich würde mir eine Grenze setzen, meinetwegen ein paar hunderttausend Lichtjahre. Im Prinzip bliebe mir keine andere Wahl, als mit der Suche zu beginnen.“

Kevan Duryea sah eine Zeitlang vor sich hin. Dann nickte er heftig.

„Danke, Hatt! Sie haben mir geholfen. Wir werden die Spur verfolgen. Geben Sie die nötigen Anweisungen. Ich bedanke mich übrigens dafür, daß Sie beide mir zugehört haben.“

Damit waren Nadim und der Major entlassen.

Die HAMPTON T. schickte sich an, den Planeten Homeside zu verlassen. Homeside, fast zweiunddreißig Millionen Lichtjahre von der heimatlichen Galaxis' entfernt, war zwei um eintausend Jahre auseinander liegenden Generationen von Terranern zum Schicksal geworden. Es sah so aus, als würde sich im Lauf der nächsten Stunden zum unwiderruflich letztenmal ein terranisches Raumschiff von der Oberfläche dieser eigenartigen Welt erheben.

Lennox Hatt hatte Leutnant Shah mit den Startvorbereitungen beauftragt. Dazu gehörte in erster Linie eine Programmierung des Kurses, dem der Autopilot zu folgen hatte. Remo Shah entledigte sich seiner Aufgabe von einer Konsole im Kommandostand aus, die mit dem Bordrechner und seinen Peripheriegeräten gekoppelt war.

„Sind wir startbereit?“ erkundigte sich Hatt, als er auf einem seiner Rundgänge am Remos Arbeitsplatz vorbeikam.

Remo fuhr sich mit der Hand über die kahle Schädelplatte und seufzte:

„So gut wie!“

„So gut wie? Was heißt das?“

„Der Rechner macht Zicken“, ächzte Remo Shah. „Ich habe die genauen Kursdaten dreimal per Datenscheibe eingelesen, und jedesmal, wenn er sie mir zurückspielt, sind die Werte anders. Zwar nicht um viel, aber doch merkbar. Und mit den Sprungweiten ist er schon überhaupt nicht einverstanden! Ich meine, wir sollten alle acht Lichtmonate einmal aus dem Linearraum auftauchen, aber der Rechner ignoriert meine Anweisungen und beharrt auf einer Linearflugetape von einundsiebzigtausend Lichtjahren.“

„Das ist, wenn Sie mich fragen, ein erheblicher Unterschied!“ bemerkte Lennox Hatt sarkastisch.

„Es kann sich aber höchstens noch um ein paar weitere Versuche handeln“, versicherte Remo Shah eifrig. „In spätestens einer halben Stunde habe ich die Daten in den Registern.“

Der Major drehte einen Sessel zu sich herum und setzte sich.

„Machen Sie mir das mal vor!“ forderte er Remo auf. „Sie lesen die Daten ein. Die Daten gehen in einen Satz von insgesamt fünf Sicherungsregistern. Auf Tastendruck werden sie von dem ersten Sicherungsregistersatz in die Register des Autopiloten gelesen. Und was geschieht dann?“

„Ich mache einen Vergleich zwischen den Registern des Autopiloten und einem der Sicherungs-Registersätze. Und jedesmal bekomme ich ungleich null!“

Man sah Remo Shah an, daß die Angelegenheit ihm Sorge bereitete. Mehr noch: er fühlte sich von dem Rechner persönlich beleidigt.

„Tun Sie's!“ trug Hatt ihm auf.

Remo nahm die kleine, weiße Datenscheibe auf und drehte sie ein paarmal zwischen Daumen und Zeigefinger wie ein Magier, der seine Zuschauer davon überzeugen wollte, daß es keinen doppelten Boden gebe. Dann schob er die Scheibe in den dafür vorgesehenen Schlitz und drückte eine Taste. Kontrolllichter begannen zu spielen, und kurze Zeit später wurde die Platte wieder ausgeworfen. Die Daten waren eingelesen.

Remo tippte mit zwei Fingerspitzen gegen einen Kippschalter, dessen Aufschrift AUTO REGISTER lautete. Der Schalter leuchtete auf und kehrte einen Sekundenbruchteil später selbsttätig wieder in seine Ausgangsstellung zurück.

„Die Daten sind geladen“, erklärte Remo.

„Lassen Sie mich „ran!“ bat der Major.

Remo rutschte beiseite. Lennox Hatt drückte zwei Tasten, die bewirkten, daß ein numerischer Vergleich zwischen dem Inhalt der Autopilot-Register und einem der fünf Sätze von Sicherungsregistern vorgenommen wurde. Das Resultat wurde auf dem Datenbildschirm dargestellt. War es null, dann waren die Registerinhalte gleich. Ein von null verschiedener Wert wies dagegen darauf hin, daß bei der Übertragung der Daten vom Sicherungsbereich in den Bereich des Autopiloten ein Fehler aufgetreten war.

Der Wert, den Lennox Hatt in hexadezimaler Darstellung auf der Bildfläche zu sehen bekam, war von null so verschieden, wie er nur sein konnte.

„Sehen Sie, Ihnen geht es auch nicht besser“, bemerkte Remo Shah, sichtlich erleichtert.

Hatt rückte beiseite, um dem Leutnant die Konsole zu überlassen.

„Sehen Sie das Eingabe/Ausgabe-Log nach. Von welchen Peripherierechnern hat der Zentralrechner während der vergangenen Stunde Daten empfangen. Wohin wurden die Daten geleitet. Sie wissen schon...“

Remo Shah machte voller Eifer die entsprechenden Eingaben. Über den Bildschirm rollte alsbald eine lange Liste von Eintragungen. Denn der Zentralrechner stand mit

sämtlichen Peripherierechnern in Verbindung und wurde von diesen Hunderte von Malen pro Sekunde als Datenquelle ebenso wie als Datensenke benutzt.

„Da können wir lange suchen!“ klagte Remo.

„Unsinn! Sortieren Sie die Eintragungen und finden Sie heraus, welcher Peripherierechner in letzter Zeit mehrmals zu den Autopilot-Registern zugegriffen hat!“

Dieses Unterfangen erforderte die manuelle Eingabe eines Suchprogramms. Remo Shah, im Umgang mit Rechnern geübt, entledigte sich der Aufgabe in weniger als zwei Minuten. Als die Liste der verdächtigen Peripherierechner abermals auf dem Bildschirm erschien, erhielt sie nur noch einen einzigen Eintrag.

„Sieh an!“ rief Hatt. „Ein Analyserechner. Dritte Peripheriegruppe, für statistische Anwendungen abgestellt. Wem gehört die Maschine?“

Remo Shah war blaß geworden.

„Es ist der Rechner, an dem Meenah Zavadil arbeitet!“

Man untersuchte Meenahs Rechner. Es stellte sich heraus, daß jemand die Maschine manipuliert hatte. Ein Satz von Ein-/Ausgaberegistern enthielt dieselben Datenwerte, die Remo Shah in den Registern des Autopiloten gefunden hatte. Außerdem war das Grundprogramm des Analyserechners geändert worden, und zwar so, daß der Rechner über einen Kommunikationskanal ständig mit dem Zentralcomputer in Verbindung stand. Mehr noch: der Analyserechner überwachte die Aktivität des Zentralcomputers, und jedesmal, wenn dieser eine Änderung des Inhalts der Autopilot-Register durchführte, wurden die Register vom Analyserechner sofort wieder mit jenen Werten geladen, die Remo Shah fast zur Verzweiflung getrieben hatten.

Das Rechnerlog gab keinen Aufschluß darüber, wann das Laden der E/A-Register und die Änderung des Grundprogramms stattgefunden hatten. Meenah Zavadil, die tagaus, tagein mit dem Rechner zu tun hatte, war völlig ahnungslos und hatte die Veränderung nicht einmal bemerkt. Auch ihr treuer Helfer, der Robot Stepnicka, wußte keine Auskunft zu geben.

„Es gibt nur eine Erklärung“, ätzte Lennox Hatt, nachdem auch die dritte Befragung des Roboters kein Ergebnis zutage gefördert hatte, „und die klingt ziemlich haarsträubend.“

„Geben Sie sie getrost von sich!“ forderte Kevan Duryeah ihn auf. „Mich erschüttert so rasch nichts mehr.“

„Es muß der Rrhaal gewesen sein“, erklärte Hatt. „Das Felsstück, das die Schirmfelder durchdrang und auf unerklärliche Art und Weise an Bord gelangte. Das Eindringen der Rrhaal war kein Zufallsereignis, sondern ein im voraus geplantes Unternehmen. Der Rrhaal zerfiel zu Staub und setzte sich im Analyserechner fest. Dort nahm er die Veränderungen vor, denen wir jetzt auf die Spur gekommen sind. Er hatte die Aufgabe, uns über die Koordinaten des Ursprungsortes der Rrhaal zu informieren.“

Kevan Duryeah musterte den Major, wobei sein Gesicht einen ganz unbeschreiblichen Ausdruck annahm.

„Sie haben einen zuviel getrunken!“ stieß er hervor.

„Ich trinke nicht während des Dienstes“, antwortete Hatt steinern.

„Ihre Idee ist wahnwitzig!“ rief Duryeah. „Wie soll eine Handvoll Gesteinsstaub einen Analyserechner umprogrammieren können?“

„Da legen Sie den Finger allerdings auf eine offene Wunde“, reagierte Lennox Hatt mit unerschütterlicher Ruhe. „Ich wollte, ich könnte das erklären.“

„Der Rrhaal müßte die Architektur terranischer Computer in- und auswendig gekannt haben!“ argumentierte Duryeah.

„Das ist es eben“, gestand Lennox Hatt. „Es ist undenkbar, daß der Rrhaal, als er in diesen Raum eindrang, etwas von unserer Computertechnik verstand. Er muß sich diese Kenntnis angeeignet haben, nachdem er zu Staub zerfiel und in den Rechner eindrang.“

„Nicht einmal ein Narr kann das glauben!“ brummte Duryeah.

„Intelligenz ist nur beschränkt teilbar“, fuhr Lennox Hatt monologisierend fort. „Wir nehmen an, daß die Rrhaal, obwohl sie aus natürlich gewachsenem Fels zu bestehen scheinen, intelligent sind. Aber ist ein Bruchstück, von einem Rrhaal abgetrennt, auch noch intelligent? Intelligenz erfordert Informationsspeicher und Logikprozessoren. Beide beanspruchen Raum. Ein mikroskopisches Staubteilchen kann unmöglich intelligent sein. Der zu Staub zerfallene Rrhaal kann nicht von sich aus gelernt haben, wie ein terranischer Computer funktioniert.“

„Da haben Sie's!“ rief Kevan Duryeah triumphierend. „Sie haben soeben Ihre eigene Hypothese erfolgreich abgeschossen!“

„Eine andere Funktion ist jedoch durchaus denkbar“, fuhr Lennox Hatt unbeirrt fort. „Der Rrhaal-Staub handelte nicht auf der Basis eigener Intelligenz, sondern durch Beeinflussung von außen.“

„Von wo außen?“ murkte Duryeah.

„Von anderen Rrhaal.“

„Es befinden sich schon längst keine mehr in der Nähe!“

„Nähe ist relativ. Wir wissen nicht, über welche Entfernungen hinweg die Rrhaal wirken können.“

„Worauf wollen Sie eigentlich hinaus?“ fragte Kevan Duryeah barsch.

„Ich möchte gern von Ihnen hören, was Sie mit den Daten anzufangen gedenken“, antwortete der Major.

Duryeah antwortete nicht sofort. Er saß Lennox Hatt gegenüber und starre eine Zeitlang auf die leere Tischplatte. Plötzlich stand er auf. Ein spöttisches Lächeln spielte auf seinem Gesicht.

„Ich werde sie dem Autopiloten zur Verfügung stellen“, sagte er, „daß er sich bei der Festlegung des Kurses danach richten kann!“

Kevan Duryeahs überraschende Entscheidung machte eine Reihe von Vorbereitungen notwendig, die sofort getroffen wurden. Die Daten, die auf so geheimnisvolle Weise in den Analyserechner und von dort in den Zentralcomputer gelangt waren, wurden als die Koordinaten eines Punktes interpretiert, den die HAMPTON T. nach dem Willen der Rrhaal aufsuchen sollte. Nach allem, was man bisher über die Rrhaal wußte, hatte man Grund, diesen Punkt mit größter Vorsicht anzufliegen. Die kristallinen Intelligenzen waren unberechenbar, und der Punkt mochte ebenso gut eine Falle wie ein Ort der friedlichen Begegnung sein.

Auf keinen Fall beabsichtigte Kevan Duryeah, die insgesamt 71.000 Lichtjahre bis zum Ziel in einer einzigen Linearetappe zurückzulegen.

Der Analyserechner wurde vom Zentralcomputer entkoppelt. In den Autopilot-Registern des Zentralrechners wurden die eingespeicherten Kurzwerte unverändert beibehalten. Anstelle des Riesensprungs von 71.000 Lichtjahren wurde jedoch eine Serie kürzerer Etappen vorgesehen. Die Register ließen sich jetzt, da der Analyserechner abgeschnitten war, ohne weiteres verändern.

Inzwischen hatte Nadim Abouzir die Kursdaten extrapoliert und festgestellt, daß sie eine Linie beschrieben, die radial von der Galaxis M-87 weg führte. Sie erläuterte die

Ergebnisse ihrer Berechnungen an einem dreidimensionalen Projektionsmodell, das sie Duryeah und Hatt vorführte.

„Hier, im Außenbereich von M-87, befindet sich Homeside“, erklärte sie.

In dem sternarmen Bereich, der die Welteninsel der Konstrukteure des Zentrums umgab, leuchtete ein rötlich-gelber Punkt auf, der die Position des Planeten Homeside und seiner Sonne kennzeichnete.

„Die Linie, die unser Kurs beschreibt“, fuhr Nadim fort, „wiese, wenn man sie auf der anderen Seite über Homeside hinaus verlängerte, annähernd genau in das Zentrum von M-87. Das heißt, wir entfernen uns, wenn wir diesen Kurs anlegen, auf dem denkbar schnellsten Weg von M-87.“

Eine lichtblaue Linie erschien und stach von Homeside in die Schwärze des intergalaktischen Leerraums. Sie endete an einer Stelle, an der der - wenigstens in Na-dims Modell, weit und breit kein einziger Himmelskörper zu sehen war.

„Was uns überrascht, ist das folgende“, begann die Astrogatorin von neuem: „Bevor wir die gegenwärtigen Daten erhielten, hatten wir uns einen eigenen Suchkurs errechnet, und zwar auf der Basis des Einfallswinkels, mit dem Hyperenergieimpulse der Rrhaal auf die Oberfläche von Homeside trafen. Es stellt sich heraus, daß dieser Kurs sich von dem, den wir, wie wir meinen, von den Rrhaal erhalten haben, nur minimal unterscheidet.“

Es entstand eine grüne Linie, die mit der lichtblauen Geraden einen äußerst spitzen Winkel bildete. Auf dem ersten Drittel der Strecke überlagerten die beiden Linien einander, erst dann erschienen sie als zwei separate Geraden; aber selbst am Ende der 71000 Lieh t jähre langen Strecke waren sie - im Modell - nur wenige Millimeter voneinander entfernt.

„Es scheint also“, folgerte Nadim, „als seien wir mit unseren Überlegungen durchaus auf dem richtigen Weg gewesen. Die Frage ist, woher die Ungenauigkeit kommt.“

„Wie gut sind die Messungen, die wir im Land der Erhöhung angestellt haben?“ fragte Lennox Hatt.

„Diese Frage habe ich mir selbstverständlich als erste gestellt“, antwortete Nadim. „Es stellt sich heraus, daß die Messungen trotz der widrigen Bedingungen mit einem Höchstmaß an Präzision durchgeführt wurden. Die Meßgenauigkeit erklärt nicht mehr als fünf Prozent des Unterschieds zwischen dem von uns errechneten und dem von den Rrhaal eingegebenen Kurs.“

„Was dann?“ erkundigte sich Duryeah.

„Ich weiß es nicht“, bekannte Nadim. „Am plausibelsten scheint noch die Annahme, daß es irgendwo zwischen hier und dem Zielpunkt einen Einfluß gibt, der der hyperenergetischen Strahlung eine leichte Krümmung aufzwingt - etwa so, wie Gravitationsfelder eine Krümmung elektromagnetischer Strahlung bewirken. Ich habe eine Reihe von Simulationsrechnungen laufen. Vielleicht gewinnen wir daraus Aufschluß.“

Kevan Duryeah stand auf.

„Sie werden mir nicht verübeln, daß ich den Ausgang Ihrer Untersuchung nicht abwarte“, erklärte er. „Ich halte Ihre Arbeiten für überaus wichtig; aber ich kann den Aufbruch nicht noch länger hinauszögern. Die vorgesehenen kurzen Sprungweiten geben uns einige Sicherheit, daß wir nicht unversehens in eine Falle laufen.“

Lennox Hatt erhob sich ebenfalls.

„Wann wollen Sie starten?“ fragte er.

„Sind die Vorbereitungen abgeschlossen?“

„Ja.“

„In einer Stunde!“

Am 21. Oktober 3437 allgemeiner Zeitrechnung hob die HAMPTON T. von dem Plateau in der Südpolarregion des Planeten Homeside ab und stieß in den Weltraum vor. Nach menschlichem Ermessen war damit der Kontakt zwischen Terranern und den pseudointelligenten Elstern abgebrochen. Gleichgültig, ob das Unternehmen der HAMPTON T. erfolgreich war oder nicht: es würde in Zukunft nur einen einzigen Grund geben, warum ein terranisches Raumschiff jemals wieder Homeside anlief.

Wenn die HAMPTON T. von der Suche nach den Rrhaal nicht zurückkehrte.

Kevan Duryeah war sich darüber im klaren, daß er dieses Risiko einging. Er war jedoch ebenso fest entschlossen, es so gering wie möglich zu halten. Als das Schiff nach einer kurzen Linearflugetappe zum erstenmal wieder im Einstein-Raum materialisierte, waren sämtliche Beobachtungs- und Meßstationen besetzt, und die Instrumente liefen auf Hochtouren.

Nadim Abouzir hatte die Koordination der Messungen übernommen. Nach einer überschlägigen Analyse berichtete sie an Oberst Duryeah:

„Es gibt einige undeutliche Anzeichen, daß wir auf dem Weg in die Gegend eines Schwarzen Loches sind. Mit Sicherheit kann jedoch in diesem Augenblick noch nichts gesagt werden. Man muß weitere Meßergebnisse abwarten.“

Die HAMPTON T. ging aufs neue zum Linearflug über. Etappe auf Etappe wurde zurückgelegt, und jedesmal zwischen zwei Etappen entfaltete sich an Bord hektische Meß- und Analysetätigkeit. Nadim Abouzir gab sich Mühe, den Kommandanten über ihre Fortschritte auf dem laufenden zu halten. In ihrem Eifer bediente sie sich eines wissenschaftlichen Jargons, der für Kevan Duryeah immer unverständlicher wurde, je weiter die HAMPTON T. vordrang. Schließlich rief er Nadim zu sich.

„Was ist das jetzt mit dem Schwarzen Loch?“ fragte er. „Erzählen Sie mir nichts von Krümmungsradien, Gravitationsgradienten und Massedivergenzen. Sagen Sie mir ganz einfach, ob Anlaß zur Sorge besteht!“

Eine Sekunde lang sah es so aus, als wolle Nadim ihr bekanntes Lächeln aufsetzen - ein überlegenes Lächeln, über das sich schon mancher geärgert hatte. Doch sie überlegte es sich anders - sie blieb ernst.

„Ein Schwarzes Loch, Sir, ist eine Stelle ungewöhnlich hoher Materiekonzentration. In der Umgebung eines Schwarzen Lochs sind die Umrisse des vierdimensionalen Kontinuums verzerrt. Es kommt zu Unregelmäßigkeiten in der Krümmung des Einstein-Raums. In der Nähe eines Schwarzen Lochs existieren daher enorm starke Schwerefelder. Anlaß zur Besorgnis ist dann gegeben, wenn sich ein Raumfahrzeug so nahe an ein Schwarzes Loch heranwagt, daß sein Beschleunigungsvermögen nicht mehr ausreicht, dem Sog der Schwerkraft zu widerstehen. So weit sind wir noch lange nicht, Sir.“

Duryeah lächelte.

„Schwarzes Loch ist ein übergeordneter Begriff“, sagte er. „Er beschreibt eine Reihe verschiedenartiger Phänomene. Manche nennen schon einen Stern, der in die Phase rapider Verdichtung tritt, ein Schwarzes Loch. Andere möchten den Namen erst angewendet sehen, wenn sich die Raumkrümmung rings um den kollabierenden Stern geschlossen hat. Mit welchem Typ von Schwarzem Loch haben wir es nach Ihrer Ansicht zu tun?“

„Mit der geschlossenen Raumkrümmung, ohne Zweifel“, antwortete Nadim. „Alle Anzeichen weisen darauf hin - unter anderem der Umstand, daß wir aus der Gegend des Schwarzen Loches keinerlei elektromagnetische Strahlung empfangen. Es handelt sich ganz sicher um ein Objekt, das so massiv ist, daß die Fluchtgeschwindigkeit an seiner Oberfläche die des Lichtes übersteigt. Ein Schwarzes Loch dieser Art repräsentiert nach neueren Erkenntnissen eine Öffnung

in der Wand des Hyperraums. Wenn wir dem kritischen Punkt zu nahe kommen, wird die HAMPTON T. in ein anderes Universum versetzt. Die Frage ist allerdings, ob Schiff und Besatzung diese Versetzung überleben.“

„Wir haben nicht die Absicht, es darauf ankommen zu lassen“, erklärte Kevan Duryeah sarkastisch. „Halten Sie mich weiterhin auf dem laufenden. Ich muß wissen, wann wir der gefährlichen Zone nahe kommen!“

8.

Bei ihrer vorsichtigen Vorgehensweise brauchte die HAMPTON T. mehr als zehn Tage, bis sie in die Nähe des Zielorts gelangte, den die von den Rrhaal übermittelten Koordinaten auswiesen. In der Zwischenzeit waren die Auswirkungen, die nach Nadim Abouzirs Hypothese von einem „black hole“ ausgingen, wesentlich intensiver geworden. Allerdings ergab eine Auswertung, die nach dem Auftauchen der HAMPTON T. im Zielgebiet durchgeführt wurde, daß die Position des Schwarzen Loches nicht mit dem von den Rrhaal vorgegebenen Ziel identisch war. Das „black hole“ befand sich nach Nadims Schätzung dreißig bis vierzig Lichtjahre jenseits des Punktes, den die Koordinaten der Rrhaal bezeichneten.

Als die HAMPTON T. aus dem Linearraum materialisierte, erwachten die Meß- und Nachweisgeräte zu ihrer inzwischen schon Gewohnheit gewordenen hektischen Tätigkeit. Kevan Duryeah befand sich im Kommandostand und ließ sich auf seinem Datenbildschirm die neuesten Erkenntnisse vorspielen.

Niemand wußte, wonach man am Zielort Ausschau zu halten hatte. Die HAMPTON T. war an einem Punkt materialisiert, der von dem durch die Koordinaten der Rrhaal bezeichneten Ort nur wenige Lichttage entfernt lag. Wenn es hier etwas gab, auf das die Kristallintelligenzen die Aufmerksamkeit der Terraner lenken wollten, dann mußte es von den Nachweisgeräten mühelos erfaßt werden können.

Nach etwa einer Stunde stand fest, daß diese Rechnung nicht aufging. Lennox Hatt faßte die Untersuchungsergebnisse mit diesen Worten zusammen:

„Da draußen ist gar nichts. Von ein paar dünnen Hyperimpulsen abgesehen.“

Duryeah blickte finster vor sich hin.

„Dann müssen wir uns eben an den Strohhalm klammern“, sagte er schließlich. „Was sind das für Hyperimpulse? Sind sie moduliert? Enthalten sie eine Information?“

Hatt schüttelte den Kopf.

„Von Modulation ist keine Spur, Sir. Die Impulse treten sporadisch auf und sind im übrigen nicht besonders energiereich.“

„Warum haben wir sie nicht schon früher wahrgenommen?“ wollte Duryeah wissen.

„Wahrscheinlich weil sie in einem Winkel zu unserer Flugrichtung verlaufen“, mutmaßte Lennox Hatt. „Die Peilung wird eben durchgeführt. Ich erwarte die Ergebnisse in ein paar Minuten.“

Die Ergebnisse waren nicht aufschlußreich. Die Impulse bewegten sich in der Tat auf einer Bahn, die mit der Kursgeraden der HAMPTON T. einen spitzen Winkel bildete. Sie schienen außerdem von dort zu kommen, wo man das Schwarze Loch vermutete. Aber über ihre Bedeutung konnte keinerlei Aussage gemacht werden. Es handelte sich um eine Energieform, der die terranische Wissenschaft bislang noch nicht begegnet war.

Kevan Duryeah hatte sich an den Diskussionen, die durch die unschlüssigen Testdaten ausgelöst wurden, nicht beteiligt. Er war überaus nachdenklich. Er wirkte

wie einer, der schwere Gedanken wälzt und sich mit großer Anstrengung zu einem Entschluß durchringt.

Er teilte vorläufig niemand mit, welches seine Gedanken waren. Seinen Entschluß dagegen tat er durch einen Befehl kund.

„Nehmen Sie Fahrt auf!“ befahl er dem Piloten. „Minimalgeschwindigkeit, senkrecht zum bisherigen Kurs!“

Gleichzeitig trug er Lennox Hatt auf:

„Behalten Sie die Hyperimpulse im Auge!“

Während die HAMPTON T. sich langsam von ihrem bisherigen Standort entfernte, wandte Hatt kein Auge von dem Gerät, das die Intensität der von den Antennensonden empfangenen Hyperstrahlung anzeigen sollte.

„Die Impulse werden schwächer!“ berichtete er nach wenigen Minuten an Kevan Duryeah.

Der Oberst nickte nur. Die HAMPTON T. setzte ihren Kurs fort. Abermals zehn Minuten später meldete Lennox Hatt:

„Die Intensität der Hyperstrahlung nimmt exponentiell ab. Nach meiner Rechnung erreichen wir in etwa achtundzwanzig Minuten einen Punkt, an dem die Impulse so schwach sind, daß die Sonden sie nicht mehr nachweisen können.“

„Gehen Sie auf Gegenkurs!“ befahl Duryeah dem Piloten.

Die HAMPTON T. bremste auf null ab, dann nahm sie in entgegengesetzter Richtung wieder Fahrt auf. Es überraschte niemand, daß die Intensität der Hyperstrahlung alsbald zu steigen begann. Duryeah wandte sich an Hatt.

„Wir passieren in Kürze unseren früheren Standort. Ich will wissen, wie die Impulse sich verhalten, wenn wir über diesen Punkt hinaus vordringen.“

Als es soweit war, meldete der Major:

„Die Intensität steigt weiter an, Sir.“

„Exponentiell?“

„Ja.“

Kevan Duryeah grinste.

„Dann werden wir bald in des Teufels Küche geraten“, meinte er. „Mit exponentiell ansteigender Strahlungsintensität...“

„Halt!“ rief Lennox Hatt in diesem Augenblick.

„Ist das ein Fahrtbefehl?“ erkundigte sich der Pilot.

„Was ist los?“ wollte Duryeah wissen.

„Die Impulse... sind verschwunden!“ stieß Hatt hervor.

Kevan Duryeah sah aus; als habe er das erwartet. Zu dem Piloten gewandt, erklärte er:

„Sie bleiben auf Kurs! Legen Sie ein wenig Fahrt zu!“

Die HAMPTON T. erhöhte ihre Geschwindigkeit um fünfzig Prozent. Lennox Hatt konzentrierte seine Aufmerksamkeit nach wie vor auf das Nachweisgerät, das in diesen Minuten allerdings untätig war.

Etwa eine Viertelstunde verging. Im weiten Rund des Kommandoraums war nur das Summen der Instrumente zu hören. Da gellte plötzlich Lennox Hatts Schrei:

„Hyperstrahlung! Klare, deutliche Impulse wie zuletzt!“

Er wandte sich nach Duryeah um.

„Wie erklären Sie sich das?“ fragte der Oberst.

„Es sieht so aus, als seien wir durch einen gigantischen Schatten geflogen“, murmelte Hatt.

„Eben!“ bestätigte Duryeah.

Die Vermessung der von Hyperstrahlung freien Zone wurde daraufhin systematisch fortgesetzt. Binnen weniger Stunden stand fest, daß es in der Tat eine kreisförmige Fläche gab, innerhalb deren keinerlei Hyperimpulse nachgewiesen werden konnten. Überall am Rand des Kreises dagegen trat Hyperstrahlung mit konstanter und nicht unerheblicher Energie auf. Wenn die HAMPTON T. über den Kreisrand hinaus weiter in den Raum vordrang, dann nahm die Intensität der Hyperimpulse, wie bereits früher festgestellt, exponentiell ab.

„Wir haben es also“, faßte Kevan Duryeah die Meßergebnisse zusammen, „mit einem ziemlich kräftigen Strahlbündel aus Hyperenergie zu tun. In den Verlauf des Strahlenbündels eingebettet ist offenbar ein Körper, der die einfallende Hyperenergie absorbiert. Dadurch entsteht der Schatten, den wir nachgewiesen haben. Für unsere Geräte erfaßbar ist lediglich der Teil des Strahlenbündels, der außen an dem unbekannten Körper vorbeistreicht und nicht absorbiert wird.“

„Damit ergeben sich sofort mehrere Probleme“, erklärte Lennox Hatt, der sich von dem Schock der anfänglichen Überraschung längst erholt hatte. „Erstens ist unerklärlich, warum wir den Körper nicht orten können. Er muß immerhin beträchtliche Ausmaße haben.“

„Die Dimensionen lassen sich abschätzen“, meinte Remo Shah, der zu der Diskussion hinzugezogen worden war. „Mit welcher Geschwindigkeit bewegte sich das Fahrzeug, als wir den Kreis durchführen?“

„Vier Kilometer pro Sekunde“, antwortete Duryeah.

„Mal fünfzehn Minuten“, rechnete Shah, „macht insgesamt 3.600 Kilometer. Vielleicht ein bißchen weniger, da das Strahlenbündel leicht divergent ist. Das ist ein ziemlicher Brocken!“

„Um so geheimnisvoller, daß wir das Ding nicht orten können“, nahm Lennox Hatt den Faden wieder auf. „Und dann noch eines: Normale Materie ist für Hyperstrahlung transparent. Einen herkömmlichen kosmischen Gesteinsbrocken müßten die Hyperimpulse durchdringen, als wäre er gar nicht da. Aus was für einer Substanz besteht der unbekannte Körper, daß er einen hyperenergetischen Schatten werfen kann?“

Kevan Duryeah nickte.

„Ganz recht - das sind ernsthafte Fragen. Wenn wir sie beantworten wollen, müssen wir näher an das Ding heran.“

„Sind Sie sich über das Risiko im klaren?“ fragte Nadim Abouzir, die bisher kein Wort gesprochen hatte.

Duryeah sah sie ein wenig überrascht an. Dann grinste er.

„Um es genau zu sagen - nein!“ antwortete er. „Ich habe keine Ahnung, wie groß das Risiko ist, und ich kenne keine Methode, mit der sich sein Umfang ermitteln ließe. Also bleibt mir nur der angeborene Optimismus.“

Vom Mittelpunkt des Schattenkreises bewegte sich die HAMPTON T. auf einem Kurs, der entlang der Achse des hyperenergetischen Strahlenbündels verlief. Trotz des Optimismus, von dem Kevan Duryeah gesprochen hatte, war der Pilot angewiesen, mit äußerster Vorsicht vorzugehen. Die HAMPTON T. flog zunächst eine Linaretappe über eine Distanz von einem Lichttag. Nach dem Auftauchen wurde eine Serie von Messungen vorgenommen, die keine neuen Aufschlüsse ergab.

Da das Ziel, ausgewiesen durch die von den Rhaal eingespeicherten Koordinaten, nunmehr nur noch dreiunddreißig Lichtstunden entfernt lag, setzte Kevan Duryeah die nächste Linaretappe auf nur zwölf Lichtstunden an. Die HAMPTON T.

verschwand im Linearraum und kam knapp eine Minute Bordzeit später wieder im Einstein-Kontinuum zum Vorschein.

Diesmal brauchten keine Messungen angestellt zu werden. Das schrille Pfeifen der Alarmgeräte machte unüberhörbar deutlich, daß die Ortermechanismen ein Hindernis in Kursrichtung ermittelt hatten.

Aus einer Entfernung von einundzwanzig Lichtstunden (etwa das Fünffache der Distanz Sol-Neptun) war das fremde Objekt optisch noch nicht zu erkennen. Die hyperenergetischen Taster dagegen wiesen einwandfrei einen annähernd kugelförmigen Himmelskörper von mehr als dreieinhalbtausend Kilometern Durchmesser aus.

Eine Detailtastung ergab, daß die Oberfläche des fremden Körpers aus herkömmlichem Gestein bestand. Von einer Atmosphäre gab es keine Spur. Es mußte sich bei dem Objekt um einen finsteren, eiskalten Asteroiden handeln, der sich der Himmel weiß wie in die Tiefen des intergalaktischen Leerraums verirrt hatte.

Die erste Überraschung kam, als die Auswertungen der Akzelerometer-Messungen auf Kevan Duryeahs Datenkonsole eingingen. Der Fremdkörper besaß ein Schwerkraftfeld, das einer Masse von rund $1,5 \times 10^{23}$ oder 150 Trillionen Tonnen entsprach.

Duryeah sah verblüfft auf.

„Das Ding hat mehr als den halben Durchmesser der Erde“, sagte er, „also mehr als ein Achtel des Erdvolumens. Aber seine Masse ist um ein Vierzigfaches geringer!“

Remo Shah hatte inzwischen ein paar Tasten gedrückt.

„Die mittlere Dichte beträgt 0,82 Gramm pro Kubikzentimeter“, verkündete er.

„Aber der Körper besteht aus Gestein!“ protestierte Duryeah.

„Das kann nur bedeuten, daß es im Innern ausgedehnte Hohlräume gibt“, erklärte Lennox Hatt.

„Entweder das“, knurrte Duryeah, „oder das Zeug, das wir für Gestein halten, ist in Wirklichkeit Styropor!“

Duryeah ließ die HAMPTON T. sich dem geheimnisvollen Himmelskörper bis auf eine Distanz von fünfzehn Lichtstunden nähern. In diesem Abstand ging das Schiff auf Warteposition. Duryeah hatte inzwischen entschieden, daß ein kleines Kommando, angeführt von ihm selbst, den Asteroiden anfliegen und, falls angeraten, auf ihm landen solle. Zu dem Kommando gehörten weiterhin Lennox Hatt, Remo Shah, Nadim Abouzir und drei Roboter, darunter die Spezialmaschine Stepnicka.

Auf der Bildfläche des Raumboots mit dem Namen 1-HAMPTON erschien der fremde Himmelskörper zum erstenmal in Ungewissen Umrissen, als sich die 1-HAMPTON ihm bis auf ein Drittel des Erdbahnradius oder 2,5 Lichtminuten genähert hatte. Der Asteroid bildete einen kleinen, verwaschenen Fleck inmitten der Schwarze. Das Licht, das er reflektierte, kam aus der Galaxis M-87, deren Randzone mehr als 70.000 Lichtjahre entfernt lag. Ohne das intensiv blaue Leuchten, das von der Milchstraße der Konstrukteure des Zentrums ausging, wäre der etwa mondgroße Körper noch länger unsichtbar geblieben.

Kevan Duryeah hatte das Amt des Piloten selbst übernommen. Lennox Hatt saß an seiner Seite.

„Warum haben wir dieses Ding nicht schon aus größerer Entfernung wahrnehmen können?“ fragte er. „Wissen Sie eine Erklärung?“

„Keine, die wissenschaftlicher Überprüfung standhalten würde“, antwortete der Oberst.

„Das heißt, Sie reimen sich einiges zusammen?“

„So gut es geht, ja. Dieses Ding da vor uns muß mehr als nur ein gewöhnlicher Felsbrocken sein. Vergessen Sie nicht, auf welch merkwürdige Weise wir die Koordinaten seines Standorts erhielten. Der Asteroid spielt für die Rrhaal eine wichtige Rolle. Wir dürfen nicht erwarten, daß er in das übliche Asteroidenschema paßt.“

Die 1-HAMPTON näherte sich dem geheimnisvollen Körper bis auf eine Distanz, die etwa der Entfernung zwischen Erde und Mond entsprach. Das Bild, das die konventionellen optischen Aufnahmegeräte entwarfen, war noch immer düster und enthüllte nur wenig Einzelheiten. Die Teleskopie mit selektiver Signalverstärkung jedoch zeichnete ein Bild der Oberfläche, das von kahlen, wild gezackten Bergzügen und tief eingeschnittenen, schluchtgleichen Tälern beherrscht wurde.

„Man beachte die Abwesenheit von Kratern!“ bemerkte Kevan Duryeah.

„Hier draußen im Leerraum verständlich“, ließ Nadim Abouzir sich hören. „Es gibt hier keine Meteore.“

„Das mag richtig sein“, fügte Remo Shah hinzu. „Es würde aber heißen, daß dieser Brocken sich schon seit seiner Entstehung hier im Leerraum aufhält. Wie kommt er hierher?“

Nadim wußte darauf keine Antwort. Kevan Duryeah wandte sich an die drei Roboter, die ihm ein Arsenal an hochempfindlichen Meßgeräten ersetzen.

„Was für Signale werden von dem fremden Körper empfangen?“ fragte er.

„Keine“, antwortete Stepnicka. „Der Körper verhält sich wie ein unbelebter Asteroid.“

Die 1-HAMPTON begann den intergalaktischen Felsbrocken zu umrunden. Dabei geriet sie über den Rand des Schattens hinaus, den der Asteroid gegen das aus dem Schwarzen Loch kommende hyperenergetische Strahlenbündel warf. Die drei Roboter meldeten sich sofort:

„Hyperimpulse beträchtlicher Energie!“

Kevan Duryeah schaltete auf doppelte Triebwerksleistung. Mit hoher Geschwindigkeit schoß das Boot über die Rückseite des Asteroiden hinweg, deren Oberfläche sich von der Vorderseite in nichts unterschied. Als die 1-HAMPTON den Strahlungshorizont hinter sich ließ, verschwanden die energiereichen Hyperimpulse wie wegewischt.

Duryeah drosselte die Geschwindigkeit.

„Gespenstisch, nicht wahr?“ sagte er, ohne den Blick von der Bildfläche zu wenden.

„Das ist milde ausgedrückt“, bestätigte Lennox Hatt. „Was haben Sie vor?“

„Landen“, antwortete Duryeah.

Die 1-HAMPTON landete auf einem rechteckigen Plateau, dessen Umfang etwa 150 x 200 Meter betrug. Es bildete einen Vorsprung an einer nahezu senkrecht emporsteigenden Felswand. Auf den drei übrigen Seiten der Fläche ging es ebenso steil in die Tiefe. Zwischen der Felswand und der benachbarten Bergkette lag eine Schlucht, deren Sohle in der Finsternis verborgen war.

Einer der Roboter hatte das Plateau als erster entdeckt und Kevan Duryeahs Aufmerksamkeit darauf gelenkt.

Die Außenanalyse ergab, daß der Asteroid nicht die Spur einer Atmosphäre besaß. Die Schwerkraft betrug 0,08 Gravo. Duryeah ordnete an, daß der Gravitationsgenerator des Schutanzugs in Betrieb genommen werden müsse, wenn jemand das Boot verließ.

Er selbst war der erste, der ausstieg. Als Begleiter nahm er den Roboter Stepnicka mit sich. Duryeah interessierte sich für die Beschaffenheit des Felsens, aus dem das

Plateau und die angrenzende Bergwand bestanden. Er löste mehrere Stücke davon ab und barg sie in den Taschen seiner Montur.

Inzwischen hatte Stepnicka begonnen, seine eigenen Untersuchungen anzustellen. Als Duryeah sich nach ihm umsah, war der Robot plötzlich verschwunden. „Wo zum Teufel...“, murmelte der Oberst. „Hier, Sir!“ hörte er im selben Augenblick die klirrend helle Stimme des Roboters im Helmempfänger. „Es scheint, es gibt hier einen Eingang!“

Im matteten, bläulichen Licht der fernen Galaxis sah Duryeah einen metallenen Arm, der ihm aus der Felswand heraus zuzuwinken schien. Er folgte dem Wink und fand Stepnicka in einer kleinen, höhlenförmigen Öffnung, die hinter einer Falte in der Wand verborgen lag.

„Dieses Loch tat sich plötzlich vor mir auf, Sir“, erklärte der Robot. „Es gibt hier anscheinend einen Gang, der ins Innere des Asteroiden führt.“

Duryeah schaltete die Lampe ein, die er im Helm seines Schutanzugs trug. In der luftleeren Umgebung erzeugte das Licht keinen sichtbaren Strahl, sondern machte sich nur dort bemerkbar, wo es auf ein materielles Hindernis traf. Duryeah erkannte, daß der Hintergrund der Höhle einen etwa mannshohen Stollen bildete, der annähernd geradlinig in den Fels hineinführte.

Der Oberst zeigte sich kurz entschlossen.

„Geh hinein und sieh nach, wie weit der Gang führt!“ befahl er dem Robot.

Stepnicka setzte sich gehorsam in Bewegung. Der Boden des Stollens war annähernd eben. Eine Zeitlang spiegelte sich das Licht aus Duryeahs Lampe auf dem metallenen Rücken des Robots, dann war Stepnicka verschwunden. Der Oberst ließ eine gewisse Zeit verstreichen ; dann wurde er ungeduldig.

„Heh, laß was von dir hören!“ rief er per Helmfunk hinter dem Robot her.

„Der Stollen führt jetzt steil abwärts“, meldete sich Stepnicka sofort. „Anhand meiner Sensoren erkenne ich, daß es wärmer wird.“

„Wärmer?“ echote Duryeah erstaunt.

„Ich strahle Ultraschallsignale ab“, fuhr der Robot unbeirrt fort. „Das Echo besagt, daß der Stollen bald zu Ende ist.“

„Was heißt bald?“ wollte der Oberst wissen.

„Noch etwa ein Dutzend Meter, Sir. Ja, hier ist das Ende! Ich stehe vor einem stählernen Schott!“

„Einem stählernen Schott...“, rief Duryeah ungläubig.

„Es gibt keinen Zweifel, Sir“, meldete Stepnicka. „Ich erkenne den Verriegelungsmechanismus. Er ist einfach. Es bereitet mir keine Mühe...“

„Halt!“ befahl Duryeah scharf.

„Ich halte, Sir“, antwortete der Robot. „Sie wünschen nicht, daß ich das Schott öffne?“

„Bleib, wo du bist!“ befahl der Oberst. „Rühr dich nicht vom Fleck und laß den Mechanismus in Ruhe!“

„Ich höre, Sir“, antwortete der Robot.

„Sie haben das mitbekommen“, sagte Duryeah, an die Besatzung des Raumboots gewandt. „Zwei Roboter bleiben als Wache zurück. Die übrigen: mir nach!“

Kevan Duryeah entfaltete eine Ungeduld, die man an ihm nicht gewöhnt war. Als Hatt, Shah und Nadim aus der Schleuse des Bootes kletterten, war der Oberst längst in der Höhle verschwunden. Es bereitete Mühe, zu ihm aufzuschließen. Vor lauter Eile war Lennox Hatt nicht mehr dazugekommen, eine entsprechende Nachricht an die HAMPTON T. abzusetzen. Er trug den zurückbleibenden Robotern auf, dies für ihn zu tun.

Sie erreichten Duryeah schließlich, als im Hintergrund des Stollens schon der Lichtfleck erschien, der Stepnickas Position kennzeichnete. Der Oberst stürmte wie ein gereizter Stier dahin. Er herrschte den Robot an, zur Seite zu treten. Dann inspizierte er, was Stepnicka ein stählernes Schott genannt hatte.

Auf den ersten Blick sah es so aus, als sei hier lediglich natürlich entstandenes Metall unter dem ansonsten allgegenwärtigen Felsen zutage getreten. Das „Schott“ fügte sich nahtlos in die rückwärtige Wand des Stollens ein und war daher von höchst unregelmäßiger Form. Was zunächst verwirrte, war die Glätte der Metallfläche, die kaum anders als durch einen Polierprozeß entstanden sein konnte. Hinzu kam, daß das Metall keinerlei Spuren von Korrosion zeigte. Es mußte sich also um einen hochvergüteten Stahl handeln. Das Künstliche der Einrichtung wurde vollends offenbar, sobald der Blick auf eine Reihe kleiner, bunter Knöpfe fiel, die am äußersten rechten Rand der Metallfläche, etwa einen Meter über dem Boden des Stollens, angebracht waren. Die Knöpfe waren regelmäßig geformt, jedoch von unterschiedlicher Größe und Farbe. Sie bestanden nicht aus Stahl, sondern aus einer Substanz, die herkömmlichem Kunststoff ähnelte. Auf den ersten Blick war nicht klar, welchem Zweck sie dienten. Stepnickas Schluß, es müsse sich um einen Verriegelungsmechanismus handeln, konnte mit gutem Recht als kühn bezeichnet werden.

Kevan Duryeah richtete sich auf, nachdem er die seltsamen Knöpfe mit großem Interesse inspiziert hatte.

„Du glaubst, du könntest das Schott mit diesen Dingern dort öffnen?“ fragte er den Robot.

„Ich bin ganz sicher, Sir“, antwortete Stepnicka.

„Gibt es Anzeichen von Gefahr?“ wollte Duryeah wissen. „Irgendeinen Hinweis darauf, was sich jenseits des Schottes befindet?“

„Im Energieäther ist alles ruhig, Sir“, antwortete Stepnicka, der sich mitunter gerne blumiger Sprache bediente. „Ich registriere weder Alarmsignale, noch kann ich erkennen, was sich hinter der Metallwand befindet.“

Duryeah nickte ihm aufmunternd zu. Der Robot machte sich an die Arbeit. Er drückte ein paar Knöpfe. Jedesmal, wenn er einen berührte, versenkte sich dieser in die Metallfläche, blieb ein paar Sekunden in versenkter Position und sprang sodann mit einem Ruck wieder in die ursprüngliche Lage zurück.

Stepnicka trat beiseite.

„Fertig!“ verkündete er.

„Fertig womit?“ knurrte Duryeah. „Das Schott röhrt sich nicht!“

Er hatte den Satz kaum zu Ende gesprochen, da geriet die metallene Fläche in Bewegung. Sie wich eine Handbreit zurück und glitt sodann seitwärts. Es gab zur linken Hand in der Wand des Stollens eine Spalte, in der die Metallfläche verschwand. Den verblüfften Blicken der Terraner bot sich ein Stück unterirdischen Gangs, das genauso aussah wie der Stollen, durch den sie gekommen waren. Nur gab es nach etwa fünfzehn Metern wiederum ein metallenes Hindernis, offenbar ein zweites Schott.

Man muß es Duryeahs Erregung zuschreiben, daß er, ohne seinen Begleitern Anweisungen zu erteilen, einfach davonstürmte, auf das nächste Schott zu. Stepnicka folgte ihm auf dem Fluß. Das veranlaßte schließlich auch Hatt, Remo Shah und Nadim, hinter dem Oberst herzueilen.

Sie waren erst ein paar Schritte weit gekommen, da spürten sie eine leichte Erschütterung des Bodens. Lennox Hatt wirbelte herum und sah, daß sich das Schott, durch dessen Öffnung sie gekommen waren, hinter ihnen geschlossen hatte.

„Verdammtes!“ entfuhr es ihm.

Inzwischen kniete Kevan Duryeah bereits vor dem zweiten Schott am Boden und machte sich mit großem Eifer an den bunten Knöpfen zu schaffen, die dort in derselben Anordnung angebracht waren wie am vorderen Eingang. Duryeah hatte Lennox Hatts Ruf nicht gehört. Er war zu sehr in seine Tätigkeit vertieft. Hatt wollte ihn darauf aufmerksam machen, daß das vordere Schott sich geschlossen hatte und die ganze Anordnung einer Falle bedenklich ähnlich zu sehen begann.

Da hörte er plötzlich ein Geräusch. Es wurde durch die Außenmikrophone seines Helms übertragen und klang wie ein helles Zischen, das gleichzeitig von mehreren Punkten innerhalb des Gangabschnitts zu kommen schien.

„Jetzt hört alles auf!“ murmelte der Major. „Eine Schleuse...!“

Binnen einer Minute füllte sich der fünfzehn Meter lange Stollenabschnitt mit einem Gasgemisch, das bei einem Druck von 0,95 Atmosphären auspeglte. Stepnicka mit seiner komplexen technischen Ausstattung analysierte das Gas innerhalb weniger Augenblicke.

„Achtzig Prozent Stickstoff, neunzehn Prozent Sauerstoff, ein Prozent Beimengungen. Atembar!“ erklärte er. „Die Temperatur beträgt dreiundzwanzig Grad Celsius.“

Kevan Duryeah war der erste, der reagierte. Er griff nach dem Helmverschluß, löste ihn und schob den Helm wie eine Kapuze in den Nacken. Er holte tief Atem und sah seine Begleiter an.

„Frisch!“ bemerkte er lakonisch.

Hatt, Shah und Nadim taten es ihm nach. Die Luft, die sie atmeten, war geruchlos. Sie wirkte angenehm kühl. In der allgemeinen Aufregung hatten sie alle vergessen, auf das Schott zu achten, an dessen Schaltknöpfen Duryeah hantiert hatte. Die Metallplatte öffnete sich in diesem Augenblick auf die bereits zuvor beobachtete Weise.

Ein hell erleuchteter Gang wurde sichtbar. Boden und Wände waren geebnet, stellenweise sogar poliert worden. Beleuchtungskörper waren in regelmäßigen Abständen in die Decke eingelassen. Der Stollen führte mit mäßiger Neigung in die Tiefe.

Kevan Duryeah rührte sich nicht von der Stelle.

„Welchen Eindruck haben Sie?“ fragte er seine Begleiter. „Gehen wir ein Risiko ein, wenn wir uns weiter vorwärts wagen?“

„Kaum anzunehmen“, antwortete Lennox Hatt ohne Zögern. „Wer auch immer hier zu Werke ist, hätte uns vor ein paar Minuten, als wir zwischen den beiden Schotten eingesperrt waren, mühelos ausschalten können. Er hat es nicht getan, folglich sollte man annehmen dürfen, daß er keine feindlichen Absichten verfolgt.“

„Ihr Wort in Gottes Ohr!“ seufzte Duryeah. „Ich höre es gerne, weil ich vor Neugierde kaum mehr an mich halten kann. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir es mit den Rhaal zu tun haben. Und wie die Rhaal denken, das hat menschliche Logik bis jetzt noch nicht entschlüsselt.“

Trotzdem setzte er sich in Bewegung. Er schritt den Stollen hinab. Lennox Hatt und Nadim Abouzir folgten ihm dichtauf. Remo Shah und der Robot namens Stepnicka bildeten den Abschluß.

Der Stollen verließ etwa einen Kilometer weit geradlinig und stets mit derselben Neigung. Dann wurde er plötzlich eben. Er führte zu einer hohen, torbogenförmigen Öffnung, hinter der es finster war. Luftdruck und Temperatur hatten sich seit jenem Augenblick, da sich die Schleuse mit atembarer Atmosphäre gefüllt hatte, nicht geändert.

Vor dem finsternen Torbogen blieb Kevan Duryeah stehen. Er zog den Helm über, ohne ihn jedoch zu schließen. Der Lichtkegel seiner Helmlampe stach dünn durch die

staubfrei Luft und verlor sich im Nichts. Richtete Duryeah die Lampe zu Boden, so sah man eine etwa drei Meter breite, glatte Felsleiste, die sich nach rechts ebenso wie nach links hinzog und gegen den finsternen Raum hin durch eine etwa einen Meter hohe Brüstung begrenzt wurde. Jenseits der Brüstung aber war - nichts.

Zögernd trat Kevan Duryeah vorwärts. Er schritt bis zu dem niedrigen Gemäuer, das die Brüstung darstellte, und beugte sich ein wenig nach vorn, um mit der Helmlampe nach unten zu leuchten.

In diesem Augenblick wurde es schlagartig hell. Ein halbes Dutzend Leuchtkörper, jeder mit der Intensität einer nicht allzu weit entfernten Sonne ausgestattet, rissen den Raum, an dessen Rand die Terraner standen, aus der Finsternis hervor und präsentierten ihn den Blicken der überraschten Beobachter.

Zuerst konnte niemand etwas sehen. Die Augen mußten sich an soviel Helligkeit erst gewöhnen. Das erste, was der noch schmerzende Blick erfaßte, war die gewaltige Größe des Raumes. Er hatte in etwa die Form einer Kugel, deren Durchmesser mehr als einen Kilometer betrug. Die Leiste, auf der die Terraner standen, umfaßte den kugelförmigen Hohlraum längs des Äquators. Von dort, wo Kevan Duryeah stand, ging der Blick mehr als fünfhundert Meter weit in die Tiefe und ebenso weit in die Höhe. Die Sonnenlampen schwebten an verschiedenen Punkten innerhalb der gewaltigen Höhlung, anscheinend von künstlichen Schwerefeldern gehalten.

Nadim Abouzir gab plötzlich einen Laut der Überraschung von sich. „Was ist das dort?“ rief sie.

Die Blicke folgten ihrem ausgestreckten Arm. Aus der Lichtfülle einer der Lampen näherte sich schwebend ein eigenartiges Gefährt. Auf den ersten Blick nahm es sich aus wie ein unförmiges Boot, das mit geringer Geschwindigkeit den Lufozean innerhalb der Höhlung durchpflogte. Dann sah man, daß es aus einer mächtigen Platte bestand, auf der Erdreich aufgehäuft worden war. Die Platte hatte einen Durchmesser von gewiß einhundert Metern. Aus dem Erdreich wuchsen Pflanzen, die hier einen dichten Grasteppich, dort sogar einen kleinen Wald bildeten. Über der Mitte der Platte erhob sich ein Hügel von rund zwanzig Metern Höhe. Die Kuppe des Hügels war mit Gras bestanden und von dichtem Buschwerk umrundet. Aus dem Gestüpp hervor kroch eine menschliche Gestalt und eilte zur Höhe hinauf. Das eigenartige Gefährt war jetzt nur noch ein paar hundert Meter weit entfernt. Kevan Duryeah kniff die Augen halb zusammen, um schärfer sehen zu können. Dann stieß er hervor:

„Das ist... einer von den fünfzehn Vermißten!“

9.

Ein paar Sekunden lang war es still. Dann schrie der Oberst:

„Heb! Ihr dort drüben! Hier steht Duryeah! Kommt hervor und zeigt euch!“

Zwischen den Büschen und Bäumen wurde es lebendig. Der Mann, der auf der Kuppe des Hügels stand, feuerte seine Genossen durch Zurufe an. Hastig eilten sie die Anhöhe hinauf. Duryeah zählte sie. Es waren ihrer fünfzehn, Männer und Frauen.

Inzwischen war die Scheibe näher geblitten. Es würde irgendwo einen Mechanismus geben, der sie bewegte. Während sie sich der Brüstung näherte, wurde sie langsamer, und schließlich schlich sie förmlich dahin, mit einer Geschwindigkeit von kaum mehr einem Zentimeter in der Sekunde. Als der Rand der Scheibe gegen die Brüstung stieß, gab es nur ein halblautes Knirschen. Dann war das riesige Gefährt vollends zur Ruhe gekommen.

„Was steht ihr da und gafft?“ schrie Kevan Duryeah. „Kommt herunter! Wir sind hier, um euch nach Hause zu bringen!“

Da gab es für die fünfzehn kein Halten mehr. Sie stürmten den Hügel herab. Sie brachen durch Gestrüpp und Unterholz. Sie sprangen mit Sätzen, als gelte es das Leben, über die Brüstung. Lennox Hatt, Nadim Abouzir, Remo Shah, der Oberst und selbst Stepnicka bekamen die geballte Wucht ihrer Erleichterung und Begeisterung zu spüren. Es gab Tränen der Freude und nicht enden wollende Umarmungen, denen sich Kevan Duryeah schließlich entzog, indem er sich zornig stellte.

„Vielleicht bringt einer in diesem Lotterhaufen noch eine halbwegs anständige Meldung zustande!“ donnerte er.

Daraufhin baute sich ein aufgeregter und zerzaust wirkender junger Leutnant vor ihm auf, salutierte und sprudelte hervor:

„Fünfzehn Versprengte der Gleiterpatrouille zur Stelle, Sir!“

„Sie sind Wildan Kraplok, nicht wahr?“ fragte Duryeah.

„So heiße ich, Sir“, bestätigte der Leutnant.

„Wie, zum Teufel, kommen Sie hierher?“

„Das... das weiß ich nicht, Sir!“ stotterte Kraplok verlegen.

„Das wissen Sie nicht?“ staunte Duryeah.

„Ich war bewußtlos, als wir hier ankamen“, erklärte der Leutnant. „Und die anderen ebenso.“

„Schildern Sie, was Ihnen auf Homeside zugestoßen ist!“ befahl ihm der Oberst.

Wildan Kraplok erstattete Bericht. Viel wußte er allerdings nicht. Die vier Gleiter waren auf dem Rückweg zur HAMPTON T. von einem kleinen Schwärz Elstern angeflogen worden. Die Elstern versuchten, sich durch laute Schreie verständlich zu machen. Man hielt sie für Mirriuits Gefolgsleute und deutete ihr Geschrei als Aufforderung zu landen. Nach der Landung stieg einer der Piloten mit einem Begleiter aus, um zu erfahren, was die Elstern wollten. Ehe die Zurückbleibenden sich's versahen, fielen zwei Elstern über die beiden Männer her.

„In diesem Augenblick“, sagte Kraplok, „war uns allen klar, daß wir genarrt worden waren. Wir gingen gegen die Elstern vor. Die aber ahnten wohl nichts Gutes und machten sich schleunigst aus dem Staub. Wir mußten uns um unsere beiden Verwundeten kümmern. Aber bevor wir dazu kamen, hörten wir ein eigenartiges, durchdringendes Summen. Es erzeugte peinigenden Kopfschmerz und lahmt die Willenskraft. Ich weiß nicht, wie lange ich noch ausgehalten habe, bevor ich den Geist aufgab. Aber länger als eine halbe Minute kann es nicht gewesen sein.“

Die übrigen bestätigten Kraploks Schilderung. Als sie wieder zu sich kamen, war es finster gewesen -Nacht, wie sie meinten. Sie hatten ihre Ausrüstung bei sich, vor allen Dingen Lampen, und machten sich daran, ihre Umgebung zu untersuchen. Sie kamen zu dem Schluß, daß sie sich auf einem dicht bewachsenen Plateau befänden, daß ringsum durch senkrecht abfallende Wände von der Welt abgeschnitten war.

Etliche Stunden später flammten dann die Sonnenlampen auf. Da erkannten die fünfzehn, was wirklich geschehen war. Sie wußten zwar noch immer nicht, wo sie sich befanden; aber sie erkannten, daß sie ihren derzeitigen Aufenthaltsort nicht verlassen konnten.

Seitdem waren im Abstand von zehn Stunden die Sonnenlampen an- und ausgegangen. Die Verschollenen fanden schon während der ersten Helligkeitsperiode eine Höhle, in der jemand Speise und Trank in beträchtlichem Ausmaß zusammengetragen hatte. Es handelte sich um Nahrung, die zwar genießbar und sättigend, aber keineswegs delikat war. So hatten die fünfzehn - bis auf die seelische Qual, die ihnen die Ungewißheit bereitete - keine wirkliche Not gelitten.

„Wenn man davon absieht“, fügte Wildan Kraplok zerknirscht hinzu, „daß wir uns seit etlichen Wochen nicht mehr richtig gewaschen haben!“

Die Vermißten erklärten übereinstimmend, daß sie seit den Elstern auf Homeside und mit Ausnahme der Pflanzen und Insekten, die in der künstlichen Landschaft der Scheibe lebten, kein lebendes Wesen zu Gesicht bekommen hätten. Vor allen Dingen hatten sie keinen einzigen Rrhaal erblickt.

Kevan Duryeah ordnete an, daß sofort der Rückweg angetreten werde. Die fünfzehn Verwahrlosten waren auf dem schnellsten Wege an Bord der HAMPTON T. zu schaffen. Sie wirkten äußerlich unversehrt; aber ob sie wirklich schadlos davongekommen waren, würde man erst wissen, wenn man sie im Lazarett untersucht hatte.

Der Trupp war soeben im Begriff, sich auf den Weg zu machen, da rief Remo Shah:

„Seht doch! Die Scheibe!“

Das seltsame Gefährt hatte sich geräuschlos und im allgemeinen Durcheinander unbemerkt wieder in Bewegung gesetzt. Es hatte von der Brüstung abgelegt und strebte mit mäßiger Fahrt wieder dem Mittelpunkt des kugelförmigen Hohlraums zu. Der Vorgang besagte deutlicher als alle Worte: Die Scheibe mit ihrer künstlichen Landschaft hatte ihren Zweck erfüllt; sie wurde nicht mehr gebraucht.

Kevan Duryeah sah ihr nach, bis sie in den unmittelbaren Lichtkreis einer Sonnenlampe geriet und ihm die Augen zu schmerzen begannen. Dann sagte er zu Lennox Hatt:

„Zum erstenmal habe ich ohne Zurückhaltung das Gefühl, daß wir uns hier nicht in Gefahr befinden.“

Der Rückweg wurde ohne Zwischenfall bewerkstelligt. Die fünfzehn Verschollenen trugen, obwohl sie zuletzt auf einer planetarischen Mission unterwegs gewesen waren, leichte Raumschutzkleidung, so daß sie die lebensfeindliche Umwelt jenseits der Schleusenkammer unangefochten betreten konnten.

Vom Landeplatz der 1-HAMPTON aus funkte Kevan Duryeah das Mutterschiff an. Er hatte jetzt keinerlei Bedenken mehr, die HAMPTON T. auf der Oberfläche des Asteroiden landen zu lassen. Es wurde ein Landeort gefunden, der in der Schlucht unterhalb des Plateaus lag, auf dem Stepnicka den geheimen Eingang ins Innere des Asteroiden gefunden hatte.

Die fünfzehn Wiedergefundenen wurden schleunigst ärztlicher Obhut überantwortet. Nach knapp einer Stunde stand fest, daß sie keinerlei körperlichen Schaden erlitten hatten.

„Es kann allerdings nur an der sterilen Umwelt ihres Aufenthaltsorts liegen, daß sie sich keine Läuse und Flöhe zugezogen haben“, meinte einer der untersuchenden Ärzte sarkastisch. „Sobald sie einmal die Monturen ausgezogen hatten, konnte man sich den Brüdern nur noch mit einer Gasmaske nähern!“

Inzwischen war Kevan Duryeah einer anderen Beschäftigung nachgegangen. Er hatte ursprünglich nach einem Mineralogen gesucht. Da ein solcher jedoch nicht aufzutreiben war, hatte er sich schließlich mit Meenah Zavadil zufrieden gegeben, die er in einem der Labors traf und die ihm versicherte, sie betreibe die Mineralogie einigermaßen erfolgreich als Hobby. Ihr über gab Duryeah die kleinen Felsstücke, die er droben auf dem Plateau aufgesammelt hatte, und bat sie, sofort eine mineralogische Analyse durchzuführen. Und damit sie ihn auch ernst nahm, wich er während des Analysevorgangs gar nicht erst von ihrer Seite.

Meenah nahm die üblichen Kalibrierungen vor. Sie arbeitete flink und geschickt. Dabei unterhielt sie sich mit Duryeah.

„Es wäre natürlich von Vorteil, wenn wir wüßten, wonach wir suchen“, bemerkte sie. „Eine Vollanalyse mit Rechnerauswertung nimmt mindestens eine halbe Stunde in Anspruch. Wenn Sie dagegen...“

„Ich suche nach reinem Metall, das in das Gestein eingebettet ist“, fiel ihr der Oberst ins Wort. „Ich möchte wissen, ob es solche Einschlüsse gibt, woraus sie bestehen und in welcher Form sie existieren.“

Meenah sah ihn überrascht an.

„Meinen Sie etwa, ein Rhaal hätte diese Gesteinsbrocken verloren?“

„So etwa“, nickte Duryeah.

Meenah Zavadil machte sich mit Eifer an die Arbeit. Sie hatte nicht übertrieben, als sie sagte, sie sei mit den Methoden der Mineralogie vertraut. Nach zehn Minuten lag das Ergebnis vor. Meenah reichte dem Oberst die Liste, die der Rechner gedruckt hatte.

„Sieht so aus, als hätten Sie mit Ihrer Vermutung ins Schwarze getroffen“, sagte sie leichthin. „Reichlich Metallspuren. In der Hauptsache Eisen und Nickel, Beimengungen von Molybdän, Silber, Iridium. Vorkommen in winzig dünnen Strähnen mit einem Durchmesser von höchstens fünf Mikron. Steht alles auf der Liste!“

Meenah konnte sich nicht recht erklären, warum Duryeah die Liste anstarnte, als eröffne sie ihm die letzten Geheimnisse des Universums. Er hatte das Ergebnis doch erwartet, nicht wahr? Als der Oberst nach mehr als zwei Minuten immer noch keine Anstalten machte, sich der unerklärlichen Faszination der Liste zu entziehen, ging Meenah leise davon. Sie wollte Duryeah in seiner Versunkenheit nicht stören.

Kevan Duryeah stand noch wenigstens zehn Minuten so, wie Meenah ihn verlassen hatte. Sein Blick war in Wirklichkeit nicht auf die Liste mit ihren Formeln und Zahlen gerichtet. Seine Gedanken waren draußen, jenseits der stählernen Wandung der HAMPTON T., auf der unwirtlichen Oberfläche des fremden Asteroiden.

Er kehrte schließlich in den Kommandostand zurück. Den Frauen und Männern, die ihm unterwegs begegneten, fiel der versonnene Ausdruck seines Gesichts auf. In der Zentrale fand er Lennox Hatt und Remo Shah. Er wandte sich an den Leutnant.

„Treiben Sie Nadim Abouzir irgendwo auf“, bat er. „Sie würde es mir nie verzeihen, wenn ich mir meine Entdeckung auch nur eine Sekunde länger als nötig vorenthalte.“

Remo Shah machte sich davon. Lennox Hatt fragte:

„Welche Entdeckung, Sir?“

Kevan Duryeah aber grinste nur und wies auf den Zugang zu einem der Besprechungsräume.

„Kommen Sie“, sagte er. „Sie werden es gleich erfahren.“

Wenige Minuten später war Remo Shah mit Nadim Abouzir zur Stelle. Remo mußte gehörig die Trommel gerührt haben. Denn Nadim sah ziemlich aufgeregt aus und fragte:

„Um Gottes willen, was gibt es?“

Kevan Duryeah machte eine beschwichtigende Geste. Die Tür schloß sich selbsttätig hinter Remo, der als letzter eingetreten war. Duryeah zog die Liste aus der Tasche, die der Computer auf Meenah Zavadils Geheiß angefertigt hatte, und warf sie auf den Tisch.

„Wir haben die ganze Zeit über unmittelbar vor des Rätsels Lösung gestanden“, sagte er. „Aber sie war zu einfach, als daß sie uns eingeleuchtet hätte.“

Nadim war die erste, die nach dem kleinen Stück Druckfolie griff. Sie las die Ziffern und Zeichen halblaut.

„Ich verstehe nicht“, erklärte sie ratlos. „Was ist das?“

„Sie erinnern sich, daß ich kurz nach dem Ausstieg aus der 1-HAMPTON Felsproben zu sammeln begann. Ich las sie nicht etwa auf, sondern ich brach sie von dem natürlich gewachsenen Felsen. Die Analyse zeigt, daß diese Proben aus demselben Substanzgemisch bestehen wie die Rrhaal.“

Mehr sagte er zunächst nicht. Er wollte sehen, welche Schlußfolgerungen sie zogen.

„Sie meinen, wir hätten also doch die Heimat der Rrhaal gefunden?“ erkundigte sich Remo Shah unsicher.

„Die Rrhaal entstehen aus diesem Asteroiden!“ rief Nadim.

Kevan Duryeah nickte lächelnd.

„Man könnte es auch anders ausdrücken“, sagte er: „Dieser Asteroid ist die Summe aller Rrhaal!“

Und als daraufhin vor lauter Staunen und Überraschung niemand mehr etwas zu sagen vermochte, fuhr Duryeah fort:

„Sie glauben nicht, wie mich das erleichtert! Wir -und auch die Besatzung der CRESTIV - glaubten es bei Begegnungen mit den Rrhaal auf Homeside oder im freien Raum immer mit individuellen Intelligenzen zu tun zu haben. Wir verzweifelten ob der furchterlichen Verluste, die wir den Rrhaal zufügen mußten. Denn das Töten intelligenter Individuen steht auf der Liste der barbarischen Taten an allererster Stelle! Jetzt aber erfahren wir, daß es sich bei den kristallinen Felsstücken keineswegs um Einzelwesen handelt, sondern um Bestandteile eines viel größeren Wesens, das Bruchstücke seiner selbst in die Weiten des Universums sandte, um dort zu erkunden, zu forschen oder wer weiß sonst was zu tun.“

„Sie halten den Asteroiden für eine Gemeinschaftsintelligenz?“ wollte Lennox Hatt sich vergewissern.

„Keineswegs!“ widersprach Duryeah. „Die Felsbrocken, die wir bis jetzt zu sehen bekommen haben, verfügen nach meiner Ansicht über keine eigene Intelligenz. Sie handeln nach Weisung. Die Intelligenz ist in diesem Asteroiden konzentriert, den man demnach als Einzelwesen betrachten muß. Erinnern Sie sich doch an den Rrhaal, der bei der Abwehrschlacht auf Homeside durch die Schirmfelder drang, mit dem Robot Stepnicka zusammenprallte und sodann zu Staub zerfiel, um sich in Meenah Zavadils Analyserchner festzusetzen! Sie selbst zweifelten damals daran, daß submikroskopische Staubteilchen noch intelligent genug sein könnten, um die terranische Computertechnik zu entschlüsseln. Sie offerierten die Theorie, daß die Staubteilchen von den Rrhaal außerhalb des Schiffes gesteuert würden. Nun, ich gehe mit meiner Hypothese noch einen Schritt weiter. Auch die Rrhaal außerhalb der HAMPTON T. handelten nicht aus eigener Weisheit, sondern wurden von hier aus gesteuert.“

Niemand widersprach. Duryeahs Darstellung wirkte einleuchtend. Die Überlegungen, die sich daraus ergaben, waren atemberaubend. Schließlich bemerkte Nadim:

„Jetzt bleibt uns also nur noch, uns mit diesem... diesem... wie nennen wir es eigentlich?“

„Über-Rrhaal!“ schlug Remo Shah strahlend vor.

„... mit diesem Über-Rrhaal zu verständigen“, beschloß Nadim ihren Satz. „Wie fangen wir das an?“

„Ich habe eine Idee“, erklärte Kevan Duryeah und lächelte dabei auf eine Weise, die man unschwer als spitzbübisches Zeichnen können. „Dazu brauche ich Hilfe. Wer versteht es, mit Robotern auf quasimenschliche Art umzugehen?“

„Meenah Zavadil!“ platzte Remo Shah heraus.

Nadim bedachte den korpulenten Leutnant mit einem spöttischen Seitenblick.

„Sie halten anscheinend große Stücke auf die Dame!“

Halb hämisch, halb verlegen zuckte Remo mit den Schultern und antwortete:

„Sie versteht ihr Fach. Außerdem ist sie fast immer guter Laune und nie schnippisch!“

Duryeah schien den kleinen Wortwechsel nicht bemerkt zu haben.

„Rufen Sie Meenah!“ trug er Remo auf.

Kurze Zeit später war Meenah Zavadil zur Stelle. Sie meinte nicht anders, als daß man sie ihrer mineralogischen Analyse wegen habe kommen lassen, und war ziemlich erstaunt, als sich herausstellte, daß es um etwas ganz anderes ging.

„Meenah - wie kommen Sie mit Stepnicka aus?“ fragte Kevan Duryeah.

Die Technikerin sah den Oberst verdutzt an.

„Mit Stepnicka? Ausgezeichnet“, antwortete sie. „Er ist sehr gelehrt.“

„Vergißt er manchmal etwas?“

„Selten.“

„Roboter vergessen bekanntlich nicht. Wenn ihnen eine Information abhanden kommt, dann wurde sie entweder von einem Menschen bewußt gelöscht, oder der Roboter hat sie, weil sie selten gebraucht wird, in sekundäre Speicherbereiche abgeschoben. Wenn Stepnicka etwas vergessen hat, gelingt es Ihnen dann gewöhnlich, ihm das Vergessene wieder in die Erinnerung zurückzurufen?“

„Ohne Mühe“, bestätigte Meenah.

„Gut!“ sagte Duryeah. „Es scheint nämlich, daß Stepnicka wichtige Informationen besitzt, die nur darauf warten, in den Vordergrund seines Gedächtnisses gebracht zu werden, so daß auch wir daran teilhaben können.“

„Ich verstehe nicht...“, murmelte Meenah.

„Ich auch nicht“, fügte Lennox Hatt mit wesentlich mehr Nachdruck hinzu. „Wie gerät der arme Stepnicka plötzlich mitten ins Kreuzfeuer?“

„Das fragen Sie noch?“ lachte Kevan Duryeah. „Erinnern Sie sich, als ich mit dem Roboter aus der 1-HAMPTON kletterte und Stepnicka innerhalb von zwei Minuten einen höchst geschickt verborgenen, geheimen Zugang fand? Erinnern Sie sich, wie Stepnicka die bunten Knöpfe an den stählernen Schotten als Verriegelungsmechanismus bezeichnete? Wer von uns wäre auf diesen Gedanken gekommen?“

„Und erinnern Sie sich letztlich“, schloß sich Nadim dem Oberst an, „daß Stepnicka während der Abwehrschlacht mit dem Rhaal zusammenprallte, der dann später zu Staub zerfiel und uns die Positionskoordinaten dieses Asteroiden lieferte?“

Lennox Hatt schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn.

„Ganz klar!“ rief er. „Stepnicka wurde ebenso programmiert wie der Analyserechner! Warum bin ich nicht schon früher darauf gekommen?“

Der Roboter Stepnicka wurde geholt. Meenah Zavadil stellte ihm eine Reihe von Fragen, um zu ermitteln, ob er wirklich über die Informationen verfüge, nach denen Kevan Duryeah suchte. Die Befragung verlief jedoch ohne Ergebnis. Meenah wandte sich einigermaßen verlegen an den Oberst.

„So geht es nicht“, sagte sie. „Haben Sie etwas dagegen, daß ich mich mit Stepnicka - allein unterhalte?“

„Wieso? Geniert er sich vor uns?“ wollte Duryeah wissen.

„Ich weiß nicht... vielleicht können wir uns ein andermal darüber unterhalten. Für den Augenblick jedoch...“

„Schon gut!“ kam Duryeah ihr zu Hilfe. „Nehmen Sie Ihren Robot beiseite und quetschen sie ihn aus, solange Sie wollen.“

Erst nach mehr als zwei Stunden erschien Meenah wieder auf der Szene. Sie wirkte zermürbt. Das Haar hing ihr ins Gesicht.

„Das muß eine ziemlich anstrengende Sitzung gewesen sein“, bemerkte der Oberst. „Haben Sie etwas erfahren können?“

„Etwas auf jeden Fall“, erwiderte Meenah. „Die Frage ist nur was. Stepnicka besitzt unzweifelhaft Informationen, die mit diesem Asteroiden zu tun haben. Aber er kann sie nicht formulieren.“

Kevan Duryeah starrte eine Zeitlang in die Luft, während er über Meenahs Worte nachdachte.

„Das kann richtig sein“, meinte er schließlich. „Die Daten wurden direkt, also im Maschinenkode gespeichert. Um sie in unsere Sprache zu übersetzen, müßte Stepnicka den Dekodierprozeß in umgekehrter Reihenfolge durchführen. Dazu braucht er Zeiger. Es gibt aber keine Zeiger, weil die Daten nie durch den Dekodierprozeß gingen.“

Er sagte' das in der Art eines Selbstgesprächs. Er wollte sich überzeugen, daß man der Aussage des Robots trauen könne. Das war ihm gelungen.

„Nichtsdestoweniger ist Stepnicka uns Gehorsam schuldig“, erklärte er Meenah. „Er kann uns nicht sagen, worum es sich bei den Daten handelt. Was bietet er als Ausweichlösung an?“

„Er will uns führen“, antwortete die Technikerin.

„Führen? Wohin?“

Meenah zuckte mit den Schultern.

„Das weiß ich nicht. Wahrscheinlich an den Ort, den die Daten bezeichnen, die er uns nicht übersetzen kann.“

Kevan Duryeah zögerte nur eine Sekunde.

„Zum Teufel mit der ewigen Vorsicht!“ rief er. „Ich habe gute Lust, einfach auf den Vorschlag des Roboters einzugehen!“

So geschah es.

Man fragte Stepnicka, welche Vorbereitungen zu treffen seien.

„Ein Beiboot“, antwortete der Robot lakonisch.

„Wozu? Um zum Plateau hinaufzufliegen?“ erkundigte sich Duryeah. „Das können wir mit schweren Schutzmänteln ebenso gut.“

„Nein, nicht zum Plateau“, widersprach Stepnicka.

„Sondern wohin?“

„Ich kann es nicht sagen, nur führen.“

Duryeahs Begleitung bestand aus den üblichen Personen: Lennox Hatt, Nadim Abouzir, Remo Shah. Nach kurzem Überlegen entschloß er sich allerdings, auch Meenah Zavadil mitzunehmen.

Das Beiboot wurde im oberen Polhangar der HAMPTON T. startbereit gemacht. Stepnicka war gefragt worden, ob er selbst das Steuer übernehmen wolle, und hatte ablehnend geantwortet. Kevan Duryeah hielt die Angelegenheit für kritisch genug, um selbst den Piloten zu spielen.

Das Boot glitt aus der Schleuse. Einer der Außenbordscheinwerfer malte einen gleißenden Lichtkreis auf die nahe Wand der Schlucht.

„Wohin?“ fragte Duryeah.

„Linker Hand aufwärts“, antwortete Stepnicka.

Duryeah ließ das Boot steigen. Es kam aus der Schlucht hervor und glitt längs einer steilen Bergwand in die Höhe. Der Robot deutete an, daß man über die Kuppe

des Berges hinwegfliegen müsse. Stepnickas Anweisungen waren lakonisch, aber zuverlässig. Das Boot bewegte sich in geringer Höhe über die zerrissene Oberfläche des Asteroiden hinweg. Der Robot beabsichtigte offenbar, das Ziel auf gerader Linie anzusteuern. So war Duryeah mitunter gezwungen, über die Gipfel hoher Berge hinwegzufliegen, anstatt sie zu umrunden.

Daß man sich dem Ziel näherte, wurde schließlich daran offenbar, daß Stepnickas Anweisungen in kürzeren Abständen kamen. Er dirigierte das Boot in ein anfänglich flaches, weites Tal, das im weiteren Verlauf allerdings immer tiefer zwischen die umgebenden Bergketten einsank. Den rückwärtigen Ausgang des Tals verschloß eine gewaltige Felsmasse. Stepnicka deutete darauf und sagte:

„Dorthin!“

Die Scheinwerfer des Bootes glitten über die wuchtige Felsmauer und erfaßten eine unregelmäßig geformte Öffnung, deren größter Durchmesser annähernd 150 Meter betrug. Der Robot sagte:

„Dort hinein!“

Erst in diesem Augenblick wurde Kevan Duryeah bewußt, daß es Stepnicka gewesen war, der die Scheinwerfer bedient hatte. Er drosselte die Fahrt und manövrierte das Boot ohne Schwierigkeit in die weite Höhlung hinein.

Niemand hatte anders erwartet, als daß sich die Höhle in Form eines Stollens ins Innere des Asteroiden hinein fortsetzen würde. Diese Erwartung wurde nicht enttäuscht. Der Stollen bildete eine Röhre, die so weit war, daß mehrere Fahrzeuge vom Beiboottyp nebeneinander Platz gefunden hätten. Es gab keine Beleuchtung, daher ließ Stepnicka die Außenscheinwerfer eingeschaltet.

Es spielte sich alles so ab, wie Duryeah und seine Begleiter es schon einmal erlebt hatten. Der Stollen senkte sich mit mäßiger Neigung in die Tiefe. Nach geraumer Zeit jedoch wurde er eben, und wenige Augenblicke später tauchte vor dem Boot eine riesige Metallwand auf, die den Stollen verschloß. Hier gab es allerdings keine Serie von bunten Knöpfen, die in bestimmter Reihenfolge betätigt werden mußten, um den Öffnungsmechanismus zu aktivieren. Das mächtige Schott fuhr vielmehr selbsttätig beiseite. Das Boot glitt in eine Kammer von etwa zweihundert Metern Länge, die auf der gegenüberliegenden Seite durch ein zweites Metallschott begrenzt wurde. Wie gesagt: es war alles wie gehabt - nur die Größenmaßstäbe hatten sich verschoben.

Der Größe der Kammer entsprechend dauerte es länger, bis der Druckausgleich hergestellt war. Dann fuhr das jenseitige Schott auf und gewährte Ausblick in die hell erleuchtete Fortsetzung des Stollens. In diesem Augenblick lehnte sich Stepnicka in seinen Sitz zurück und erklärte lakonisch:

„Von jetzt an werde ich nicht mehr gebraucht.“

Kevan Duryeah erfuhr alsbald, was das zu bedeuten hatte. Das Boot setzte sich von selbst in Bewegung. Er versuchte, es anzuhalten; aber es gehorchte dem Steuer nicht mehr. Er hatte die Kontrolle verloren. Das Fahrzeug glitt durch den hell erleuchteten Gang, der auch hier noch immer einen Durchmesser von fast 150 Metern hatte, und steuerte schließlich auf eine mächtige, torbogenförmige Öffnung zu, hinter der es finster war.

„Wenn die Analogie sich ausdehne läßt“, sagte in diesem Augenblick Lennox Hatt, „dann bewegen wir uns auf einen Hohlraum mit rund fünfzig Kilometern Durchmesser zu.“

„Ausgeschlossen wäre es nicht“, brummte Duryeah.

Das Boot passierte den Torbogen. Ein nach unten gerichteter Scheinwerfer erfaßte eine glatte Felsfläche, die rund einhundert Meter weit in die Finsternis hineinreichte und dann plötzlich endete. Bevor sich deswegen noch jemand Sorgen machen konnte, wurde das Fahrzeug einigermaßen abrupt gebremst. Die Felddüsen traten in

Betrieb und bewirkten eine sanfte Landung. Man hörte, wie das Triebwerk langsam auslief.

Dann wurde es hell. Dutzende von Lichtpunkten begannen in der Dunkelheit zu glimmen, gewannen binnen Sekunden an Intensität und wurden zu grellen, sonnengleichen Lichtspendern. Der ganze, gewaltige Hohlraum erglänzte in taghellem Licht. Er war viel größer als die Höhlung, in der die Versprengten von Homeside auf Rettung gewartet hatten. Ob aber Lennox Hatt richtig geschätzt hatte und der Durchmesser des Hohlraums tatsächlich 50 Kilometer betrug, das konnte im Augenblick niemand sagen.

Erstens, weil der Blick nicht so weit reichte. Und zweitens, weil ein anderes Phänomen die Aufmerksamkeit der fünf Terraner ganz und gar in Anspruch nahm.

In etlicher Entfernung von der breiten Felsleiste, auf der das Boot zur Landung gebracht worden war, schwebte ein mächtiges, metallisch schimmerndes Gebilde. Es war kugelförmig, jedoch am Äquator mit einem deutlich ausgeprägten Wulst gegürtet. Die gewaltige Größe des Hohlraums war so sinnverwirrend, daß sich die Entfernung der metallenen Kugel nur schwer schätzen ließ und ebenso ihre Größe.

Kevan Duryeah hörte, wie Lennox Hatt neben ihm den Atem scharf zwischen den Zähnen hindurchstieß. Duryeah empfand eine Erregung, wie er sie noch nie zuvor gespürt hatte.

„Das Ding ist beschriftet!“ rief er. „Kann jemand die Schrift entziffern?“

„Ich kann“, antwortete Lennox Hatt mit dumpfer Stimme. „Die Aufschrift lautet CREST IV.“

10.

Niemand wußte später mehr zu sagen - mit Ausnahme des Roboters Stepnicka womöglich - wie lange sie da gesessen hatten, den Blick starr auf die schimmernde Hülle des legendären Flaggschiffs gerichtet, mit einem Kloß im Hals und unfähig, auch nur ein einziges Wort zu sagen. Schließlich war es Kevan Duryeah, der als erster den Bann der Überraschung von sich schüttelte und mit rauher Stimme erklärte:

„Natürlich! So hat es von allem Anfang an enden müssen!“

„Mein Gott!“ stieß Nadim hervor. „Wie haben sie... wie hat er... wie ist das Riesenschiff hierher gekommen?“

„Ich nehme an, das werden wir erfahren“, sagte Kevan Duryeah.

„Sie wollen an Bord gehen?“

„Was sollte ich in diesem Augenblick anderes wollen?“

Remo Shah ließ den Blick in die Runde schweifen.

„Es wird ziemlich schwierig sein, die CREST aus dieser Höhlung hinauszubugsieren.“

Duryeah schüttelte den Kopf.

„Irgendwie“, sagte er mit schwerer Stimme, „habe ich das Gefühl, daß wir das Flaggschiff nirgendwo mehr hinbugsieren werden.“

Niemand antwortete darauf. Duryeah versuchte die Kontrollen. Das Boot gehorchte dem Steuer wieder. Er ließ es abheben. Dann dirigierte er es mit geringer Fahrt über den Rand der Felsleiste hinaus.

Langsam kam die CREST IV näher. Der mächtige Leib, der gewaltige Ringwulst wuchsen vor dem langsam dahinstreichenden Boot auf und verwandelten sich in ein stählernes Gebirge, gegen das Duryeahs Fahrzeug wie ein Staubkorn wirkte. Die

CREST IV war ein Fahrzeug der Galaxis-Klasse und besaß einen Durchmesser von 2.500 Metern.

Gänzlich unerwartet meldete sich Stepnicka wieder zu Wort.

„Ich erblicke unmittelbar unterhalb des Wulstes, annähernd in unserer Fahrtrichtung, das offene Schott einer Hangarschleuse.“

Die Stelle, die er bezeichnete, lag im Schatten, den der Wulst vor einer nahen Sonnenlampe warf. Kein menschliches Auge hätte die Schleusenöffnung wahrzunehmen vermögen.

„Weise mich ein!“ befahl Duryeah.

Der Robot gab ein paar knappe Kursanweisungen. Wenige Minuten später tauchte das Boot unter den Wulst und näherte sich der offenen Schleuse. In der Schleusenkammer leuchteten in diesem Augenblick die Lampen auf, als wären sie durch die Annäherung des Fahrzeugs gezündet worden. Ein unheimliches Gefühl überkam Kevan Duryeah, als ihm bewußt wurde, daß er auf jedem Meter des Weges von einem Unbekannten, Unheimlichen beobachtet wurde.

Das Boot glitt in die Schleuse. Das hintere Schleusenschott stand ebenfalls offen. Duryeah steuerte in den Hangar hinein. Sein staunender Blick glitt über die blitzenden Leiber der 60-m-Korvetten, die hier aufgereiht standen, als seien sie erst gestern für den bevorstehenden Aufbruch des Flaggschiffs an Bord gebracht worden. Duryeah dirigierte das Boot in die Nähe des bordseitigen Hangarausgangs und setzte es dort ab. Er war von einer drängenden inneren Unruhe erfüllt. Das Aussteigen konnte ihm nicht schnell genug gehen. Er ahnte, daß der Augenblick gekommen war, in dem ihm das Geheimnis der CREST IV enthüllt würde.

Der Ausgang stand offen, was niemand überraschte.

Der Unbekannte hatte das Flaggschiff für seine Besucher hergerichtet. Ihr Weg war vorgezeichnet durch offene Schotte, rollende Laufbänder und betriebsbereite Antigravschächte.

Ein Gefühl der Ehrfurcht beschlich die fünf Terraner, als sie die Gänge und Rampen entlang eilten, um zum Kommandostand zu gelangen. Diese Räume hatten seit eintausend Jahren den Klang menschlicher Stimmen, das Geräusch menschlicher Schritte nicht mehr gehört. Nur Geister waren hier - die Geister derer, die vor einem Jahrtausend auf Homeside und im Raum ihr Leben gelassen hatten: Menschen, Elstern, Rrhaal.

Das Innere des gewaltigen Schiffes befand sich in tadellosem Zustand. Es gab keinerlei Anzeichen von Zerfall. Der Unbekannte hatte seiner Beute soviel Pflege angedeihen lassen, wie ihrer Kostbarkeit entsprach. Es schien erst eine Stunde her zu sein, seitdem die Mannschaft der Reinigungsroboter hier vorbeigekommen war und auch den letzten Staubfaden aufgesammelt hatte.

Kevan Duryeah kannte den Weg, als habe er jahrelang auf der CRESTIV Dienst getan. Ungestüm eilte er Rampen hinauf, schwang sich auf Rollbänder oder in einen Antigravschacht und sah sich auch kein einzigesmal um, ob seine Begleiter ihm noch folgten.

Nach halbstündigem Marsch erreichten sie den großen Kommandostand im Mittelpunkt des Schiffes. Auch hier herrschte mustergültige Ordnung und Reinlichkeit. Die Bildschirme waren abgeschaltet, und auf den Dutzenden von Kontrollkonsolen brannte kein einziges Licht. Aber niemand zweifelte, daß es nur weniger Knopfdrücke bedurfte, um das alles im Handumdrehen wieder zum Leben zu erwecken.

Kevan Duryeah stand in der Nähe der Kommandantenkonsole. Er blickte unschlüssig um sich. Jetzt mußte doch etwas geschehen, oder nicht? Ein Donnerschlag würde ertönen, und danach erfolgte die Entschleierung des

Geheimnisses, das das ehemalige Flaggschiff umgab. So wenigstens dachte es sich Duryeah.

Als es aber dann soweit war, da zuckte er doch zusammen, obwohl er mit dieser Entwicklung der Dinge gerechnet hatte. Er erschrak unwillkürlich bei dem Klang einer Stimme, die so unwirklich war wie keine andere, die er je zuvor gehört hatte. Sie schien aus einer schwingenden Baßsaite zu sprechen, und ihre Laute waren schabende, scharrende Geräusche, die sich dem tiefen, dröhnenden Summen der Saite überlagerten. Man mußte scharf hinhören, um zu erkennen, daß da Worte gesprochen wurden. Das Verstehen des Gehörten erforderte Übung, obwohl die Stimme Interkosmo sprach.

Es erging Kevan Duryeah nicht anders als seinen Begleitern. Er wußte nicht, wieviel er schon versäumt hatte, als ihm aufging, daß er Worte einer vertrauten Sprache hörte. Er verstand:

„.... der Verständigung ist gegeben. Wer bist du?“

Danach trat eine Pause von wenigen Sekunden ein. Als die Stimme von neuem begann, erkannte Duryeah alsbald, daß der Sprecher mit anfänglichen Verständigungsschwierigkeiten gerechnet hatte. Denn die Worte wiederholten sich:

„Ich bin Kjaahrl, der Einsame. Wir begegnen einander zum zweitenmal. Die Notwendigkeit der Verständigung ist gegeben. Wer bist du?“

Da zuckte es wie ein greller Blitz durch Kevan Duryeahs Bewußtsein. Er wußte plötzlich, wodurch die Mißverständnisse entstanden waren, die bisher eine Verständigung mit den Rraal verhindert hatten.

Mit lauter Stimme antwortete er:

„Ich bin ein Mensch. Auch ich suche die Verständigung mit dir!“

Er wartete gespannt. Der Übersetzungsmechanismus, dessen sich der Einsame bediente, war offenbar nicht besonders schnell. Es vergingen wiederum ein paar Sekunden, bevor die summende, schabende Stimme sich wieder hören ließ:

„Es dient dem gegenseitigen Verstehen, wenn du meine Geschichte kennst, Einmensch. Ich habe eine Reihe von Aufzeichnungen vorbereitet. Bis du gewillt, sie aufzunehmen?“

„Ich bin gewillt!“ erklärte Kevan Duryeah.

Der Einsame reagierte unmittelbar. Die Lampen im Kommandostand wurden gedrosselt, bis mattes Halbdunkel das weite Rund erfüllte. Der riesige Bugsektor des Panorama-Bildschirms trat in Tätigkeit. Ein Bild erschien, das Bild eines kosmischen Materiebrockens, der im leeren Raum schwebte. In der Ferne war das Sternenmeer einer kugelförmigen Galaxis zu sehen. Duryeah erkannte die Milchstraße der Konstrukteure des Zentrums, M-87.

Die Stimme des Einsamen begann zu sprechen:

„Du siehst ein Bild Kjaahrls, wie er zu Anfang war, Einmensch. Um Kjaahrls Entwicklung zu verstehen, mußt du einen Blick in sein Inneres werfen.“

Auf dem Bild brach der Materiebrocken in zwei Stücke. Man erkannte erst jetzt, daß die Darstellung nicht eine wirkliche Aufnahme, sondern eine Zeichnung war. Die Schnittfläche einer der beiden Hälften näherte sich dem Betrachter, bis sie die ganze Bildfläche ausfüllte. Eingebettet in das Gestein waren deutlich Hunderttausende von dünnen und dünnsten Metallsträngen, die mit ihren vielfältigen Verästelungen wie ein Netz von Adern - oder besser noch: wie ein Nervensystem wirkten.

„Das war Kjaahrl am Anfang aller Zeiten“, verkündete die Stimme. „Die Fähigkeit zu denken war vorhanden ; aber es fehlte der Anstoß, der den ersten Gedanken in Gang gesetzt hätte. Vernimm nun, Einmensch, die Geschichte Kjaahrls, des Einsamen.

DER ANFANG

Nachdem Kjaahrl einige Äonen lang als lebloser Materiebrocken im All geschwebt hatte, öffnete sich unweit von ihm die Haut des Universums, und aus den Tiefen eines fremden Kosmos begann ein Strom wärmender Energie zu pulsieren. Der Einsame lag in die Energieflut eingebettet. Er nahm sie in sich auf, und in den Metalladern, die sein Inneres durchzogen, begannen Ströme zu fließen. Die Ströme folgten dem Verlauf der Adern. An dünnen Stellen wurden sie rascher und verloren dabei an Spannung. In den Knoten dagegen, die sich dort bildeten, wo mehrere Adern zusammenstießen, verlangsamten sie sich und bauten neue Spannung auf.

So bildeten sich Impulse, und es geschah zum erstenmal, daß Kjaahrl eine Wahrnehmung machte: er nahm wahr, daß in seinem Innern Ströme flössen.

Abermals vergingen Ionen. Das Loch in der Haut des Universums blieb offen, und der Strom wärmender Energie fuhr fort zu fließen. Im Innern des Einsamen hatte sich das Gleichgewicht eingestellt. In demselben Maß, wie die Energie aus den Enden der Adern, die Kjaahrls Oberfläche durchbrachen, in den Raum hinaus abflössen, führte der Strom aus dem fremden Kosmos dem Einsamen neue Energie zu.

Zwischen dem Einfluß und dem Ausfluß aber hatte Kjaahrl zu denken gelernt.

Er sah sich um - nicht mit menschlichen Augen, sondern mit den metallischen Nervenenden, die inzwischen gelernt hatten, auf allerhand Arten gewöhnlicher Strahlung zu reagieren. Er sah sich um und erkannte, daß er einsam war. Er blickte in die Runde und gewahrte, daß er von all dem, das ihn umgab, nichts verstand.

Seine Wißbegierde erwachte.

DAS LERNEN

Kjaahrl sah, daß seine nächsten Nachbarn in der Weite des Alls die Sterne waren. Er wußte noch nicht, was er sich unter einem Stern vorstellen sollte. Er sah sie nur als Lichtpunkte, von denen verschiedenartige Strahlung ausging. Es gab ihrer eine ganze Menge in seiner Nähe. Sie bildeten einen mächtigen Haufen.

Kjaahrl hatte gelernt, sich zu bewegen. Die Strahlung, die aus dem fremden Kosmos floß, konnte in Bewegungsenergie verwandelt werden. Allerdings war Kjaahrl ein derartiger Koloß, daß er selbst bei sorgfältigster Verwendung der Bewegungsenergie keine nennenswerte Geschwindigkeit zu erzielen vermochte. Da ließ er sich etwas anderes einfallen. Er sprengte Felsstücke von seiner Oberfläche ab, Teile seiner selbst, lud sie mit Bewegungsenergie voll und sandte sie auf die Reise.

Zunächst waren es nur kurze Reisen. Kjaahrl lernte, daß er mit den Bestandteilen seiner selbst Verbindung über jede beliebige Entfernung aufrechterhalten konnte. Er vermochte, die Felsstücke zu steuern. Sie ihrerseits übertrugen an ihn, was sie auf ihren Reisen wahrnahmen.

Schließlich wagte Kjaahrl den großen Versuch. Er formte eine große Flotte von mehreren tausend Felsstücken und sandte sie in Richtung des großen Sternhaufens. Sie waren mit Bewegungsenergie so aufgeladen, daß sie die Entfernung hin und zurück mühelos überwinden konnten.

Alsbald aber erlebte Kjaahrl eine Enttäuschung. Als die Vorboten der Flotte dem großen Sternhaufen bis auf eine gewisse Distanz nahe gekommen waren, verlor Kjaahrl den Kontakt mit ihnen. Es schien, daß von der großen Sternenmasse eine

Strahlung ausging, die die Verbindung zwischen dem Einsamen und seinen Boten zerstörte.

Kjaahrl ließ die Flotte umkehren. Ins Innere des Sternhaufens, erkannte er, würde er seine Boten niemals vordringen lassen können. Aber in den Randzonen des Haufens gab es viele vereinzelte Sterne, die sie anfliegen konnten. Auf diese Weise erfuhr Kjaahrl, daß viele Sterne Begleiter besaßen, die kleiner und kälter waren als die Sterne selbst. Manche von ihnen glichen in ihrer Oberflächenbeschaffenheit Kjaahrl, dem Einsamen. Andere wiederum waren in einen Mantel aus Gasen gehüllt, und auf manchen dieser Welten fanden Kjaahrls Boten Daseinsformen, die nirgendwo anders zu finden waren.

Kjaahrl hatte das organische Leben entdeckt. Es faszinierte ihn. Er konzentrierte seine Aufmerksamkeit fortan ausschließlich auf solche Welten, auf denen es organisches Leben gab.

Auf einer Welt hatte er besonderen Erfolg. Es gab dort eine Lebensform, deren Individuen sich auf dem Boden ebenso wie in der Luft bewegen konnten. Sie besaßen Extremitäten, die Kjaahrl Schwingen nannte, mit denen sie sich vom Boden erheben und in der Luft halten konnten. Dieser hoch entwickelten Lebensform galt Kjaahrls ganzes Interesse. Er sehnte sich nach einem Partner. Er wünschte sich ein Wesen, das ebenso wie er denken konnte, und wollte mit ihm in Gedankenaustausch treten. Die Geflügelten beherrschten das Denken nicht; aber Kjaahrl meinte, es könne ihnen womöglich beigebracht werden, wenn er ihnen einen Teil seiner eigenen Substanz einverleibte.

Seine Boten übernahmen diese Aufgabe und entledigten sich ihr in zufriedenstellender Weise, obwohl sie ihrer Unförmigkeit wegen - und wegen des Mangels an Greifwerkzeugen - große Schwierigkeiten hatten. Später, viel später lernte Kjaahrl, wie man aus unbelebter Materie, die durch Spuren seiner Körpersubstanz animiert wurde, Wesen bilden konnte, die genauso aussahen wie die Geflügelten. Er nannte sie Pseudo-Geflügelte. Von da an war es die Aufgabe der Pseudo-Geflügelten, aus jeder Generation Geflügelter ein paar besonders geeignete Exemplare auszuwählen und ihnen den Gedankenkeim in Form eines winzigen Stücks Kjaahrl-Substanz einzupflanzen.

Unter solcherart Behandlung hatten die Geflügelten das Sprechen erlernt. Sie betrachteten Kjaahrls Boten als göttliche Wesen. Kjaahrl hatte dagegen nichts einzuwenden und suggerierte den Geflügelten durch seine Boten, daß es in der Tat höhere Wesen gebe, die über ihr Leben wachten. Der Name, den die Geflügelten diesen Wesen gaben, war Kjaahrls eigener - auf die Sprachwerkzeuge der Geflügelten zugeschnitten. Sie nannten die Boten des Einsamen Kii-jiöh-rrhaal, und Kjaahrl ließ ihnen einreden, dies bedeute „die, die über uns schweben“.

Aus dem Gedankenaustausch allerdings wurde nichts. Die Geflügelten hatten zwar das Denken erlernt, aber sie verstanden es nicht, ihre Fähigkeit weiterzuentwickeln. Ihre Gedanken waren so primitiv, daß Kjaahrl keine Freude daran hatte.

Er fuhr fort zu suchen. Noch immer bewegte ihn die Sehnsucht nach einem Partner. Er hatte Zeit. Alle Ewigkeit stand ihm zur Verfügung. So glaubte er wenigstens.

Bis zu jenem Tag, da von dem Sternhaufen in seiner Nähe eine geheimnisvolle, fremdartige Strahlung auszugehen begann.

DIE KATASTROPHE

Die Strahlung, deren Farbe menschliche Augen als blau bezeichnet hätten, besaß die Fähigkeit, Kjaahrls Körpersubstanz zu zersetzen. Zwar war dies ein langsamer Prozeß, und Kjaahrl konnte sich mühelos ausrechnen, daß er noch mehrere Dutzend Millionen Jahre zu leben hatte. Aber für sein Zeitempfinden war eine Jahrmillion eine recht kurze Zeitspanne. Er sah also sein Ende mit großer Geschwindigkeit auf sich zukommen.

Natürlich versuchte er, einen Ausweg zu finden. Er hätte sich in Bewegung setzen und einen Standort aufsuchen können, an dem ihm das blaue Leuchten nicht mehr gefährlich war. Aber damit hätte er sich gleichzeitig aus dem Einflußbereich des Energiestroms entfernt, der aus dem fremden Kosmos kam, und das wäre gleichbedeutend mit dem Erlöschen seiner Intelligenz gewesen.

Kjaahrl machte sich auf den Tod gefaßt. Aber bevor er starb, wollte er den Partner finden, nach dem er sein ganzes Leben gesucht hatte. Er sandte riesige Scharen von Boten aus.

Das Schicksal aber wollte es, daß die erste Begegnung mit dem langersehnten Partner ausgerechnet auf der Welt der Geflügelten stattfand.

DER PARTNER

Der Fremde näherte sich in einem Fahrzeug, das Kjaahrl zunächst für den Fremden selbst hielt. Erst als es gelandet war und aus seinem Innern viele kleine, bewegliche Formen zum Vorschein kamen, erkannte Kjaahrl, womit er es zu tun hatte. Er war begeistert von dem Gedanken, daß es irgendwo in der Weite des Universums einen zweiten Einsamen geben müsse, der ebenso wie er selbst Teile seiner selbst als Boten in die Weite schickte, um zu lernen und einen Partner zu finden. Anscheinend verfügte er nicht über die Möglichkeit, seine Bestandteile mit Bewegungsenergie aufzuladen und sie somit aus eigener Kraft mit einem Vielfachen der Geschwindigkeit des Lichts durch die Welten des Alls reisen zu lassen. Deswegen hatte er ihnen ein Fahrzeug gebaut, mit dem sie sich bewegen konnten.

Kjaahrl vermutete nicht anders, als daß die Boten des Fremden mit diesem ebenso in ständiger Verbindung waren wie die seinen mit ihm. Er brauchte nur einen der Boten anzusprechen, und durch ihn würde der Fremde sofort wissen, was auf der Welt der Geflügelten geschah.

Zuerst sandte Kjaahrl die Geflügelten vor. Aber die Boten des Fremden reagierten anders, als er erwartet hatte. Sie mißverstanden die Annäherung und töteten viele der Elstern. Kjaahrl war verzweifelt - besonders, als er erkannte, daß die Boten des Fremden die Welt der Geflügelten sehr bald wieder verlassen wollten. Inzwischen waren aus ihrem einen Fahrzeug drei geworden.

Kjaahrl unternahm einen letzten Versuch. Als die drei Fahrzeuge aufbrachen und in den Raum hinaus vorstießen, sandte er ihnen einen Schwärm seiner Boten hinterdrein. Seine Boten nahmen es an Geschwindigkeit mühelos mit den Fahrzeugen auf. Nach Kjaahrls Plan sollte die Begegnung stattfinden, wenn die fremden Boten mit ihren Fahrzeugen aus dem übergeordneten Kontinuum wieder im Weltraum auftauchten.

Wie groß war Kjaahrls Verzweiflung, als auch dieser Versuch fehlschlug. Er hatte seinen Boten Gedanken mit auf den Weg gegeben, die sie auf die Boten des Fremden abstrahlen sollten. Die Boten waren gehorsam, aber die Boten des Fremden mißverstanden ihre Absicht. Es kam zum Kampf. Kjaahrl rief seine Boten schließlich zurück.

In diesem Augenblick war er überzeugt, daß er sein Leben werde beschließen müssen, ohne den ersehnten Partner gefunden zu haben.

DAS FAHRZEUG

Da aber brachten ihm seine Boten eine überraschende Nachricht. Während die zwei kleineren Fahrzeuge des Fremden sich durch den Überraum entfernten, blieb das dritte und größte im Weltraum zurück. Es beschleunigte zwar, aber es überschritt die Grenze zum Überraum nicht. Außerdem berichteten die Boten, das Fahrzeug sei leer.

Da handelte Kjaahrl. Er dirigierte seine Boten an Bord des Fahrzeugs. Er wollte das Fahrzeug in seinen Besitz bringen; denn er glaubte, daß er darin Informationen finden werde, die ihm halfen, den Fremden zu verstehen, womöglich sogar, Verbindung mit ihm aufzunehmen.

Es war ein schwieriges Unterfangen. Durch die Wahrnehmungsorgane seiner Boten wurde Kjaahrl mit einer fremden Technik konfrontiert, von der er nicht das mindeste verstand. Aber der Einsame gab nicht auf. Zug um Zug, Schritt um Schritt erkämpfte er sich die Kenntnis, die er brauchte, um das Fahrzeug unter seine Kontrolle zu bringen. Inzwischen bewegte sich das Sternenschiff bereits mit der Geschwindigkeit des Lichts.

Schließlich wurde das entscheidende Manöver eingeleitet. Das Fahrzeug wurde abgebremst. Das mußte auf dem schnellsten Wege geschehen, denn inzwischen war die Entfernung von Kjaahrl so groß geworden, daß dieser die Kontrolle über seine Boten zu verlieren drohte. Als Kjaahrl erkannte, daß die Maschinen des Sternenschiffs nicht kräftig genug waren, eine ausreichend rasche Bremsung zu bewirken, opferte er einige tausend seiner Boten, indem er sie auflöste und die frei werdende Bewegungsenergie dem Bremsprozeß zuführte. Schließlich war das Fahrzeug zum Stillstand gebracht. Kjaahrl schickte eine neue Schar von Boten an Bord, die das Sternenschiff zu ihm zu bringen hatten. Inzwischen bereitete er in seinem Innern einen Hohlraum vor, der das Fahrzeug aufnehmen sollte.

Das Unternehmen war überaus kostspielig gewesen.

Von den Boten, die der Einsame hinter dem Sternenschiff hergeschickt hatte, waren die meisten am Ziel vorbeigeschossen und für immer verloren, da Kjaahrl sie nicht mehr beeinflussen konnte. Zum erstenmal in seinem langen Leben hatte Kjaahrl einen fühlbaren Verlust an Körpersubstanz erlitten.

Er brachte das Sternenschiff in dem dafür vorgesehenen Hohlraum unter und begann, es aus der Nähe zu studieren. Er besaß bereits eine umfassende Kenntnis der Technik, der das Fahrzeug seine Entstehung verdankte. Jetzt wollte er erfahren, ob es Informationen enthielt, aus denen er über Gegenden des Universums lernen konnte, die so weit entfernt waren, daß er seine Boten nicht dorthin zu schicken wagte.

Seine Hoffnung wurde nicht enttäuscht. Für den, der sie zu entziffern wußte, enthielten die Datenspeicher des Fahrzeugs mehr Informationen, als Kjaahrl sich hatte träumen lassen. Er sog alles begierig in sich auf. Das Wissen des Fremden überstieg sein eigenes um mehrere Größenordnungen. Der Einsame hatte nie geahnt, daß es soviel überhaupt zu wissen gab. Dabei mußte er annehmen, daß die Speicher des Sternenschiffs längst nicht alle Kenntnisse des Fremden enthielten.

Aufs neue erwachte in Kjaahrl die Sehnsucht nach dem Partner. Jetzt aber lag ihm nicht mehr daran, mit ihm in Gedankenauftausch zu treten. Er wollte vielmehr von ihm lernen. Er wollte sich sein Wissen aneignen und durch die Sinnesorgane des

Fremden die Teile des Universums schauen, die er aus eigener Kraft nie zu sehen bekommen würde.

Eines allerdings übersah Kjaahrl völlig. Es war ihm niemals in den Sinn gekommen, daß der Fremde, nach dem er sich sehnte, anders beschaffen sein könne als er selbst. Wohl von der Substanz her; denn das war an den Boten zu erkennen, die ja in Kjaahrls Deutung Bestandteile des Fremden waren. Aber nicht in der Struktur.

Kjaahrl war von dem Wissen des Fremden fasziniert. Über sein Wesen aber machte er sich keine Gedanken.

DAS ERWACHEN

Eines Tages geschah, womit Kjaahrl nicht mehr gerechnet hatte: Die Boten des Fremden erschienen von neuem auf der Welt der Geflügelten. Nach anfänglicher Überraschung wußte Kjaahrl diesen Vorgang sofort zu deuten: Der Fremde hatte sein Verhalten während der ersten Begegnung bereut. Die Verhaltensweise der Boten bestätigte sein Vermutung, denn sie ersuchten bei den Geflügelten um die Gnade der Kii-jöh-rrhaal. Kjaahrl war sofort bereit, diesem Wunsch stattzugeben. Er sandte die Pseudo-Geflügelten, um den Boten des Fremden winzige Bruchstücke seiner Körpersubstanz einzupflanzen. Er war nämlich der Ansicht, daß auf diese Weise die bisherigen Verständigungsschwierigkeiten ausgeräumt werden könnten.

Aber wiederum erlebte er eine Enttäuschung. Die fremden Boten hatten zwar um die Gnade der Kii-jöh-rrhaal gebeten, aber der Behandlung durch die Pseudo-Geflügelten widersetzen sie sich mit aller Macht. Kjaahrl beging schließlich eine Verzweiflungstat: Er zwang zwei der fremden Boten, die Gabe der Pseudo-Geflügelten zu empfangen. Da mußte er allerdings erkennen, daß mit einer solchen Vorgehensweise nichts zu erreichen war. Die beiden Boten waren fortan bewegungsunfähig. Alles Leben war aus ihnen gewichen.

Kjaahrl wußte nicht, was er davon halten sollte. Es überfiel ihn die Angst, dieser Versuch der Kontaktaufnahme könnte ebenso fehlschlagen wie der erste. Er sandte seine eigenen Boten, damit sie seine Gedanken den Boten des Fremden übermittelten. Die Boten aber gingen offenbar mit zuviel Eifer zu Werke. Die Boten des Fremden rührten sich plötzlich nicht mehr. Sie waren wie erstarrt. Daraufhin befahl Kjaahrl den eigenen Boten, die Reglosen einzusammeln. Er ließ seine Boten eine kugelförmige Schale bilden, deren Inneres mit der Atmosphäre der Welt der Geflügelten gefüllt war. Dann beorderte er seine Boten zurück. Sie durchdrangen den Raum mit einem Vielfachen der Lichtgeschwindigkeit und bargen in ihrem Innern die Boten des Fremden, denen Kjaahrl seine Botschaft zukommen zu lassen gedachte, sobald sie in dem Hohlraum und auf dem künstlichen Gelände, das er für sie geschaffen hatte, wieder zu sich gekommen waren.

Inzwischen hatte er einen anderen Vorstoß unternommen. Etliche tausend seiner Boten hatten sich dem Fahrzeug des Fremden genähert und versucht, mit den Insassen Verbindung aufzunehmen. Auch dieser Versuch schlug fehl. Die Boten des Fremden wehrten sich gegen den Annäherungsversuch, und viele von Kjaahrls Sendungen wurden vernichtet. Einem allerdings gelang es, den Abwehrring der fremden Boten zu durchdringen und ins Innere des Fahrzeugs zu gelangen. Dort stieß er mit einem der fremden Wesen zusammen und übertrug auf dieses einen Teil der Gedanken, die Kjaahrl ihm mitgegeben hatte. Daraufhin löste er sich zu Staub auf und deponierte den Rest von Kjaahrls Gedanken in einer der Maschinen, die der Fremde zum Verarbeiten von Daten benutzte.

Damit war die Aktion beendet. Es sah so aus, als habe Kjaahrl abermals einen Fehlschlag erlitten. Diesmal aber hatte er wenigstens seine Gedanken ans Ziel bringen können. Es blieb abzuwarten, was die Fremden damit anfangen würden.

Mit den fremden Boten, die er auf dem künstlichen Gelände im Hohlraum untergebracht hatte, beschäftigte sich Kjaahrl zunächst nicht. Er fürchtete, mit ihnen ähnliche Schwierigkeiten zu haben wie in der Vergangenheit. Er wollte abwarten, ob die Boten in dem großen Fahrzeug seinen Wink befolgten.

Das Gelände, auf dem Kjaahrl die Boten untergebracht hatte, war so künstlich nicht. Schon vor langem hatte der Einsame begonnen, Lebensformen anderer Welten zu sammeln und sie unter Bedingungen, an die sie gewöhnt waren, in seinem Innern unterzubringen. Er hatte dabei vieles gelernt. Aber sein Traum, einen Partner zu finden, war dadurch nicht in Erfüllung gegangen.

Dann aber kam der Augenblick, in dem die Boten des Fremden mit ihrem Fahrzeug unmittelbar vor Kjaahrl auftauchten. Also lag dem Fremden doch daran, die Verbindung aufzunehmen! Kjaahrl dirigierte die Boten, indem er sich dessen bediente, dem ein Teil seiner Gedanken mitgeteilt worden war. Die Boten fanden ihre Genossen, die er von der Welt der Geflügelten hierher gebracht hatte, und nahmen sie mit sich. Kjaahrl hielt das für eine versöhnliche Geste; denn es war ihm inzwischen aufgegangen, daß die Boten des Fremden viel voneinander hielten und einer nach dem anderen sah, wenn dieser in Gefahr geriet.

Schließlich nahte der große Augenblick: Die fremden Boten betraten das große Fahrzeug, das Kjaahrl erst vor kurzem aus dem Weltraum zu sich geholt hatte. Inzwischen war eine Präsentation vorbereitet worden, die dem Fremden die Geschichte Kjaahrls zeigen sollte. Denn Kjaahrl war davon überzeugt, daß viele Mißverständnisse der Vergangenheit lediglich daher rührten, daß der Fremde nicht wußte, wer er war.

Kevan Duryeah erwachte wie aus einem Traum. Die rasche Aufeinanderfolge eindringlicher Bilder, das stete, monotone Dröhnen der fremden Stimme - das alles hatte einen fast hypnotischen Einfluß auf ihn ausgeübt. Es kostete ihn ein wenig Anstrengung, in die Wirklichkeit zurückzufinden.

Der Bildschirm war erloschen. Die Stimme schwieg. Duryeah sah sich nach den Gefährten um. Stepnicka stand reglos in der Nähe des Ausgangs. Er hatte nur die Bilder gesehen und die Worte gehört. Von Trance verstand er nichts. Lennox Hatt, Remo Shah, Nadim Abouzir und Meenah Zavadil dagegen ließen an dem abwesenden, in die Ferne gerichteten Blick ihrer Augen erkennen, daß sie noch unter dem Einfluß des Bannes standen, aus dem sich Kevan Duryeah bereits befreit hatte.

Es vergingen zwei oder drei Minuten. Lennox Hatt war der erste, der den Traum von sich schüttelte. Eine Sekunde lang blickte er verwirrt, als könne er sich in der Wirklichkeit nicht so ohne weiteres zurechtfinden. Dann wandte er sich unvermittelt an Duryeah.

„So ist das also! Die ganze Zeit über glaubte...“

Mit einer Handbewegung forderte Duryeah ihn auf zu schweigen. Die Geste kam um keine Sekunde zu früh. Kjaahrls brausende, dröhnende Stimme war von neuem zu hören.

„Begreifst du den Werdegang des Einsamen, Einmensch?“ fragte sie.

„Ich begreife“, antwortete Duryeah.

„Dann schildere mir deinen Werdegang!“ forderte Kjaahrl.

„Das werde ich tun“, versicherte Kevan Duryeah. „Aber bevor ich beginne, muß ich einen Irrtum aufklären.“

„Ich habe einen Irrtum begangen?“

Ohne Zweifel empfand Kjaahrl Schreck. Seiner Stimme jedoch war es nicht anzuhören. Sie klang monoton wie sonst.

„Du hast dich geirrt“, bestätigte Duryeah, „und wir haben nicht genug Verstand gehabt, einen solchen Irrtum in Erwägung zu ziehen.“

„Wir...?“ erkundigte sich die Stimme.

„Ja, wir!“ rief Kevan Duryeah. „Es gibt keinen Fremden, so wie du ihn dir vorstellst! Wir sind keine Boten. Wir sind *die Fremden*! Ein jeder von uns ist eine voll entwickelte Intelligenz. Du siehst vor dir fünf Menschen und einen Pseudo-Menschen. Der Fremde, mit dem du Verbindung aufnehmen willst, ist die Menschheit - aber die Menschheit besteht aus Milliarden von Einzelwesen!“

EPILOG

Es dauerte Tage, bis Kjaahrl den Schock verwunden hatte.

Diese Tage verbrachten Kevan Duryeah und seine Begleiter an Bord der HAMPTON T. Kjaahrl verhielt sich schweigsam, während er die umwälzendste Erkenntnis verdaute, die ihm in seinem langen Leben zuteil geworden war: daß der Fremde, nach dem er sich gesehnt hatte, nicht so beschaffen war wie er, sondern aus Einzelwesen bestand.

Inzwischen bereitete Kevan Duryeah seine Darstellung der Menschheitsgeschichte vor, die er Kjaahrl schuldete. Er bediente sich dabei möglichst vieler Bildunterlagen; denn da Kjaahrl den Terranern Bilder vorgeführt hatte, mußte er selbst auch imstande sein, Bilder zu sehen. Kjaahrl hatte Interkosmo aus den Unterlagen der CRESTIV erlernt. Duryeah sprach seinen Vortrag in derselben Sprache und zeichnete ihn auf Band auf.

Es gab in diesen Tagen viele Diskussionen an Bord der HAMPTON T. Zumeist ging es darum, daß man Kjaahrl anbieten müsse, ihn mit den Mitteln, die der terranischen Technik zur Verfügung standen, aus dem Einflußbereiche des Blauen Leuchtens zu entfernen, das von der Galaxis M-87 ausging und an der Substanz des Einsamen zehrte. Es wurde aber aller menschlicher Edelmut an dem Umstand zunichte, daß Kjaahrl auf die hyperenergetische Strahlung angewiesen war, die aus dem nahen „black hole“ drang. Man konnte Kjaahrls Substanz retten, indem man ihn aus der Gegend des Blauen Leuchtens entfernte, aber nicht seine Intelligenz. Wurde der Einsame von der hyperenergetischen Strahlung abgeschnitten, die aus dem Schwarzen Loch drang, so fiel er binnen kurzer Zeit auf das Niveau des unbelebten Materiebrockens zurück.

Man konnte Kjaahrl nicht verdenken, daß er eine begrenzte Lebensspanne als intelligentes Wesen dem ewigen Dasein eines Felsklotzes vorzog.

Mehrere Tage, nachdem sich Kjaahrl den Terranern offenbart hatte, meldete sich der Robot Stepnicka bei Oberst Duryeah.

„Ich vernehme Rufe“, erklärte er. „Der Einsame will uns bei sich sehen.“

Kevan Duryeahs Vortrag dauerte mehrere Stunden. Das Material, das er für seine Darstellung benutzt hatte, war eindringlich. Wie Tage zuvor, als Kjaahrl sich offenbart hatte, herrschte einige Minuten lang tiefes Schweigen im weiten Rund des Kommandostands der CRESTIV.

Dann meldete sich der Einsame zu Wort.

„Es ist schwer, sich vorzustellen, mit welcher Kaltblütigkeit ich das Leben von Wesen opferte, die ich für intelligenzlose Boten, für Bruchstücke einer anderen,

höheren Lebensform hielt“, sagte er. „Und noch schwerer kann man sich denken, welche Schuldgefühle ihr empfunden haben müßt, die ihr jedes Felsstück, das sich von mir abspaltete, als eigenständiges Wesen betrachtet.“

„Die Zeit der Mißverständnisse ist vorüber“, entgegnete Kevan Duryeah. „Auf keiner Seite ist unersetzlicher Schaden entstanden.“

„Doch!“ widersprach Kjaahrl. „Die Vernichtung eines Menschenlebens ist gleichbedeutend mit der Anrichtung nicht wiedergutzumachenden Schadens!“

„Solcher Schaden wird bei der Begegnung zweier einander fremder Intelligenzen immer wieder entstehen“, erklärte Kevan Duryeah mit fester Stimme. „Das ist der Preis, den er zahlt, der das Universum erforschen will.“

Eine Zeitlang war es still. Dann begann Kjaahrl von neuem:

„Ihr wollt jetzt in eure Heimat zurückkehren?“

„Das ist unser Plan“, bestätigte Duryeah.

„Dieses Fahrzeug gehört euch“, erklärte Kjaahrl. „Habt ihr genug Leute, um es nach Hause zu steuern?“

„Nimm dieses Fahrzeug als Geschenk der Menschheit!“ sagte Kevan Duryeah. „Wir haben alle Information, die wir an Bord des anderen Sternenschiffs besitzen, in die Datenspeicher dieses Fahrzeugs überspielt. Wir hoffen, daß du Gefallen daran finden wirst, deine Kenntnis des Universums zu erweitern.“

„Ich danke euch“, antwortete Kjaahrl.

Das waren die letzten Worte, die Menschenohren von dem Einsamen zu hören bekamen. Kevan Duryeah drehte sich um und verließ den Kommandostand. Seine Begleiter folgten ihm.

In der Hangarschleuse unterhalb des Triebwerkswulstes stand das Beiboot, mit dem sie gekommen waren. Sie durchquerten den gewaltigen Hohlraum, und als das Boot in den Stollen glitt, der zur Oberfläche des Asteroiden hinaufführte, wandten sie sich ein letztesmal um, um sich den majestätischen Anblick des ehemaligen Flaggschiffs für alle Zeiten einzuprägen.

Fünfzehn Stunden später war die HAMPTON T. unterwegs nach Terra. Die Milchstraße der Konstrukteure des Zentrums blieb seitwärts liegen.

Es war kein Wunder, daß die Ereignisse der vergangenen Tage fortfuhren, alle Gemüter zu beschäftigen. Während der ersten Fernflugetappe, die die HAMPTON T. annähernd über die Hälfte der Distanz bis zur heimatlichen Galaxis befördern sollte, saßen Kevan Duryeah, Lennox Hatt, Nadim Abouzir und Remo Shah über etlichen Bechern Heißgetränk beisammen und unterhielten sich über das bedauernswerte Schicksal Kjaahrls, des Einsamen.

„Man verfällt da leicht in unangebrachte Traurigkeit“, bemerkte Duryeah. „Was man sich vor Augen halten muß, ist dieses: Kjaahrl ist zwar am Sterben, aber sein Tod liegt immer noch etliche Jahrmillionen in der Zukunft. Er wird uns, die wir hier sitzen, mühelos überleben - und womöglich sogar die Menschheit.“

„Bedauernswert ist nur“, sagte Lennox Hatt, „daß man ihm die Einsamkeit nicht ein wenig erleichtern kann. Wir haben ihm an Informationen zurückgelassen, was wir besitzen. Wieviel mehr könnte er aber lernen, wenn wir ihn auf regelmäßiger Basis mit Daten versorgen könnten.“

Kevan Duryeah nahm einen Schluck aus seinem Becher und verbrannte sich dabei die Lippen.

„Da macht der terranische Steuerzahler nicht mit!“ erklärte er. „Jede Expedition dieser Art kostet ein Heidengeld, und ich glaube kaum, daß man Kjaahrl der Menschheit nahe genug bringen kann, um sie zu einer solchen Ausgabe zu veranlassen.“

Eine Zeitlang war es still. Jeder nippte an seinem Becher und hing den eigenen Gedanken nach. Plötzlich sagte Nadim:

„Es brauchte ja gar keine aufwendige Expedition zu sein. Ein kleines Schiff, mit geringer Besatzung, mit den notwendigen Triebwerken ausgestattet. Mehr wäre nicht vonnöten.“ Kevan Duryeah sah auf.

„Hört sich fast so an, als hätten Sie etwas ganz Bestimmtes im Sinn.“ Nadim lächelte.

„Habe ich“, bestätigte sie. „Ich dachte mir, es wäre nett von der Regierung des Imperiums, wenn sie mir ein entsprechend billiges Fahrzeug zur Verfügung stellte. Remo und ich könnten dann zwischen Terra und M87 hin und her pendeln und Kjaahrl jeweils mit dem neuesten Material versorgen.“

Remo Shah richtete sich ruckartig auf.

„Öle!“ rief Lennox Hatt.

„Wäre das nichts, Remo?“ lockte Nadim.

„Ich... ich... das weiß ich nicht“, stotterte der kleine, dicke Leutnant. „Ich fürchte, das muß ich zuerst mit Meenah besprechen!“

Da bildete sich auf Nadims Stirn eine steile Falte.

„Sie und Ihre Meenah!“ stieß sie hervor. „Euch beide soll...“

„Vorsicht!“ rief Kevan Duryeah lachend. „Sagen Sie nichts, was Sie später bereuen!“

Remo Shah hatte sich von seiner anfänglichen Verwirrung erholt und lächelte still vor sich hin.

Das Leben wurde wieder interessant.

ENDE